Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 44/45 — Gotha, 6. November 1924 — 38. Jahrgang

Inhalt: Völkisches Christentum — Paul Jaeger — Herrmanns Dogmatik. Seiner Vorlesungen zweiunddreißigstes Stück: Rechtfertigung, Erwählung, Hoffnung — Minderheitenrecht an der deutsch-dänischen Grenze — Die gegenwärtige Lage der Armenier — Kreuz und quer durchs japanische Land. Reisebriefe aus dem Fernen Osten 10 — Zur Münchner Tagung des Evangelischen Bundes — Die theologische Problemlage im Spiegel der Zeitschrift für Theologie und Kirche — Görlitz — Das religiöse Problem in Sowjetrußland. Letztes Stück — Verschiedenes: Die Messe (Gilg); The Eastern Buddhist (Suzuki); Der Geist des absoluten Schicksals (Oyama); Weltbetrachtungen eines Japaners (Ikeda); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Völkisches Christentum

Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Psalm 137, 5

Dieses Spruchs konnten wir nicht vergessen, als wir neulich vom Vergessen sprachen. Er spricht in starker Wendung von dem Recht, das ein Volk auf seine Vergangenheit hat. Auf seine Erinnerung an erlittene Schmach und Verfolgung, an besessene Macht und Herrlichkeit. Niemand kann ihm zumuten, sich von seiner Geschichte zu trennen, auch kein Gott nicht. Im Gegenteil, unser Gott will ja, daß wir unser Volksgeschick ganz erleben, mit tiefstem, treustem, leidenschaftlichem Empfinden. Er will nicht, daß wir nur irgendwo in Jerusalem wohnen und hantieren, daß es uns aber schließlich gleich ist, wohin Welle und Wind uns treiben — ubi bene ibi patria —, sondern er will, daß wir Jerusalem sind, auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden, solidarisch, Ein Leib und Eine Seele, zumal im Unglück.

Wenn wir Deutschen ein frommes Volk wären, hätte uns das Schicksal der letzten Jahre fest zusammengeschmiedet. Uns Lebende miteinander, und mit den Vätern längst hingegangener Geschlechter.

Das Christentum ist so wenig dessen ein Hindernis, daß es uns vielmehr über die Hemmnisse einer solchen Volksgemeinschaft hinweghelfen müßte. Aber vielleicht ist hier in Erziehung und Unterricht, Predigt und Dogma jahrhundertelang etwas versäumt. Bei den Katholiken wurde mit Erfolg ein Zusammenhang gepflegt: die Kirche. Bei uns triumphierte das Individuum. Höchstens reichte es bis zur Familie. Natürlich gedachte man zuweilen auch des Volks und des Vaterlandes. Hüben wie drüben. Aber in der Regel war das nur Arabeske. Das sittliche Wesen pulsierte nicht im völkischen Gesamtleben. Und doch hätte es jedem Kinde von früh an eingeprägt werden sollen, daß es gar nicht anders Mensch und Christ ist, denn als Glied seines Volkes *). Vielleicht ist es dafür noch nicht zu spät.

Was man patriotische Begeisterung nennt, mag es zuweilen noch so leidenschaftlich sich geberden, ist nicht dasselbe. Es hat an sich, daß es plötzlich aufflammt und alsbald wieder in sich zusammensinkt. Man kann es stundenweise genießen wie einen Rausch und dann gar nicht darnach tun. Das, was wir völkisches Christentum nennen, ist eine stille Selbstverständlichkeit, eine überall mitwirkende Tugend.

Dieser völkische Sinn bricht dem Christentum als Menschheitsreligion nichts ab. Denn die Menschheitsreligion ist eine Religion nicht der Individuen, sondern der Völker. Das Zustandekommen einer Menschheit hängt davon ab, daß die Völker Individuen und daß die Individuen Völker werden. Der Nationalismus von heute, in seiner momentanen Ausprägung ein Irrtum, ist dennoch ein Fortschritt zum Ziele. Die Völker entdecken ihre Einheit, ihre Zusammengehörigkeit. Sie entdecken ihre Seele. Man redet oft von einer Volksseele. Kein Volk ist Seele, aber jedes Volk soll Seele werden. In dem Maße als dies geschieht, werden die Völker für die ethischen Ansprüche reif, die man an die Individuen zu stellen gewohnt ist. In dem Maße können sie christliche Völker werden. Kein Volk ist das von Natur, aber es kann es werden, indem es über die Natur hinauswächst. So werden dann die Völker reif, eine Familie zu bilden, das ist eine Menschheit. Individuum, Volk, Menschheit! Das ist der Weg, und dazu brauchen wir völkisches Christentum. R

*) D. v. Lüpke hat diese Forderung wiederholt in seiner „Dorfkirche" ausgeführt, und neuerdings wieder in einem Vortrag, der dort erscheinen wird. — Ich habe die obigen Gedanken in meinen Wiener Vorlesungen ausgeführt.

Paul Jaeger

1

„Sonnwärts nach innen!" In dieser Richtung geführt zu werden, tue uns Deutschen jetzt mehr denn alles Andre not, sagt Paul Jaeger in dem Geleitwort zu dem Briefwechsel zwischen Hermann Oeser und Dora Schlatter. Es ist in der Tiefe begründet, daß Jaeger gerade diesen Briefwechsel herausgab zwischen der deutschen Frau mit ihrem leidgereiften Herzenschristentum pietistischer Färbung und dem Manne „fast Goethescher Bildungsweite", dem Goethe und Harnack wieder den Weg zum Christentum gewiesen und den doch die Altgläubigen zu ihrem kirchlichen Vertreter wählten. Denn es besteht eine beziehungsreiche Verwandtschaft des Herausgebers mit der frommen und edlen Geisteshaltung, mit der Tiefe und Weite dieser Briefe. Gewiß empfinden Viele über diesen Urkunden deutscher Innerlichkeit und persönlicher Seelenbildung den Hauch der Vorkriegszeit, vergangner Tage, und werden ihn auch Jaegers Schrifttum ein wenig abspüren. Es wäre erst wunderlich, wenns nicht so wäre! Was an Ewigkeitswerten hineinverwoben ist, hat bleibende Kraft, nicht nur für unsre Tage. Die Eingangs stehende Losung „Sonnwärts nach innen", die Jaeger jenem Buche mitgibt, leuchtet auch über seinem Lebenswerk.

Es besteht eine besondere Verpflichtung, Jaegers Büchern einige Worte gerade in dieser Zeitschrift zu widmen. Denn Vieles von dem Edelsten und Besten, das im Kreise der Christlichen Welt erstrebt wurde, hat hier weitwirkende Gestalt gewonnen; wie in andrer Weise auch im Leben der Beiden, deren Briefe uns Jaeger gab. In diesen Briefzeilen verborgen finden sich auch ein paar ganz kurze Bemerkungen über den Herausgeber, die in der Kürze inniger Worte aus berufenerem Munde schwerer wiegen, als wenn im Folgenden ein Jüngerer versuchen will, dem älteren gereiften Denker gerecht zu werden.

Unser evangelisches religiöses Schrifttum ist in keiner glücklichen Lage. Auf der einen Seite die Flut der Er-

bauungsschriften mit der übersättigenden Fülle sich aufdrängenden religiösen Inhaltes und frommer Rede, allermeist von solchen geschrieben, die sich wohl für berufen halten, aber so ganz und gar nicht Berufene sind, nicht einmal über die einfachsten künstlerischen und schriftstellerischen Fähigkeiten dazu verfügen. Als Widerpart die vielfach sehr beliebten Bücher schreibkunstfähiger Leute, die leider zu gern im Ästhetischen, im Ahnenden, im unklaren Gefühl stecken bleiben und sich nicht zum Ergreifen und Gestalten klarer frommer Wirklichkeit evangelischen Glaubens durchzufinden wagen. Ganz Wenige nur, denen der glückliche Ausgleich gegeben ist. Zu ihnen gehört Paul Jaeger. Seine Sprache ist schlicht, vornehm und keusch. Nichts Heiliges und Allerheiligstes wird in ewig wiederkehrenden Wendungen ins Alltägliche herabgezerrt, wohl aber wird das Alltägliche unvermerkt in das Gebiet des Ewigen und Heiligen gehoben. Hier schreibt Einer eine große Reihe von Schriften und ist dabei ein unerbittlicher Feind aller frommen Phrase. Lieber ein paar Worte zu wenig als eines zu viel. Auf die gewohnte erbauliche und biblische Ausdrucksweise wird grundsätzlich verzichtet. Und doch reihen sich die heiligen Worte immer wieder ungezwungen und wie von selbst dem Gefüge der Sätze ein, und gerade der entschlossene Verzicht auf die gewohnten Wortformen dient nur dazu, den Inhalt in neuem Glanz und neuer Wirkung aufleuchten zu lassen.

Jaeger will ein Helfer der Suchenden sein. Das bestimmt seine Sprache ebenso wie die Art und Weise seiner Gedankenführung. Rücksichtsvoll, scheu und zart gesellt er sich dem Wegsuchenden zur Seite, als sei ihm selber die Fahrt noch unbekannt, stellt sich gleich dem, der nichts weiß von den Tiefen und Geheimnissen des Christentums, und führt ihn, selber alles Zweifels und Irrens, aber auch des Pfades und Zieles kundig, sicher hindurch. Unvermerkt wird der scheinbar Unwissende zu dem um die tiefsten Dinge Wissenden, wird der Gesell der sichere Führer, der auch mit festem Griff falsche Gedankengespinste vernichtet und die Zweifelnden den Emmausweg zur großen Freude führt. Sei es eine Andacht, sei es eine längere mehr philosophische Ausführung, ein Vortrag, er endet immer auf einer aussichtsreichen Höhe, von der mit klarem Hinweis ein greifbares Ziel gezeigt wird, aber keines, das nicht im Glanz ewiger Sonne läge, das dem Herzpunkt des Evangeliums fern wäre.

So ist der Zweifel für Jaeger zumeist der grundsätzliche Ausgangspunkt seiner Erörterungen. Sicher der sympatischste für den modernen Menschen. An einer Stelle seiner Bücher findet sich auch die Bemerkung, daß der Pfarrer seiner Gemeinde im Zweifeln vorangehen müsse; nicht um im Zweifel stecken zu bleiben, sondern um den Glauben desto fester zu begründen. In den kürzlich erschienenen Lebenserinnerungen D. Adolf Schlatters, des Bruders von Dora Schlatter (Erlebtes. Furcheverlag, Berlin 1924) findet sich der überraschende Bericht, daß von den zahlreichen Predigten, die Schlatter als Knabe hörte, eine einzige ihn mit unauslöschlicher Erinnerung durchs Leben begleitet habe, eine Osterpredigt, die mit dem Zweifel an der Auferstehung Jesu anhub. Und er knüpft daran die Bemerkung, unsre Gottesdienste seien dazu da, unsern Glauben zu begründen, nicht nur dazu, ihn zu fordern oder vorauszusetzen. Dieses sei die Sprache des Gesetzes, jene die des Evangeliums. — Viele, gerade fromme Menschen haben eine Scheu, diesen Weg in Schrift, Predigt oder Unterricht zu gehen, vielleicht oft deshalb, weil sie die harte Gedankenarbeit scheuen, die da hindurch führen muß. Jaeger versteht sich auf diesen evangelischen Weg; er hat sich durch all die Fragen und Spannungen hindurchgemüht und steht nun drüber und vermag es, Führer zu sein.

Von der eindringenden Tiefe seiner Denkarbeit geben die vielen Auszüge und Aussprüche Zeugnis, die er seinen eignen Worten in ausgiebigstem Maße eingestreut hat. Sie allein würden schon einen wertvollen Bestand seiner Bücher bilden. Mit feinster geistiger Anziehungskraft findet hier eine Persönlichkeit — einem Gesetz ihres geistigen Lebens folgend — aus der Geistesumwelt und -Vergangenheit das Verwandte heraus und macht es dienstbar. Ganz ungezwungen verbindet sich Eigenes und Angeführtes zum großen Ganzen. Freilich, wer mehrere Schriften liest, wird erstaunt sein, wie häufig gleiche Auszüge, Beispiele und Lieblingsformungen wiederkehren. Jaeger tut das mit vollem Bewußtsein. Es gibt Gedanken, die sich nicht glücklicher prägen lassen, als es in einer bestimmten Form geschehen ist, und wenn es wichtige Gedanken sind, so wird die Wiederkehr sie auf diese Weise nur um so einprägsamer gestalten. Und der Verfasser will ganz hartnäckig einige Gedanken durchsetzen. So ziehen sich diese Wiederholungen wie ein Band durch alle Bücher hindurch und binden damit Jaegers Schrifttum zu einem festen Ganzen, unbeschadet alles Ausreifens und Fortschreitens von Werk zu Werk. Dies soll keineswegs auf einen Mangel an Ausdrucksmitteln schließen lassen. Vielmehr stehen diesem Seelsorger der Suchenden nicht nur eine reiche Zahl äußerst treffender Beispiele und Gedankenformungen zur Verfügung, sondern auch eine außergewöhnliche Fülle feiner Bilder der Sprache und des Denkens, oft überraschend durch eine fast evangelische Schlichtheit und lebendige Einfachheit. Dies tritt besonders in der trefflichen Konfirmandengabe „Mein Wehr und Waffe“ (Knabenausgabe) oder „Meine Freude“ (Mädchenausgabe) zutage, sowie in den ursprünglich für einen reiferen Konfirmanden geschriebenen Briefen über das Evangelium „Vom Sinn des Lebens“, ohne jedoch in den übrigen Schriften irgendwie zu fehlen.

Jene beiden Büchlein gehören mit einigen Kranken- und Todesbetrachtungen zum Volkstümlichsten, das Jaeger geschrieben hat. Denn hier muß eine Grenze seines Wesens oder auch eine Begrenzung seines Wollens aufgezeigt werden: Jaeger wendet sich an die „Gebildeten“. Ein und das andre Mal betont er Wilhelm Herrmanns Wort: „Wenn den Armen das Evangelium verkündet werden soll, dann muß es vor allem auch unsren armen Gebildeten verkündigt werden.“ Schon die starke denkerische und philosophische Unterbauung seiner Ausführungen und seiner Weltanschauung bedingt dies. Auch die unter der Überschrift „Wege zur inneren Freiheit“ veröffentlichten, vom Verfasser selbst als volkstümlich bezeichneten Vorträge über Kant, Goethe, Monismus und Anderes, zumeist im Arbeiterdiskussionsklub in Karlsruhe gehalten, wenden sich doch an eine verstandesbegabte, bildungsdurstende Auswahl von Arbeitern. Dabei soll es doch auch diesen Vorträgen durchaus zugestanden werden, daß sich auch in ihnen die besondere Gabe Jaegers zeigt, die schwierigsten Fragen unsrer Bildung auf die zu Grunde liegenden einfachen Lebensfragen zurückzuführen und anschaulich zu gestalten.

2

Es ist die grundlegende Frage nach dem Sinn des Lebens und Leidens, nach dem Sinne des Schicksals, die Jaeger immer wieder aufwirft. Der Seelsorger der Gemeinde gedenkt derer, die besonders unter der Schwere des Schicksales zu leiden haben, der Kranken und Leidtragenden. Er schreibt die Krankenbetrachtungen „Gott finden und Überwinden“ und „Freude zuvor“ mit feinstem Empfinden für die verschiedenen Gefühle und Stimmungen des Kranken, mit sorglicher Wahl kurzer, hilfestarker Gotteworte. Er weiß, daß die Leidenszeit dazu da ist, daß die Seele heil werde und „daß die größte Heilkraft in der Sonne, im Evangelium liegt, das nicht eine Lehre, sondern Kraft, Gotteskraft ist — und daß wir nichts Wichtigeres zu tun haben, als die Sonne herein zu lassen“. Der Kranke bedarf andrer Formen der Darbietung des Evangeliums als der im gesunden, tätigen

Leben Stehende. Wenn Gott den Menschen im Leid anfaßt, dann braucht der Seelsorger nicht harten, aufrüttelnden Bußwortes, nicht Klärung schwieriger Denkfragen; da gilt es nur unermüdlich die frohe Botschaft des unendlichen Liebeswillens zu bringen und immer wieder auf das Wichtigste hinzuweisen: daß der unruhige Menschenwille im großen Gotteswillen zur Ruhe kommt, daß es die Gottesgüte ist, die zur Buße leitet und so den erlösenden Frieden Gottes schaffen hilft. Perlen schlichten und tiefen Glanzes finden sich unter diesen Andachten; hier ist es auch Einem gegeben, „mit den Müden zu reden zu rechter Zeit!" Aber eben dies gilt nicht nur von den Krankenbetrachtungen. Auch mit den Gesunden weiß Jaeger zu reden. Er greift die Wegsuchenden auf in den beiden Andachtsbüchern „Unterwegs" und macht mit ihnen „Wanderungen zum ewigen Quell", er zeigt ihnen die „Lichtspuren" „auf der Wanderung im Nebellande" des Zweifels, der Schwarzseherei, des immer schwerer werdenden Lebens, weist sie zurecht in die Richtung der Gotteskindschaft und führt sie zu der Erkenntnis hin, daß trotz allem „unter uns sind ewige Arme". Die Andachten sind größtenteils in der Christlichen Welt zuerst erschienen. — Die ganze Fülle der Herzensgüte und Innigkeit des Verfassers bekunden aber die Schriften, die sich an die wenden, die Leid tragen um heimgegangene Lieben, um gefallene Kämpfer. Da quillt der Reichtum des Trostes in seltener Fülle, geschöpft aus dem Evangelium und aus edelstem, fromm erdachten und erdichteten deutschen Geistesgut in dem oft aufgelegten Heftchen „Ich glaube keinen Tod ..." und in dem besonders geschmackvoll ausgestatteten Büchlein „Unverloren". Dies letztere führt den eigenartigen, aber wertvollen und fruchtbaren Gedanken durch, daß der Tod nicht Anbruch der Ferne, sondern der unendlichen Nähe sei; Sterben heißt zum Vater gehen; mit ihm und mit dem, der bei uns ist alle Tage, sind die Heimgegangenen um uns in steter innerlicher Nähe, unverloren. Die Gedanken der Beseligung Aller klingen deutlich durch; die Bedenken dawider werden in das unergründliche Meer der göttlichen Liebe geworfen. Hier liegen freilich unerforschliche Tiefen, die der Verfasser in ihrer ganzen Schwere nicht in den Schriften des Trostes aufdecken wollte. Die zusammenfassende Klarlegung der Gedanken über Tod und Jenseits bringt Jaegers unlängst in dieser Zeitschrift öfters erwähnte Schrift „Innseits".

Eine zusammenfassende Darstellung evangelischen Glaubens brachte schon das oben erwähnte Buch „Vom Sinn des Lebens", Briefe über das Evangelium, die ursprünglich an einen besonders reifen Konfirmanden geschrieben sind. Ein Werk, an dem man wegen seiner lieben Ausführlichkeit und klaren Tiefenführung in den wesentlichen Glaubensfragen die herzlichste Freude hat. Eine tiefere Grundlegung der in den einzelnen Schriften aufklingenden Gedanken bringen aber vor allem die 1922/23 erschienenen Bücher „Festland" und „Vorsehung". Der erste Teil des „Festlands" mit der Unterbezeichnung „Wege zur Wirklichkeit" wurde bereits in CW 1922, Nr. 48/49 Sp. 922/23 angezeigt. Diese Werke sind aber in weit größerem Maße gedanklich unterbaut, in philosophisch-weltanschaulicher Auseinandersetzung gewachsen und in wesentlichen Punkten über jenes Buch hinausgeführt. Keine Bücher strenggefügten Lehrgebäudes, sondern eine Folge lose aneinandergereihter Vorträge und Betrachtungen, die aber doch durch einen Gedanken fest zusammengehalten sind. Gerade diese Art soll helfen, den Schein zu vermeiden, als müßte hier dem Leser etwas aufgedrängt werden, „was doch nur als große Lebensfreude verstanden werden kann".

Jaegers Schreibweise kann Anstoß erregen. Der Eine liebt mehr die geschlossene Durchführung philosophischer Gedankengänge, der Andre die Reinheit religiöser Darbietung. Hier ist Beides miteinander verwoben von einem Manne, den zwei Fakultäten mit dem Doktortitel ehrten. Man muß sich eingewöhnen, dann zeigt sich aber gerade die Ergiebigkeit dieser Weise für das Fließen der religiösen Quelle. In der Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlich-materialistischen Zweifeln sucht er zuerst mit idealistischem Denken die Selbständigkeit des geistigen Lebens zu begründen, um dann um so leichter die Selbständigkeit der Religion zu behaupten. Das stille Reich des „Geltens" ewiger Wahrheiten ist die unerschütterliche, gottverbürgte Wirklichkeit ob aller scheinbaren Erdenwirrsal. Es ist eine Leistung Jaegers, wie fein er es versteht, Hauptgedanken süddeutscher Philosophie für die christliche Weltanschauung dienstbar zu machen. Gottes Wirklichkeit und Erdennot treten einander in aller schroffen Spannung gegenüber, einer Spannung, die oft so sinnlos und furchtbar ist, daß alles Denken und Sinnen darüber zerbricht. Die Sachverständigen des Leides werden gefragt, die Mühseligen und Beladenen, die eine Lösung gefunden haben, die durch unaussprechliche Leiden dennoch nur fester mit Gott verbunden wurden. Keine Lösung des Verstandes, keine Antwort dem quälenden Warum, aber eine Lösung des Willens: Wozu? Näher zu Gott; Alles muß dienen, Nichts kann uns scheiden.

Die große Not der Gegenwart legte es dem Verfasser nahe, die oft behandelte Schicksalsfrage unter dem Gesichtspunkt der „Vorsehung" neu zu beleuchten. In weitfassenden Gängen wird der Glaube an eine göttliche Vorsehung in Beziehung zum naturwissenschaftlichen Denken gesetzt. Die Alleinherrschaft der rein ursächlichen Betrachtungsweise in Wissenschaft und Weltbetrachtung wird tatkräftig bestritten, der enge Zusammenhang des Glaubens an eine verborgene Zweckordnung der Welt mit dem Wesen unsres Denkens aufgezeigt. Denken, Erkennen der Wahrheit ist aber ohne ein freilich unbeweisbares Sollen nicht möglich. Im Sittlichen, im Gewissen liegt die Heimat des Gedankens des Zweckes, der Bestimmung. Die „mythologische Personifikation" waltender Weltgesetze muß zusammenbrechen. Naturgesetze vermögen nicht einmal auf dem eigenen Gebiete die vielen Sprünge, das rätselhaft Unbegreifliche zu erklären, geschweige denn die Fülle des Weltgeschehens. Aber trotzdem kann dem suchenden Menschen die immer klarer hervortretende Ordnung der Dinge das Evangelium der Zuverlässigkeit und Treue des die Welt durchwaltenden und darum doch der Welt überlegenen Gottes künden, der bescheiden sich in ewige Gesetze hüllt. Nicht aus dem Sein gilt es den Sinn zu erforschen, das ist die große Tat Kants, sondern aus dem Sinn das Sein zu begreifen. — Es kann hier nicht allen Gedankengängen ins Einzelne nachgegangen werden. Sie sind auch durchaus nicht alle neu oder einzig. Aber Jaeger behauptet einen vornehmen Platz in der Front derer, die den Kampf mit der materialistischen und vielfach gottesscheuen Weltanschauung aufgenommen haben. Mit scharfem Blick erspäht er die Schwächen des Gegners, weist an ihnen das Unzureichende seiner Stellung nach und bringt dann in mannigfachen Analogien, in logischer, aber oft auch ganz zwangloser und unwissenschaftlicher Anknüpfung die christlich-idealistische Gedankenwelt. In der verwirrenden Erscheinung des Zufalles, in der oft lastenden Sinnlosigkeit des geschichtlichen Geschehens, in der unbegreiflichen Schwere des Massen- und Einzelschicksales sucht vernünftiges Denken und sittliches Verpflichtungsgefühl den Logos, den tiefsten Sinn. „Aber ist mir nur ein Punkt in der Welt hell, so werde ich daran immer mich zurechtfinden können." Diesem Worte E. M. Arndts begegnet der Leser häufig. Jaeger hat den hellen Punkt gefunden. Es ist die Stelle, die in der Weltgeschichte mit einem Kreuz bezeichnet ist. Da ist über dem sinnlosesten Schicksal eines von seinem Volke Ausgestoßenen der göttliche Sinn aufgeleuchtet, das Metahistorische hinter dem Historischen sichtbar geworden, ist der göttliche Logos anschaulich geworden und hat „der Welt einen neuen Schein"

gegeben. Der breitet sich über alles Geschehen und Denken bis ins Innerste des sittlichen Kampfes des Menschen. Alles ist vorgesehen. Auch diese bitterste Not, die zum verzweifelnden Zusammenbruch des Glaubens an die eigne Kraft führen muß. Vorgesehen, — daß der Mensch sich anderswoher die befreiende Kraft, die erlösende Gnade schenken lassen kann.

Das führt uns weiter zum zweiten Teil des Buches „Festland": „Wege zu Christus". Manch Einer wird es empfinden, daß die Auseinandersetzung mit dem Naturalismus heute nicht mehr zu den brennendsten Tagesfragen gehört und daß besonders für die Jüngeren Erleben und geistige Bewegung der letzten Jahre manchen Stein des Anstoßes beseitigt haben, den Jaeger mit liebevoller Sorgfalt wegzuräumen sich müht. Neue harte Steine sind uns dafür auf die Bahn geworfen worden. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß vielen in der Vorkriegszeit gewachsenen und gebildeten Menschen jene Fragen immer noch auf der Seele liegen und daß besonders im Arbeiterstande die alten naturalistischen Dogmen mit besondrer Zähigkeit haften; vor allem aber, daß Jaegers Darlegungen eine reiche Fülle des Gegenwartslebendigen und gerade heute Wertvollen bergen. Dem stärker hervortretenden religiösen Suchen unsrer Tage tut es jedoch besonders not, daß es von allen religiösen Ersatzmitteln zur Quelle geführt wird. Diese Aufgabe hat sich der Verfasser hier gestellt. Das Werk will ausdrücklich Nichttheologen dienen und Frömmigkeit von Theologie und Dogmenzwang befreien auf einem Gebiet, das davon so überlastet ist, daß es Vielen schwer fällt, rechten Zugang zu finden. Mit meisterhafter Fertigkeit und kühnem Mute geht der Verfasser seinen eignen Weg durch die schweren Jesus- und Christusfragen historischer und theologischer Art, um darüber hinaus zur Höhe frommen Begegnens und Erlebens zu führen. Freie Bahn schafft die Klärung einer grundsätzlichen Überlegung: das Wesentliche im Christentum ist nicht die orthē doxa, die richtige Meinung über die Dinge, wenn dies auch leider immer wieder in Verfälschung des evangelischen Standpunktes als das Wesentlichste angesehen wird, — sondern das Wichtigste ist die orthē dynamis, das Erleben der rechten Kraft. Evangelischer Glaube ist nicht Historienglaube, Fürwahrhalten, sondern das restlose Sich-Anvertrauen an jene Dynamis, an die Gotteskraft; Ergriffensein und Emporgezogenwerden von ihr. Nur Erleben einer Kraft kann Erlösung schaffen. Die Christusfrage wird also aus dem Bereiche des Verstandes in das Gebiet des Willens und der Seele verlegt. Die Auseinandersetzung mit den verschiedensten Fragen der Jesusforschung, einschließlich der Bestreitung des geschichtlichen Jesus, muß dazu dienen, sowohl an der geschichtlichen Persönlichkeit mit ruhiger Sicherheit festzuhalten, als besonders die Frage des Glaubens auf ein Gebiet jenseits aller wissenschaftlichen Unsicherheit, Bestreitbarkeit oder auch Beweisbarkeit zu verlegen, in das Reich der geistigen Wirklichkeit. Der Nachdruck liegt nicht auf dem historischen Jesus, der wohl als grundlegender geschichtlicher Ausgangspunkt unentbehrlich bleibt, der aber zur Begründung des Glaubens nicht ausreicht. Mit voller Wucht wird der Nachdruck vielmehr auf den lebendigen Christus gelegt, der noch immer dem Kreise unsres irdischen Daseins als wirksame Kraft angehört. Das Ostererlebnis der Jünger und besonders das Damaskuserlebnis des Paulus werden als sicherste Punkte der Überlieferung und als geeignetste Gegenstände der Verdeutlichung herausgegriffen. Dort ist zum ersten Male in der Begegnung mit dem lebendigen Christus die Gotteskraft hervorgebrochen, hat die Menschen aus der Bahn geworfen, umgestaltet und ihnen das Erlebnis unverlierbarer, weltüberlegener Freude geschenkt. Das ist das Entscheidende. Paulus war ergriffen, nicht von einer Lehre, sondern von einer Kraft, die nicht von dieser Welt sein konnte, aber in eine andre höhere Welt versetzte, „in das Königreich des Sohnes seiner Liebe". „Christus, die Kraft Gottes", wird als Bekenntnis aufgestellt, das aus dem Chaos der Meinungen über Namen und Bezeichnungen Jesu herausführen und alle, die eines guten Willens sind, sammeln soll. — Das Ziel ist, die Menschen hinzuführen, zu „Ihm selber", daß sie in dem Lebendigen erleben „die Kraft Gottes, die rettet und für immer froh macht". Mit Hilfe idealistischer Gedankengänge sucht Jaeger etwaige wissenschaftliche oder auch unwissenschaftliche Hemmnisse zu bannen und den Weg zu weisen zum Erfassen der stärksten religiösen und geistigen Wirklichkeit, eben der göttlichen Kraft. „Was aber so stark zum persönlichen Leben drängt, muß wohl selbst persönlicher Art sein." — Dem abgebrauchten Gedanken des Kulturfortschritts stellt Jaeger einen anderen gegenüber: „Das Wachstum der Energie in der geistigen Welt, die immer mächtigere Entfaltung der lebendigen dynamis Theu in der Menschheit ist das Thema der künftigen Geschichte des Christentums!"

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese dynamische Lösung der Christusfrage außerordentlich glücklich und fruchtbar ist, nicht nur im Hinblick auf Suchende. Sie vergewaltigt nicht Unbegreifliches durch enge Formel und betont gerade das Entscheidende im Begegnen von Gott und Mensch. Tiefe und Weite finden sich in ihr zu erfreulicher Verbindung. Beim Lesen der Schriften Jaegers fällt es auf, daß bei allem Wertlegen auf das Erleben doch die bestimmte neutestamentliche und reformatorische Färbung, die Spannung zwischen Sünde und Gnade in den Hintergrund tritt. Es wird wohl mit aller Schärfe immer wieder gesagt, daß der Menschenwille zerbrochen und der Gotteswille Gestalt gewinnen müsse, daß es nicht gehe ohne das „Stirb und Werde", und es wird wirklich kein Evangelium der Selbsterlösung verkündet, wieviel Raum auch dem menschlichen Anteil mitunter eingeräumt zu sein scheint. Aber das starke Empfinden des Heiligkeitserlebnisses und des Verschuldetseins gegenüber Gott, das auch dem Kreuz eine noch tieferdringende Wertung gibt, klingt nur in sehr vorsichtiger Zurückhaltung an. Nicht daß es fehlte! Aber man wünschte es oft mit stärkerem Puls schlagen zu hören. So fromm und tief auch immer wieder auf den unendlichen Liebeswillen des Vaters hingewiesen wird, die ganze Fülle und Größe des göttlichen Reichtums und der Gotteskraft entfaltet sich doch erst an dieser Spannung, daß sie nicht nur aus Menschen, sondern aus Sündern Gotteskinder schafft. Hier liegen allerdings für den neuzeitlichen Gebildeten allerschwerste Anstöße; deshalb vielleicht die zarte Scheu in Ausdruck und Gedanken. Statt dessen führt Jaeger um so entschlossener hin zum lebendigen Gott und zur lebendigen Gotteskraft in Christus, daß man sich ergreifen lasse. Wen aber Gott ergriffen hat, den führt er selber in die Geheimnisse göttlicher Tiefe und wachsenden inneren Erlebens. Darum sei auch hier alles Rechten um Auffassungen ferne, wenn auch diese Anmerkung nicht unterdrückt werden durfte. Sie deutet doch nur hin auf die volle Ausweitung der dynamischen Lösung, der Erfahrung von der rettenden Kraft Gottes, „der unendlich fordert, aber auch unendlich vergibt". „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." Mit diesem Akkord schließt dieses mit außerordentlich zügiger Gedankenführung und warmer Begeisterung geschriebene Werk. Ein Buch, das in freude- und kraftloser Zeit die beiden Gedanken der Freude und der Kraft entschlossen zu Ende denkt und darum Vielen ein Führer zum Heil werden kann.

Paul Jaegers Gedankenarbeit ist zugleich ein wertvoller Beitrag für die Klärung des Verhältnisses von Christentum und Idealismus. Er kündet keine Religion des Idealismus. Aber wie im Hochgebirge am schroffen Fels eiserne Handgriffe dem Steigenden emporhelfen, so läßt er Gedankengut und Geistesarbeit des deutschen Idealismus dem Suchenden dienen auf dem Wege zur sieghaften Höhe christlichen Erlebens, schlichten evangelischen Glau-

bens. Wie er dies tut, wird Jeden freuen, der nicht mitziehen kann an dem zur Zeit beliebten Sterbegeläut für den Idealismus, sondern dankbar erkennt, daß Gott auch dieses Geistesgut unsrem Volke zu bleibender Aufgabe geschenkt hat. Es hilft Jaeger auch, gegen alle östliche Verweichlichung, gegen jenes müde „Alles über sich ergehen lassen" das Tätige, Angreifende, die warmblütige „grundsätzliche Freudigkeit" und fröhliche Weltüberlegenheit des Evangeliums deutlich herauszustellen.

Lapides movere, die Steine des Anstoßes wegräumen, die Bahn frei machen, nennt Jaeger bescheiden seine besondere Aufgabe. Wir dürfen auch anders übersetzen: Er bringt Steine herzu, als Schaffender und Bauender. Dem Suchenden im sturmbewegten Meer oft sinnlosester Gegenwart, schwersten Schicksales baut er den Steg zum „Festland" mit wuchtigen Pfeilern. Auf des Menschen Seite: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, will ich mich von euch finden lassen." „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Und auf Gottes Seite: „Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen." „Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß allen Menschen geholfen werde." Und drüber als fester sicherer Steg die Gewißheit: „Alles muß dienen", „Nichts kann uns scheiden" und „Der Vater ist größer als Alles!" Das sind die großen ewigen Pfeiler des Evangeliums, immer wiederkehrende Worte, auf die Jaeger sein ganzes Schrifttum gründet *).

Oppau Hans Stempel

Herrmanns Dogmatik

§ 51. Die Heilsgewißheit im Bewußtsein der Rechtfertigung durch den Glauben

Den Gedanken Jesu, daß die Herrschaft Gottes in uns unsere Erlösung ist, hat Paulus in ganz anderen Formen ausgesprochen. In der Regel sagt er, daß er sich durch den Geist Gottes oder Christi von Allem, was ihn unselig mache, befreit wisse. Die längste Ausführung dieser Art steht Römer 8, besonders Vers 2, 9, 15, 26. Aber an den wenigen Stellen, in denen Paulus sich mit den Pharisäern auseinandersetzt, hat er die Vorstellung seiner Gegner von einer Rechtfertigung durch Gott völlig umgebildet und in dieser Form zum Ausdruck der christlichen Heilsgewißheit benutzt.

Die Pharisäer rechneten darauf, daß infolge ihrer Gerechtigkeit das Reich Gottes zu ihnen kommen werde, weil Gott sie wegen ihrer Leistungen rechtfertigen oder als zu ihm gehörig anerkennen werde. Im Gegensatz dazu erklärt Paulus in den Briefen an die Römer und Galater, daß der Mensch die Gewißheit seiner Zugehörigkeit zu Gott nicht durch seine Leistungen haben könne. Er werde seines Heiles nur dadurch gewiß, daß er die Tatsache der auf ihn gerichteten Gnade Gottes vor Augen habe. Das geschehe aber im Glauben oder im Vertrauen auf Jesus Christus. Denn darin werde dem Sünder deutlich, daß Gott ihn trotz seiner Sünde als sein Kind behandle. Also nicht die Gerechten werden gerecht gesprochen, sondern die Sünder, in denen der durch Christus auf sie wirkende Gott das Vertrauen auf seine Barmherzigkeit schaffe. So wird der Sünder, der sich sonst durch seine Schuld von Gott geschieden weiß, durch eine Tatsache, die er selbst erlebt, zu Gott geführt.

Paulus redet also nur deshalb von einer Rechtfertigung vor Gott, weil die Gegner, die er widerlegen wollte, sich die Erlösung wie einen Rechtshandel zwischen Gott und dem Sünder vorstellten. Wo er dagegen nicht die Absicht hat, diese Auffassung der Pharisäer zu widerlegen, gebraucht er die einfacheren Ausdrücke, die dem religiösen Vorgang der Erlösung entsprechen. Trotzdem hat nun für uns die Vorstellung einer Rechtfertigung des Sünders deshalb eine besondere Bedeutung erhalten, weil die Reformatoren wieder in dieser Form ihren Gegensatz gegen die römische Kirche ausgesprochen haben. Luther hat das zwar nicht so oft getan, wie man zu meinen pflegt auf Grund seiner Äußerung in den A. S. II Art. 1. Aber da das in der Confessio Augustana Art. 4 und besonders gründlich in dem 2. und 3. Artikel der Apologie geschehen ist, so hat bald der gesamte Protestantismus die Heilsgewißheit des Christen in dieser Form ausgedrückt.

Nach der Lehre der Reformatoren ist nun die Rechtfertigung ein Urteil Gottes über den Sünder, wodurch Gott ihm sagt: Du bist mir recht zum Verkehr mit mir. Der paulinische Sinn der Rechtfertigung ist damit im Allgemeinen richtig getroffen. Das Wort iustificatus, das verschiedene Bedeutung haben kann, wird dann genauer bestimmt durch die Worte a Deo acceptus, und das iustificare dieser Handlung Gottes wird gleichgesetzt dem peccata remittere. Aber die Reformatoren meinten nun vor die Frage gestellt zu sein, wie der Sünder sich dieses Urteil Gottes aneignen oder auf sich beziehen könne. Darin zeigt sich eine Unklarheit, die aus ihrer katholischen Vergangenheit stammt. Sobald man nämlich daran denkt, daß der Sünder das Urteil der Gnade Gottes über seine Seele vernehmen kann und soll, so wird man nicht noch fragen, wie wir es fertig bringen, dieses Urteil auf uns selbst zu beziehen. Denn wir vernehmen es ja nur als eine Kundgebung Gottes an uns selbst. Anders ist es dagegen, wenn wir nicht den Grund unserer Heilsgewißheit in dem, was Gott zu uns selbst sagt, finden können, sondern uns nur beruhigen lassen durch eine Lehre, wie Gottes Gnade gegen die Sünder möglich wäre. Dann müssen wir allerdings noch die Überzeugung zu gewinnen suchen, daß die so möglich gewordene Gnade Gottes sich auch auf uns erstrecke. Aber wenn uns das nicht aus der Wirklichkeit klar wird, in der wir selbst stehen, so kann es auch nicht als etwas Wirkliches vor uns treten.

Weil diese einfache Wahrheit nicht deutlich ausgesprochen wurde, lag von Anfang an in der evangelischen Lehre eine Unbestimmtheit, die ein Anlaß unaufhörlichen Streites werden mußte. Das zeigt sich schon in der Augustana, Artikel 4. Wenn nämlich da die Reformatoren mit Paulus Röm. 3, 28 sagen, daß die Menschen durch Glauben gerechtfertigt werden, und dann das per fidem mit folgenden Worten erläutern: cum credunt se in gratiam recipi propter Christum, qui sua morte pro peccatis nostris satisfecit *), so ist damit ein bestimmtes Verständnis der Rechtfertigung durch den Glauben keineswegs gesichert. Denn diese Worte können so verstanden werden und sind oft so verstanden, daß der Sünder Vergebung empfange, wenn er die Lehre von dem Versöhnungswerk Christi annehme. Freilich kann man sagen, daß diese Auslegung in demselben Artikel durch die Erklärung ausgeschlossen sei, die Menschen würden nicht durch eigene Werke und Kräfte gerechtfertigt. Denn damit ist doch auch gesagt, daß ihnen

*) Zur Überwindung des Zweifels, 73 S. 1906. — Innseits, 126 S. 1917. — Ich glaube keinen Tod, 62 S. 1922, 6. Aufl. — Vom Sinn des Lebens, Briefe über das Evangelium, 339 S. 1922, 2. Aufl., sämtlich in Tübingen bei J. C. B. Mohr. — Wege zur inneren Freiheit, 281 S. 1914. — Bekenntnis und Freiheit, 100 S. 1914. — Lichtspuren, 196 S. 1919, 2. Aufl. — Gottfinden und Überwinden, 208 S. 1919, 2. Aufl. — Unterwegs, Wanderungen zum ewigen Quell, 214 S. 1920, 2. Aufl. — Unverloren, 59 S. 1921. — Mein Wehr und Waffe, 54 S. 1921 und Meine Freude, 55 S. 1921. — Freude zuvor, Krankenbetrachtungen, 203 S. 1922; sämtlich Lahr in Baden im Verlage für Volkskunst und Volksbildung (Richard Keutel). — Zwei Schicksalsfragen, 84 S. 1916, Marburg in Hessen, Verlag der Christlichen Welt. — Vorsehung, Beiträge zur Schicksalsfrage, 160 S. Karlsruhe 1923, Badische Druckerei und Verlag J. Boltze G. m. b. H. — Festland, Band 1: Wege zur Wirklichkeit, 195 S. 1922, und Festland. Band 2: Wege zu Christus, 161 S. 1923, Gotha, F. A. Perthes A.-G.

*) wenn sie sich in Gnaden aufgenommen glauben um Christi willen, der in seinem Tod für unsere Sünden Genugtuung gab. D H

die Zustimmung zu einer Lehre, die aus ihrem Entschluß stammt, nichts helfen könne. Nach dieser Erklärung würden also die Worte cum credunt se in gratiam recipi propter Christum nur den Sinn haben können, daß die Sünder gerechtfertigt werden, wenn in ihnen das Vertrauen erwächst, daß Gott, indem er durch Christus und sein Werk auf sie wirkt, ihnen Vergebung ihrer Sünden zuteil werden läßt. Dann ist der Glaube, der so über Christus und sein Werk denken kann, offenbar nicht eine Bedingung, die von uns erfüllt werden muß, damit wir die Vergebung Gottes empfangen, sondern dieser Glaube ist die Form, in der der Sünder die Vergebung als die Wiederaufnahme in die Gemeinschaft mit Gott erlebt. Daß dies der originale Sinn der Rechtfertigungslehre der Reformatoren ist, zeigt sich in der Art, wie die Apologie der Augustana die Formel entwickelt, daß der Sünder nicht propter fidem gerechtfertigt wird, sondern per fidem. Danach darf nämlich der Glaube nicht als ein Werk menschlicher Kräfte von dem Heil, das Gott schafft, unterschieden werden, sondern der Glaube als das durch die Macht Jesu in uns gewirkte Vertrauen auf Gott ist selbst das Heil. Damit steht es nicht im Widerspruch, daß die Reformatoren doch zugleich den so als die neue Schöpfung Gottes verstandenen Glauben als den wahren Gehorsam gegen Gott, als reine Hingabe an ihn, also als ein wahrhaft freies Werk des Menschen beschreiben. Gerade in der Zusammenfassung der beiden Gedanken in dem Begriff des Glaubens zeigt sich erst das richtige Verständnis in dem Begriff der Religion.

§ 52. Die ewige Erwählung des Gläubigen

Daß der Gläubige selbst sich als ewig von Gott erwählt wisse, hat Paulus Röm. 8, 28—30 ausgeführt. Warum das eine Erkenntnis ist, in der der Glaube seine Heilsgewißheit ausspricht, wird uns aus folgenden Gründen klar: 1. Wenn Gott wirklich wie ein Vater über uns denkt, so gehören wir mit zu dem, was er für sich selbst sein will. Wir sind also mit umfaßt von dem ewigen Endzweck seines Wirkens. 2. Wer das aufrichtig sagen kann, daß ihm Gott zum Besten dient, denkt damit alles, was in Raum und Zeit wirklich wurde und wird, als um seinetwillen vorhanden. Also von der Welt unterscheidet er als den Endzweck das, wozu er selbst bestimmt ist oder was Gott aus ihm machen will. Wenn wir also uns selbst nicht als ewig von Gott erwählt ansehen können, haben wir entweder überhaupt keinen Glauben oder haben noch keine Klarheit über den wirklichen Inhalt unseres Glaubens. Dagegen ist die Lehre von einer doppelten Prädestination, die nach Römer 9—11 Luther und Calvin noch schroffer als Augustin ausgeführt haben, nicht im Glauben begründet, sondern ist ein Versuch, ein Problem zu lösen, das aus dem Glauben nicht hervorgeht und für das der Glaube keine Lösung hat.

Daß aber eine solche Ausführung wie vor allem Röm. 9, 20—23 in der Bibel steht, soll uns auch zum Heil dienen, wenn wir dadurch vor die Frage gestellt werden, ob wir der Heiligen Schrift auch in dem folgen wollen, was wir als einen Gedanken unseres Glaubens nicht verstehen können. Entschließen wir uns dann doch dazu, so behandeln wir die Bibel als ein Gesetzbuch, das äußeren Gehorsam von uns fordert. So macht es die römische Kirche. Das ist ihre Schrifttreue. In Wahrheit ist das aber ein Abfall von dem Hauptgedanken der Heiligen Schrift. Denn damit wird ja der Glaube verleugnet, der ein solches Gesetz nicht verträgt. Einen ärgeren Mißbrauch können wir also mit der Heiligen Schrift nicht treiben. Denn sie ist uns zur Erweckung des Glaubens gegeben und ist dadurch allein ein Mittel zu unserem Heil.

§ 53. Die Hoffnung des Glaubens

Wenn die Jünger Jesu aus der Erfahrung der Gottesherrschaft, die Christus ihnen gebracht hat, oder im Glauben mit Freude und Verlangen an Gott denken, so entsteht daraus die Hoffnung, daß Gott einmal Alles aus ihrem Leben hinwegnehmen werde, was sie in dieser Welt von ihm scheiden kann (1. Kor. 15, 28; 2. Kor. 5, 1—8; Röm. 8, 23). Aber das kann der Glaube nur deshalb hoffen, weil in ihm auch der Wille lebt, jetzt gegen Alles zu kämpfen, was unter den Menschen eine Gemeinschaft freier Wesen oder eine Gemeinschaft der Liebe hindert, in der allein Gott völlig herrschen kann. Wenn die Hoffnung auf eine neue Welt des Jenseits nicht jenen bestimmten Inhalt hat und mit diesem Willen verbunden ist, so ist sie nicht Hingabe an Gott, sondern an das Irdische, hat dann also überhaupt nicht die Art des Glaubens. Den vollen Besitz dessen, was uns selig macht, erwarten wir davon, daß wir selbst mit dem persönlichen Geist zusammen sein werden, dessen Spuren in der Geschichte die Kraft haben, hier uns vor dem Untergang im Nichtigen zu bewahren. Deshalb sehnt sich Paulus danach, bei Christus seine Heimat zu finden (2. Kor. 5, 8). Aber Wahrheit ist in einem solchen Verlangen nur dann, wenn es wie bei dem Apostel nach Phil. 1, 23 mit dem Willen verbunden ist, so lange als möglich in dieser Welt den Brüdern zu dienen. Denn erst dadurch, daß wir uns so zu Organen des Willens Jesu machen, wird unser Verlangen nach ihm wahr. Wilhelm Herrmann †

Minderheitenrecht an der deutsch-dänischen Grenze

Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch.

Zwischen der Flensburger Föhrde und den Sylter Dünen liegt ein stilles Land: Wälder, Heide, Marsch. Aber seit der Versailler Vertrag Deutschlands Grenzen zerriß, geht Kampf, wo vordem Stille war. Eine neue Grenze wurde quer durch Schleswig-Holstein gezogen; fremde Truppen kamen, um ein Zerrbild von Volksabstimmung zu sichern. An der Stelle Europas, wo das Selbstbestimmungsrecht der Völker ehrlich hätte durchgeführt werden können, hat Dänemark als Frankreichs Trabant es verhindert. Eine friedliche deutsch-dänische Auseinandersetzung war möglich; aber Dänemark ruhte nicht, als bis die schleswigsche Frage im Versailler Vertrag verankert war.

Eben darum brennt die Wunde. Dänemark nahm als Geschenk der Entente zwei Städte mit großer deutscher Mehrheit; es führte den Kampf zum Teil mit unlautern wirtschaftlichen Kampfmitteln.

Und heute leiden Schleswig-Holstein und Dänemark an dem Gift, das vor 1920 reichlich verspritzt wurde.

Die persönlich Leidtragenden aber sind die beiderseitigen Minderheiten diesseits und jenseits der Grenze. Seit vier Jahren zerrt man an ihnen, bevormundet und beengt sie. Beide Seiten klagen über Schikanen; es ist, als hätten vor allem die Beamten Angst, daß der nationale Gegner ein paar Eroberungen machen könnte, wenn man der Minderheit freie Hand ließe.

Die Minderheitenfrage ist aber zu innerst keine Machtfrage, sondern eine Rechtsfrage, eine ethische, ja eine christliche Angelegenheit.

Da stehen sich bei uns zwei Völker gegenüber, die von Natur eine Brücke bilden zwischen Mitteleuropa und Skandinavien, beide germanischer Rasse, beide evangelisch, beide auf gleich hoher wirtschaftlicher und kultureller Stufe: Schleswig-Holstein und Dänemark. Verbunden und getrennt durch tausendjährige Geschichte. In beiden seit hundert Jahren das nationale Erwachen: Grundtvig und Uve Jens Lornsen.

Die Grenzbevölkerung hat es leiden müssen: von 1851 bis 1863 törichte Danisierungspolitik in Angeln (übrigens mit dem einzigen Erfolg, daß die plattdeutsche Sprache nach Norden vordrang statt zurückzuweichen!). Nach 1864 scheiterten Verhandlungen über eine Abstimmung in den nördlichen Distrikten Nordschleswigs, weil Dänemark Minderheitenschutz abwies.

1888 erfolgte das berüchtigte preußische Sprachreskript, das den dänischen, schon erschlaffenden nationalen Widerstand neu belebte. Es wirkte bis tief in den Krieg hinein zu Deutschlands Schaden und hat zusammen mit der Politik des „Deutschen Vereins" viel dazu beigetragen, daß der dänische Nordschleswiger sich innerlich immer weiter von Preußen-Deutschland entfernte. Das wissen die Freunde der CW von Professor Rades Arbeit um den „Friedensverein" in Schleswig 1909.

1919 hätte das Sprachreskript von 1888 schleunigst beseitigt werden müssen; es geschah nicht. Als ich an einem Frühlingstag 1920 mit Professor Scheel in der Schleswiger Regierung war und uns die Aufhebung zugesagt wurde, war es viel zu spät.

Jedenfalls: das Problem Minderheitenrecht ist uns Grenzdeutschen wie den dänischen Schleswigern nichts Neues mehr. Aber eben wegen des Unrechts der Grenzsetzung durch Versailles kam das ethische Recht der Minderheiten zu kurz.

Der Führer der deutschen Minderheit in Dänemark, der Abgeordnete Pastor Schmidt-Wodder hat noch vor der Abtretung Nordschleswigs die Frage eindeutig so formuliert:

„Das Selbstbestimmungsrecht der Völker erstrebt, wenn es zur vollen Auswirkung kommen soll, nicht nur Schutz der nationalen Minderheiten, sondern freie Lebensentfaltung dieser Minderheiten."

Ich habe selbst zwei Tage nach der Abstimmung in der zweiten Zone, die am 14. März 1920 stattfand und eine 4/5 Mehrheit für Deutschland ergab, in dem damals von mir geleiteten „Flensburger Tageblatt" geschrieben, daß wir nach dem Kampf neue Aufgaben hätten: „Wir müssen mit unsern dänischen Mitbürgern in Frieden auskommen. Es ist selbstverständlich, daß sie jede kulturelle Freiheit haben müssen, die wir für unsere deutschen Brüder in Nordschleswig fordern. Sobald man dänischerseits sich zusammenschließt, um die eigene Sprache und Kultur in Kirche und Schule zu pflegen, dann werden wir gern bereit sein, für die Durchführung solcher Forderungen einzutreten, die den Dänen nach Art. 113 der deutschen Reichsverfassung, sowie der Rendsburger Resolution der Schleswig-Holsteiner zustehen. ... Es muß der Versuch gemacht werden, die beiden stammverwandten Grenzvölker einander unbefangen gegenüberzustellen. ..."

Leider haperte es in Dänemark am guten Willen zu einem ehrlichen Minderheitenrecht. Der Minister H. P. Hanssen (Schriftleiter der in nationalen Fragen gemäßigten Zeitung „Hejmdal" in Apenrade) erklärte — wie viele Andere auch — daß das Ziel der innerdänischen Politik in Nordschleswig sein werde, die deutsche Minderheit „aufzusaugen". Jahrelang ging man in Dänemark um die rechtliche und sittliche Seite der Minderheitenangelegenheit in großem Bogen herum: bis 1920 war Dänemark ein reiner Nationalstaat gewesen ohne jeglichen nationalen Fremdkörper; nun zog ein Deutscher in den dänischen Reichstag, und die abgetrennten Deutschen verschmolzen immermehr zu einer festen Einheit. Das wünschte man nicht.

Plötzlich schlug die Sache um: Dänemark gab eine Minderheitenordnung und bildet sich seither recht viel darauf ein. Tatsächlich ist es so, daß die deutsche Minderheit in den dänischen Bemühungen um sie zu ersticken droht: Dänemark bildet die deutschen Lehrer aus, ernennt oder erwählt sie durch seine Organe, bestimmt die Lehrpläne der deutschen Schulen usw.

Aber das sittliche Recht auf freie Entfaltung der eigenen deutschen Art haben die Deutschen in Neu-Dänemark durchaus nicht: sie fühlen sich vom dänischen Staat umklammert und wehren sich gegen solchen „Erstickungsversuch". (Pastor Schmidt in der „Schleswig-Holst. Landeszeitung" Nr. 222 vom 20. Sept.) Die Deutschen drüben wollen in Kirche und Schule, Presse und Versammlungen sich frei entfalten.

Das dänische Ministerium des Äußern verteilt augenblicklich ausgiebig — an Deutsche! — ein kleines Heft „Die deutsche Minderheit in Nordschleswig, eine kurze Übersicht über die dänische Gesetzgebung".

Weil diese Selbstempfehlungsschrift des dänischen Staates von Vielen in Deutschland für bare Münze genommen wird, die der schleswigschen Frage fernstehen, dürfen hier ein paar Sätze aus ihrer Kritik durch den deutschen Führer in Nordschleswig nicht fehlen (s. Nordschleswig III, S. 100):

„Das offizielle Dänemark hat nicht begriffen, was unsre Zeit fordert. Die Ordnungen, die es der Minderheit bietet, sind rückständig oder bleiben auf halbem Wege stehen. ... Sie bevormunden, wo sie freimachen sollten, und wo die Staatsleitung sich zurückhält, gibt sie doch nicht die Angelegenheit der Minderheit selbst in die Hand, sondern der dänischen Mehrheit. Mehrheitsrecht triumphiert in Dänemark über Volksrecht. ... Das Leben des deutschen Volkstums droht dem Mehrheitswillen des dänischen Volkes ausgeliefert zu werden. In den drei Städten (Hadersleben, Sonderburg, Apenrade), wo eine dänische Mehrheit in den kommunalen Vertretungen herrscht, können etwa die Hälfte der Lehrpersonen der deutschen Schule von den deutschen Eltern nicht als ihre nationalen Vertrauensleute angesehen werden." Und zum Schluß heißt es (S. 109): „Die Denkschrift empfiehlt Dänemark als Schutzherrn der deutschen Minderheit. ... Wir lehnen es ab, Dänemark deswegen zu rühmen. Wir können nicht vergessen, wie wir Minderheit in Dänemark wurden. Wir wünschen unsere Angelegenheiten in eigene Hand. Wir haben bisher nur gespürt, daß man deutsches Leben, wie H. P. Hanssen es als Parole ausgab, aufzusaugen sucht. Wir wollen kulturelle Selbstverwaltung — für uns und Andere."

Jawohl — für die Deutschen in Dänemark wie für die Dänen in Schleswig-Holstein! Und ich wiederhole den Anfang: Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen erst!

Die Behandlung der echten Dänen wie vor allem der gewesenen Deutschen (Überläufer) in Mittelschleswig hat euch allerhand zu wünschen übrig gelassen. Das lag an verschiedenen Persönlichkeiten, die entweder für Schleswig von Natur nicht das nötige Verständnis haben oder die seit der Vorkriegszeit nichts zugelernt haben. Es lag aber im Wesentlichen an der Art, wie die dänischen Chauvinisten mit Zuhilfenahme wirtschaftlicher Mittel das deutsche Volkstum im deutschen Staat angriffen. Bei der Unruhe und Verwirrung der Nachkriegszeit war die Gefahr solcher schleichenden Angriffe und Vergiftung viel stärker als in normalen Zeiten.

Trotzdem Dänemark kein einwandfreies Minderheitenrecht hat, trotzdem dänische Chauvinisten südlich der Grenze wühlen, bin ich der Meinung, daß ein ethisch begründetes, weitherziges gesetzliches Recht für die dänische Minderheit in und um Flensburg kommen kann und kommen muß. Derjenige gewinnt die Schleswigsche Frage, der den Rechtsstandpunkt zuerst durchführt: Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen erst. Nicht umgekehrt! Nicht warten, ob der Andere erst einen Schritt weitergeht. Nicht die Angst und Sorge als maßgebend!

Nein, in dem starken Bewußtsein: unsere deutsche Kultur ist wertvoll, sie hält in deutschen Volksgenossen den Wettkampf mit der dänischen aus; wir haben das Vertrauen, daß Deutsche, die diese schwere Zeit bei Deutschland blieben, auch in Zukunft bei Volk, Kultur und Staat bleiben.

Ist doch die alte Erfahrung richtig, die der Pharao mit den Juden machte: je mehr man sie unterdrückte, desto mehr breiteten sie sich aus. Märtyrer breiten Religionen und Völker aus. Die Geschichte Schleswigs beweist die Richtigkeit dieses Satzes ausreichend oft. Die Frage ist heute: wer lernt zuerst daraus? d. h. wer hat das stärkste Ver-

trauen zur Siegeskraft des eignen Volkstums, der eignen Kultur? Wer hat den weiten Blick, daß er den Andern zuerst die Freiheit läßt, die er, der Andere, für wünschenswert hält?

Ich weiß, man hat manchen Dänen und noch mehr Scheindänen in Mittelschleswig schikaniert. Vor allem aber: der dänische Presseapparat funktioniert bei den geringsten Anlässen glänzend; — Skandinavien, Frankreich, Polen und Tschechoslowakei lassen ein vielfaches Echo zu den Ereignissen um Flensburg erschallen; oft ist die Wirkung in die Weite viel größer als die Ursache. Allen solchen die Beziehungen der Völker trübenden oder gar vergiftenden Zwischenfällen entziehen wir den Boden, wenn wir christlich bewußt der dänischen Minderheit in Schule und Kirche ihre Freiheit lassen. Wer dazu gehören will, möge dazu gehören.

Wir wissen, daß es für ein besiegtes Volk, für einen zermürbten Staat eine doppelt schwere Belastung ist, an einer heißumstrittenen Grenze rein sittliche, christliche Gesichtspunkte zur Grundlage der Gesetzgebung zu machen.

Und ich hoffe, daß gesundes Rechtsempfinden und politische Einsicht neben starkem Vertrauen zur Kraft des deutschen Volkstums, der plattdeutschen Sprache und zur zähen Art des Schleswig-Holsteiners bald dahinführen, daß Artikel 113 der deutschen Reichsverfassung an der Nordgrenze großzügig ausgeführt wird.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: ich sage das nicht aus irgendwelchem schwächlichen Verständigungswillen heraus, weil ich um jeden Preis, selbst auf die Gefahr hin, deutsches Volkstum zu verlieren — Frieden haben möchte; sondern ich fordere das als grenzdeutscher Schleswig-Holsteiner, der den Kampf um deutschen Boden und deutsches Volkstum nicht nur von Hörensagen kennt: Deutschland ist wieder stark genug, um hier ein paar Tausend Dänen ertragen zu können. Mögen die Kulturen ihre Kräfte messen! sich gegenseitig befruchten! Minderheiten lassen sich nicht abschaffen, wenn man sie nicht ausrotten will, wie Frankreich das mit den ihm unbequemen italienischen Volksteilen in seinem Südosten tat. Nationale Minderheiten sollen auch nicht unterdrückt werden. Mag es menschlich und staatsrechtlich oft schwierig sein, den Gegner gewähren zu lassen: es muß doch sein; denn auch hier rächt es sich, Unrecht zu tun. Das werden wir an all den bittern neuen Grenzen merken, und das werden noch mehr unsere Feinde spüren, die dem deutschen Volk die vielen Millionen Grenzdeutsche raubten: Memelland, Danzig, Polen, Böhmen, Tirol, Elsaß, Eupen, Nordschleswig. Überall die gleiche Frage!

Als politische Angelegenheit genommen fährt man die Minderheitenfrage überall unweigerlich fest. Sie ist und bleibt eine sittliche Angelegenheit, bei der der gute Wille entscheidender ist als die Paragraphen auf dem Papier. Das entspannt die schwierige Lage an den Grenzen, und es erspart den Menschen der Grenze hoffentlich einige unnötige Leiden.

Ich weiß, daß solche Forderung nicht leicht zu erfüllen ist, ja Vielen schon schwer zu hören. Und dennoch! Um der Bergpredigt willen!

Ich weiß, daß Dänemark Deutschlands Anerbieten, einen Minderheitenvertrag auf Gegenseitigkeit zu schließen, abschlug, daß die dänische Minderheit bei den Reichstagswahlen mit Polen, Litauen und Wenden zusammenging, daß dänische Chauvinisten auch heute noch das ausgesprochene Ziel haben, Dänemark bis ans Danewerk bei der Stadt Schleswig auszudehnen, daß die heutige Grenzordnung Diktat von Versailles ist.

Und trotzdem: ich vertraue dem Grenzdeutschen in der Nordmark, daß er sein Volkstum nicht verliert, wenn wir der dänischen Minderheit jede Freiheit lassen, wie wir für die abgetretenen Deutschen kulturelle Selbstverwaltung wünschen.

Tating (Schleswig) Rudolf Muuß

Die gegenwärtige Lage der Armenier

Das traurige Schicksal der Armenier ist allgemein bekannt. Auch die Lausanner Konferenz brachte ihnen nichts Anderes, als neue Enttäuschungen. D. Lepsius hat durchaus recht, wenn er sagt: „Die Schutzmächte der Christenheit des Orients schoben den armenischen Bauern auf ihrem politischen Schachbrett hin und her, um ihn zu opfern, wenn ihr selbstsüchtiges Interesse es erheischte.“ Zum wievielsten Male wurde Armenien auf dem Altar des Moloch der selbstsüchtigen europäischen Diplomatie geopfert! Die „christlichen“ Diplomaten waren ja für die Armenier nichts mehr und nichts weniger als der berüchtigste türkische Diplomat, welcher seiner Zeit gesagt hatte: „Um die armenische Frage aus der Welt schaffen zu können, müssen wir zuerst die Armenier aus der Welt schaffen.“ In dieser Hinsicht war ja sein Vorgänger kein anderer als der russische Diplomat Lobanow-Rostowsky mit seinem politischen Programme: „Wenn wir von Armenien reden, so meinen wir Armenien ohne Armenier.“

Das alles aber gehört der Geschichte an, darauf wollen wir nicht mehr zurückkommen. Wir wollen uns zur Gegenwart wenden.

Um uns die gegenwärtige Lage der Armenier klar vorzustellen, müssen wir unterscheiden zwischen 1. der in Sowjet-Armenien nebst den Nachbarländern, und 2. der in der Diaspora.

1. Sowjet-Armenien

Noch vor dem Weltkriege lebte etwa die Hälfte der Armenier (1,9 Millionen) unter russischer Herrschaft und zwar größtenteils in Transkaukasien. Nach dem Zusammenbruche des Zarenreiches und der bolschewistischen Umwälzung in Rußland wurde dort auf dem Kaukasus die armenische Republik mit der Hauptstadt Erivan ins Leben gerufen (Mai 1918). Aber nur zweieinhalb Jahre dauerte die unabhängige Existenz des wiederhergestellten nationalen Staates der Armenier. Zu jener Zeit (1920) hatte die armenische Republik etwa 45 000 qkm Flächeninhalt, d. h. sie umfaßte den weit größten und von Armeniern bewohnten Teil russischer Provinzen in Transkaukasien. Ende 1920 fand die kemalistische Invasion in Armenien statt. Das geschah im Einverständnis mit Moskau, welches letztere auch zugleich sich den Nordgrenzen der armenischen Republik näherte. Die Folge davon war, daß nicht nur Türkisch-Armenien, sondern auch ein Drittel des kaukasischen Armenien (die Bezirke Kars, Ardahan, Surmalu) von den Türken annektiert wurde (Nov. 1920). Das übrige Armenien wurde von der russischen roten Armee besetzt (Dez. 1920). So wurde die von allen Seiten beschnittene armenische Republik „sowjetisiert“, d. h. faktisch wiederum an das Russische Reich angegliedert. Juristisch und formell bleibt Armenien noch ein „selbständiger“ Sowjet-Staat.

Auf eine spätere (1922) Anordnung von Moskau, bildeten die „sowjetisierten“ Republiken Georgien, Armenien und Aserbeidschan einen Transkaukasischen Sowjet-Bund. Dieser letztere ist seinerseits seit Anfang 1923 in den „Bund der Sozialistischen Sowjet-Republiken“ eingetreten.

In seinen jetzigen Grenzen umfaßt Sowjet-Armenien 28 000 qkm Flächeninhalt mit 1,3 Millionen Einwohnern. Der weitaus größte Teil (92%) der Bevölkerung sind Armenier, die anderen Tartaren, Russen, Griechen, Jesidis und Nestorianer. — Der hauptsächliche Bestandteil der Bevölkerung Armeniens sind Bauern. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht. Die Armenier sind also in ihrem Heimatlande fast ausschließlich ein Landvolk. Die größte Stadt des Landes und die Residenz der Republik Erivan hat nur 100 000, die zweitgrößte Stadt Alexandropol (jetzt Leninakan) 50 000 Einwohner. Ein erheblicher Teil der Bevölkerung dieser „großen“, wie auch der anderen kleineren Städte Armeniens sind in der Landwirtschaft beschäftigt (Gartenbau, Ackerbau).

Schon in der Vorkriegszeit waren in Kaukasus-Armenien fast keine Großgrundbesitzer vorhanden. Die Landbevölkerung besteht aus mittleren und kleineren Bauern, welche durchschnittlich auf den Kopf nicht mehr als zwei Hektar Land haben. Der Hauptzweig der Landwirtschaft besteht in Getreidebau. Von Bedeutung sind außerdem die Baumwollkultur und der Gartenbau, namentlich in der Tiefebene des Araxes. Schon vor dem Kriege wurde die Baumwollkultur durch die zaristische Regierung besonders gefördert. Auch die erst in den letzten Jahren gemachten Versuche mit Tabakbau ergaben gute Resultate. Das Araxestal (die Ebene von Ararat) ist von jeher bekannt durch seinen Gartenbau. Der Wein und Kognak Armeniens sind auch außerhalb des Landes auf den inneren Märkten Rußlands wohlbekannt. Im Gebirgsland ist Viehzucht die Hauptbeschäftigung des Volkes. — Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung Armeniens treibt Handel und Gewerbe. Armenien kennt fast keine Industrie, obwohl es dort an reichen Bodenschätzen, namentlich Kupfer, nicht fehlt. Es ist neuerdings auch ein reichhaltiges Kohlenlager entdeckt worden.

Durch den Fleiß und die Arbeit des armenischen Bauernvolkes ist gegenwärtig die Hungersnot im Lande fast beseitigt. Zur gänzlichen Wiederherstellung seiner Wirtschaft und seines kulturellen Lebens bedarf das Volk noch einer langen Reihe von Friedensjahren, bei politischer Freiheit und der Möglichkeit, wirtschaftlich selbsttätig zu sein.

Die Armenier in der Diaspora, namentlich die amerikanischen Armenier, kommen oft dem Mutterlande materiell zu Hilfe. Immerhin aber gibt es noch eine große Not. Namentlich die Waisenpflege zählt zu den wichtigsten Aufgaben des armenischen Volkes. Allein in Armenien sind jetzt nicht weniger wie 50 000 Waisenkinder zu versorgen. Etwa die Hälfte davon ist in den Anstalten des amerikanischen Near East Relief untergebracht und wird dort erzogen. Die amerikanischen Waisenhäuser sind größtenteils in der Stadt Alexandropol konzentriert (18 000 Waisenkinder), die die größte „Waisenstadt" der Welt ist. Der Relief ist auch bemüht, seinen Zöglingen nach ihrer Ausbildung eine sichere Existenz zu schaffen. Zu diesem Zwecke hat er für sie einige Ansiedlungen angelegt. Die Tätigkeit des amerikanischen Reliefs ist für Armenien auch sonst außerordentlich segensreich. Seine Hilfe war namentlich in dem Hungerjahre 1919—1920 bedeutend. Dadurch wurden vom sicheren Tode gerettet nicht nur viele Tausende von Waisenkindern, sondern auch fast die halbe hungernde Bevölkerung (½ Million) des Landes. Die Größe der Liebestat der Amerikaner für Armenien wird noch verständlicher, wenn ich sage, daß sie zu diesem Zwecke bis heute etwa 70 Millionen Dollars aufgewendet haben. Wenn hier von den armenischen Waisen die Rede ist, so soll auch das Liebeswerk der Engländer Erwähnung finden: mehrere Hundert Waisenkinder in Armenien werden vom Lord Meyer's Fund versorgt und erzogen.

In kultureller Hinsicht hat das junge Armenien einige Fortschritte zu verzeichnen: eine Universität mit fünf Fakultäten, eine Akademie für Musik, Staatsbibliothek, Staatstheater, Pädagogisches Institut, drei Museen und noch andere Kulturanstalten. Im ganzen Lande gibt es jetzt ungefähr 600 Volks- und Mittelschulen mit 70 000 Schülern. Allein in Erivan erscheinen etwa 15 Tageszeitungen und Journale — alle selbstverständlich kommunistisch. Auch jetzt, unter dem Sowjet-Regime, ist das Armenische die offizielle Landessprache. Aber auch die russische Sprache ist sehr verbreitet und wird namentlich in der Armee und bei den Behörden gebraucht. Das Russische ist, sozusagen, die „internationale" Sprache für die Kaukasusvölker und in der „Sowjet-Union".

Was speziell die Lage der Kirche in Sowjet-Armenien betrifft, so besteht kein größerer Unterschied mit derjenigen in Rußland. Wie hier, so werden auch in Sowjet-Armenien Religion und Kirche verfolgt. Für diese Aufgabe ist die „kommunistische Jugend" herangezogen worden. Öffentliche Lächerlichmachung der Religion und der kirchlichen Bräuche, Umwandlungen von Kirchen in Klubs der kommunistischen Jugend, Verfolgung der Geistlichkeit, Verbot der Kirchenschulen — das sind notwendige Bestandteile der allgemein-bolschewistischen Politik. Weiter sind Unduldsamkeit gegen jede nicht kommunistische Gesinnung, schonungslose Verfolgung anderer politischen Parteien und Gruppen charakteristisch auch für die armenischen Kommunisten, für die „proletarische Diktatur Armeniens", und das in einem Lande, wo die Arbeiter nicht einmal 1% der Gesamtbevölkerung bilden, wo absolut keine Fabrik (im europäischen Sinne) existiert. Die ganze kommunistische Partei Armeniens, „die Trägerin der Diktatur", hat im ganzen 1215 Mitglieder: 95% davon sind Kommissare und Beamte, teilweise Nicht-Armenier, von Moskau aus dorthin geschickt. Das armenische Volk als Ganzes ist streng antikommunistisch. Die Diktatur der Kommunisten betrachtet es als ein verhaßtes Fremdenjoch.

Außerhalb Sowjet-Armeniens, aber in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, leben weitere 300 000 Armenier in Sowjet-Aserbeidschan (Tartarenrepublik mit dem Zentrum in Baku) und 400 000 Armenier in Sowjet-Georgien (Zentrum, zugleich auch die Hauptstadt des ganzen Transkaukasischen Bundes: Tiflis). Trotz vielfacher Proteste der Armenier ist die weitaus von Armeniern bewohnte Provinz Hoch-Karabagh (200 000 Armenier, 80% der Gesamtbevölkerung) an Aserbeidschan angegliedert worden. Außerdem leben viele Armenier in Baku und in anderen Städten und Kreisen Aserbeidschans. Das armenische Hoch-Karabagh hat im Rahmen der politischen Grenzen Aserbeidschans eine territorial-kulturelle Autonomie.

Die unter georgischer Herrschaft stehenden Armenier leben zum Teil (etwa die Hälfte) in den Städten, zum Teil aber auf dem flachen Lande. Der an Georgien angegliederte Bezirk Achalkalak ist durchaus (75%) armenisch. Die Armenier (150 000 unter 500 000) bilden in Tiflis den verhältnismäßig größten Teil der Bevölkerung, erst dann kommen die Russen und Georgier.

Außerhalb Sowjet-Armeniens und Transkaukasiens leben noch etwa 150 000 Armenier in Südrußland (Krim, Nachitschevan, Armavir) und in Transkaspien. Die Gesamtzahl der Armenier in den Gebieten des ehemaligen Russischen Reiches beläuft sich hierdurch auf rund zwei Millionen.

2. Die armenische Diaspora

Schon vor dem Weltkriege lebten viele Tausende von Armeniern in der Diaspora. Das waren meistens Leute, die infolge der armenischen Metzeleien Abdul-Hamids (1895/96) nach Amerika und nach den Balkanländern flüchteten. Der Weltkrieg hatte den Armeniern ein weit schlimmeres Schicksal, ja, eine noch nicht in der Geschichte dagewesene Tragödie bereitet: die Hälfte (etwa 1 Million) von der Gesamtzahl der türkischen Armenier wurde mittelbar oder unmittelbar nach dem teuflischen Programm der Jungtürken vernichtet. Türkisch-Armenien wurde von seiner Urbevölkerung „gesäubert". Das Programm „Armenien ohne Armenier" wurde zu einer Tatsache.

Was ist jetzt das Schicksal der anderen am Leben gebliebenen Hälfte der Türkisch-Armenier? Wie ist ihre gegenwärtige Lage?

Die Bevölkerung (etwa 300 000) der großen armenischen Provinz Van wurde schon im Jahre 1915 während des Krieges gerettet und hat in Kaukasus-Armenien Zuflucht gefunden. Diese Rettung war erstens die Folge davon, daß die Armenier Vans sich nicht ohne weiteres von den Kurden und Türken niedermetzeln ließen, sondern zwecks Selbstverteidigung zu den Waffen griffen. Zweitens kamen die russischen Truppen und die armenischen Freiwilligengarden ihnen rechtzeitig zu Hilfe (Mai 1915).

Allerdings starben schon während des Exils von diesen 300 000 Armeniern etwa 70 000 durch Hunger und Epidemien. Die übrigen leben in Sowjet-Armenien und in Rußland. Ihre Lage ist im allgemeinen dieselbe wie die der Russisch-Armenier.

Die Armenier Konstantinopels und Smyrnas waren von der Bitterkeit der Deportation verschont geblieben. Nur die Intellektuellen, die im öffentlichen Leben bekannten Armenier und Führer des Volkes, Dichter, Redakteure, Lehrer, Geistliche, Volksabgeordnete, Ärzte, Juristen wurden deportiert und unterwegs ums Leben gebracht (mehrere Hundert). Aber die armenischen Massen der genannten Städte wurden nicht deportiert. Die Armenier Konstantinopels sind (meistens) noch heute da, obwohl unterdrückt und in ständiger Angst. Auch das armenische Patriarchat, allerdings seiner national-kulturellen Rechte beraubt, existiert weiter. (Man spricht jedoch von der gänzlichen Abschaffung der Patriarchate und des Rabbinats.) Die Armenier Konstantinopels haben ihre Schulen (30—32), ihre Presse (drei Tageszeitungen und einige Journale) und ihre Wohltätigkeitsanstalten. Auch mehrere Tausend armenische Flüchtlinge aus den inneren Provinzen der Türkei sind dorthin gekommen. Sie werden von ihren Volksgenossen und von dem amerikanischen Near East Relief versorgt.

In Kleinasien und in Türkisch-Armenien schleppen 50 bis 60 000 Armenier ihre Existenz fort. Das sind größtenteils Kinder und Frauen. Unter ihnen befinden sich nur wenige Männer, fast alle Handwerker, auf welche die Türken nicht verzichten können und wollen. Die helfende Hand der Amerikaner reicht auch dorthin. Wie oben mitgeteilt wurde, hat der Relief in einigen Orten von Türkisch-Armenien seine Waisenanstalten. Es ist vielleicht nicht überflüssig festzustellen, daß sowohl die Erben der getöteten Armenier, als auch die deportierten und geflüchteten Armenier all ihrer Güter (Häuser, Grund und Boden usw.) beraubt sind. Konfisziert wurden ferner alle Kirchen- und Nationaleigentümer der Armenier (außer in Konstantinopel).

Ich will hier nicht darauf eingehen, welche traurigen Folgen diese Politik auch für die Türkei und die Türken notwendigerweise haben muß. Die Christen (Armenier, Griechen) waren ja hauptsächlich die schaffenden Elemente des Osmanenreiches. Manche Türken gestehen schon jetzt ein, daß zugleich mit der Vertreibung der Christen auch das Land fortlaufend ruiniert wird. Unlängst schrieb z. B. die Zeitung Akscham: „Wir müssen gestehen, daß zugleich mit den Vertriebenen auch unsere Wirtschaft vertrieben wurde."

Es wurde schon gesagt, daß auch die Armenier Smyrnas in den Jahren 1915 und 1916 geschont wurden. Sie wurden aber später (Herbst 1922), zusammen mit der übrigen christlichen Bevölkerung der von den Griechen besetzten Gebiete Kleinasiens nach Griechenland übergesiedelt. Demnach leben in Griechenland gegenwärtig ungefähr 100 000 Armenier. Ihre Niederlassungen befinden sich meistens in Westthrazien und Mazedonien (Salonik), teilweise aber auch in Altgriechenland (in der Umgegend von Athen). Die revolutionäre Regierung Griechenlands war zu Anfang in eine sehr schwere Lage versetzt: Sie mußte mehrere Hunderttausend Flüchtlinge (Griechen, Armenier, Tscherkessen) versorgen. In ihrer Notlage kamen ihr der amerikanische Relief und namentlich das Nansensche Komitee des Völkerbundes zu Hilfe. Dadurch wurden die Leiden der Flüchtlinge erheblich vermindert. Zur selben Zeit transportierte der amerikanische Relief alle seine Waisen- und anderen Fürsorgeanstalten von Konstantinopel nach Griechenland.

Im Laufe der letzten zwei Jahre haben sich die armenischen Flüchtlinge Griechenlands wirtschaftlich gehoben. Seitens der Regierung ist vielen Armeniern (Bauern) etwas Land zugewiesen worden. Die anderen Flüchtlinge üben entweder ein Handwerk aus oder sind im Handel beschäftigt. Es bleiben also jetzt nicht Viele übrig, die einer öffentlichen Fürsorge bedürfen (meist nur Frauen und Kinder). Ungefähr 5000 Waisenkinder werden in den amerikanischen Anstalten versorgt. Auch die Engländer haben dort ein großes Waisenhaus, für etwa 1000 Kinder. Auch diese Letzteren sind 1922 von Konstantinopel abtransportiert und auf der Insel Korfu, im Schlosse Wilhelm II., untergebracht worden. — Gegenwärtig beginnen die Armenier Griechenlands auch für ihr Geistesleben Sorge zu tragen. Es werden Schulen aufgetan, Kirchen gebaut, verschiedene Vereine gegründet. Sogar zwei kleine armenische Zeitungen erscheinen dort (in Salonik und Athen).

Noch größer ist die Zahl der Armenier (150 000), welche sich gegenwärtig in Syrien aufhalten. Das sind ausschließlich die Armenier, welche aus Cilicien dorthin eingewandert sind (Ende 1921 und Anfang 1922), nämlich Leute, die während der Deportation (1915—1919) noch am Leben geblieben und gleich nach dem Waffenstillstande zuerst dort konzentriert waren. Bekanntlich war Cilicien damals (1919) noch in den Händen der Franzosen. Dieses Land sollte nach dem französischen Plan eine armenische Verwaltung bekommen. Einige Tausend armenische Legionäre hatten ja in den Reihen der französischen Armee gekämpft (Cilicien war einst — 11. bis 14. Jahrhundert — ein armenisches Königreich). Aber der armenische Bauer sollte auch für die französische Politik nichts weiter als eine Figur auf ihrem politischen Schachbrette sein. Herbst 1922 schlossen die Franzosen den Angora-Vertrag und überließen die 150 000 Armenier ihrem Schicksale. Sie, die Franzosen, waren immerhin so weitherzig und human (!), daß sie vor den armenischen Flüchtlingen die Tore Syriens nicht schlossen. Wer weiß, wozu? Vielleicht braucht sie die französische Interessenpolitik für ein späteres Schachspiel.

Die Armenier sind in Syrien hauptsächlich in Alexandrette, in Beirut und in Aleppo ansässig geworden. Viele aber haben ihre Niederlassungen auf dem flachen Lande, wo sie mehrere neue Dörfer gegründet haben. Zusammen mit dem Volke sind auch der armenische Katholikos Ciliciens und all die Kirchen- und Schulanstalten nach Syrien übergesiedelt. In Beirut und in Aleppo werden zwei kleine Zeitungen herausgegeben. Die armenische Schule von Aleppo hat ungefähr 2000 Schüler. Auch der amerikanische Relief hat dort seine Organisationen. Wenn ich recht informiert bin, befinden sich dort etwa 15 000 Waisenkinder unter seiner Fürsorge.

Armenische Niederlassungen gibt es außerdem auch in Amerika, Ägypten, den Balkanländern. Die größere Hälfte der Armenier dieser Länder besteht allerdings aus den alten Auswanderern (1895/96). Die Zahl der Armenier in den Vereinigten Staaten von Nordamerika beträgt 125 000 (unter ihnen einige Tausend Protestanten). Ein Teil von ihnen sind amerikanische Bürger. Sie wohnen hauptsächlich in den östlichen Staaten Nordamerikas (New York, Boston) und in Kalifornien. In manchen Ortschaften ist ihre Zahl beträchtlich groß. In Fresno z. B. machen sie nicht weniger als ein Viertel der Gesamtzahl der Bevölkerung aus. Im wirtschaftlichen Leben des Landes machen die Armenier erhebliche Fortschritte. Anfänglich haben alle armenischen Einwanderer durch physische Arbeit ihr tägliches Brot verdient. Auch jetzt noch verdienen sie ihr Brot meist als Arbeiter. Es gibt aber schon viele Armenier, die sich in Amerika eine gute wirtschaftliche Stellung geschaffen haben. Sie spielen eine bedeutende Rolle im Handel mit dem Orient. Der Teppichhandel z. B. befindet sich hauptsächlich in ihren Händen. In Kalifornien treiben sie meistens Gartenbau. Auch in den freien Berufen haben sich viele Armenier eine gute Existenz gesichert: nicht wenige als Professoren, Ärzte oder Juristen. In vielen Städten haben sie ihre Kir-

chen und Schulen. Ein Bischof aus Etschmiadsin, dem religiösen Mittelpunkt aller Armenier (18 km von Erivan), steht an der Spitze der armenischen Kirche in Amerika. In Boston und in Fresno erscheinen je zwei große Tageszeitungen, außerdem eine Monatsschrift in Boston und eine Wochenschrift in Chicago. Von großer Wichtigkeit ist die Tätigkeit der armenischen Parteien, welche die Hauptträgerinnen der Presse und des nationalen Geisteslebens in Amerika sind. Es war schon die Rede davon, daß die amerikanischen Armenier dem Mutterlande und dem Heimatvolke materiell ständig zu Hilfe kommen. In den weitesten Kreisen der Amerikaner erfreuen sich die Armenier eines guten Rufes. Die großzügige Tätigkeit des amerikanischen Reliefs ist teilweise ein Erfolg davon.

In Bulgarien gibt es gegenwärtig etwa 50 000 Armenier. Die Hälfte davon sind vor zwei Jahren dorthin ausgewandert. Die andere Hälfte sind Einwanderer aus den Jahren 1895 und 1896. Meist leben sie von Handel und Handwerk, manche auch von Landwirtschaft. Im allgemeinen sind sie wohlhabend. Diese armenischen Gemeinden sind organisiert, sie haben ihre Kirchen, Schulen, Vereine und andere Anstalten.

In Rumänien beläuft sich die Zahl der Armenier auf 60 000. Ein Teil davon sind Nachkommen der armenischen Einwanderer vom Mittelalter her. Der zweite Teil lebt in der ehemaligen russischen Provinz Beßarabien, welche bekanntlich erst vor einigen Jahren an Rumänien angegliedert wurde. Die in den inneren Bezirken Rumäniens (Bukarest, Konstanza u. a.) lebenden Armenier sind Einwanderer der Jahre 1895 und 1896. Die armenischen Gemeinden Rumäniens bilden eine kirchliche Diözese von Etschmiadsin, mit einem Bischof an der Spitze. In Bukarest, Konstanza und vielen anderen Städten haben sie ihre Schulen und Kirchen. Wirtschaftlich befinden sie sich im allgemeinen in guter Lage.

Die Zahl der Armenier in Ägypten beträgt 18 000. Sie sind in Kairo und Alexandrien ansässig. Viele von ihnen treiben Handel; der Tabakhandel Ägyptens ist hauptsächlich in ihren Händen. Im politischen Leben Ägyptens sind einige armenische Namen berühmt geworden. Die armenischen Gemeinden Ägyptens sind ziemlich alt (1895 bis 1896 und früher) und fest organisiert. Sie bilden eine bischöfliche Diözese; in Kairo und Alexandrien haben sie ihre Volks- und Mittelschulen und ihre Kirchen. In denselben Städten erscheint je eine Zeitung.

Persien zählt ungefähr 40 000 Armenier. Meistens sind sie in den Städten und Provinzen Täbris und Teheran ansässig. Die Landbevölkerung lebt in großer Armut.

Auch in Indien (Kalkutta, Bombay) leben etwa 5 bis 6000 Armenier. Sie sind Nachkommen einer alten, von Persien stammenden Kolonie. Die erste armenische Zeitung ist in Kalkutta schon 1794 erschienen.

Ferner leben in Mesopotamien ungefähr 6000, in Palästina 3000 Armenier. Vom Mittelalter her existiert in Jerusalem ein armenisches Patriarchat.

In den Ländern von Westeuropa wohnen etwa 45 000, in Frankreich 25 000 (meistens in Paris). Mehr als die Hälfte dieser Zahl sind Flüchtlinge der letzten zwei oder drei Jahre.

Fassen wir zusammen: Die Gesamtzahl der Armenier beträgt in der Gegenwart rund drei Millionen. Zwei Millionen davon leben in Sowjet-Armenien, Transkaukasien und Rußland. Die übrige Million ist zerstreut in aller Welt. Sie sind ausschließlich Auswanderer und Flüchtlinge aus der Türkei und Türkisch-Armenien. Eben diese eine Million ist, nebst der anderen Million Vernichteter, das Opfer selbstsüchtiger Diplomatie. Sollen sie auf ewig ihres Heimatlandes beraubt bleiben? Sollen sie noch lange in allen Himmelsgegenden umherwandern?

Das sind Fragen, welche die Diplomatie zu lösen (oder unlösbar zu lassen?) hat. Die „Internationale Liga der Armenierfreunde" aber, die Anfang September des Jahres in Genf zusammentrat, hat vor allem eine wichtige Aufgabe vor sich: Zur physischen Erhaltung und dem national-kulturellen Gedeihen der armenischen Massen in der Diaspora, aber auch zur Versorgung und Erziehung all der vielen Waisenkinder im Sinne christlicher Bruderliebe beizutragen. Das wäre eine wirkliche große Liebestat im Sinne und in der Nachfolge Jesu!

Charlottenburg Artasches Abeghian

Kreuz und quer durchs japanische Land

Reisebriefe aus dem Fernen Osten 10

Kyoto, den 14. Juni 1924

1. Arbeitstage in Kyoto

Wertvolle, wechselreiche Wanderwochen liegen hinter mir, seit ich aus Schanghai nach Japan zurückgekehrt. Zuerst blieb ich noch einige Tage hier in Kyoto, um dringende Arbeiten und übernommene Verpflichtungen zu erledigen. Ich habe unserer japanischen Gemeinde eine Predigt gehalten und sprach in einem öffentlichen, hauptsächlich von Studenten besuchten Vortrag über das Christentum als Klassen, Völker und Rassen versöhnende Macht. Ich habe vor 380 Studenten und zahlreichen Dozenten der buddhistischen Universität der Highashi Hongwanji-Sekte, der Otani-Daigaku, geredet und nachher eine sehr wertvolle Aussprache mit den Dozenten gehabt. Alle diese fein gebildeten, liebenswürdigen Männer haben mir nach Möglichkeit beigestanden, mit ihrer Religion ganz intim vertraut zu werden, und haben mit größter Güte und Aufopferung mir ihre Zeit zur Verfügung gestellt. Das gilt ganz besonders von Prof. Kiba, der große Opfer gebracht hat, um mir in meinen Studien zu helfen. Ihm danke ich es auch, daß ich den größten Tempel der Zen-Sekte, den Myoshinyin, eingehend besichtigen, mit leitenden Priestern mich aussprechen und sogar den Meditationsübungen von Mönchen beiwohnen durfte. Der umfangreiche, am Rande der Großstadt, in Gärten und Parks geborgene Klosterbezirk ist die rechte stille Stätte, um weltabgeschieden nur der inneren Versenkung zu leben. Dort saßen sie auf Matten, das Gesicht durch die offenen Fenster ins Grüne gerichtet, bewegungslos da und suchten auf dem direkten Wege der Erleuchtung durch Buddha Antwort zu erhalten auf die Fragen, die, in ein System gebracht, stufenweise sie hineinbringen sollen in die tiefste Wahrheit. Nicht Gelehrsamkeit, nicht heilige Schriften, sondern direkte Offenbarung bringt jeden in den beseligenden Besitz des Heils und der höchsten Weisheit.

Zu den Mahlzeiten gehen sie in ein anderes Haus. Aber sie schlafen nachts in dem Meditationsraum. Tags jedoch bei dem stillen Sitzen und Sichversenken, auch in der Sommerschwüle, darf keinem jemals der Kopf heruntersinken: ein Aufseher ist da, der mit derber Lederpeitsche den Unglücklichen jäh zu wecken weiß.

Noch wertvoller war es, daß ich in Professor Kibas Haus einen ganzen Nachmittag mich, nur mit ihm allein, aussprechen konnte über das Verhältnis von Christentum und Buddhismus. Da haben wir ganz ernst und tief die Unterschiede klar herausgestellt, auch über die Zukunft beider Religionen, die hier in Wettstreit um die Seelen ringen, unsere Gedanken offen ausgetauscht und sind doch Freunde geblieben in der Gewißheit, daß wir beide, wenn auch auf anderen Wegen die eine göttliche Quelle suchen, aus der alles kommt und zu der alles zurückströmt. Dies Hineinsehen in die letzten heiligsten Kammern einer andern Seele einer fremden Religion ist auch wie eine Andacht. Ist und bleibt uns natürlich Jesus das höchste Heil, und mag man dann erst recht heiß und innig wünschen, daß er das auch dem Andern werde, so bleibt man doch mit Ehrerbietung stehen vor solcher Reinheit und so geschlossener frommer Entschiedenheit, wie sie hier diese

Buddha-Verehrung hervorbringt. Man reicht sich stumm die Hände und fühlt sich erschüttert durch die tragische Tatsache der religiösen Zerrissenheit der armen irrenden Menschheit, eins in dem Bewußtsein, daß wir ja nichts wollen, als jeder mit seinem heiligsten Gut den Menschen helfen, die sonst im bunten Vielerlei des Lebens ihr Bestes niemals finden.

Gerade in jenen Tagen war im ganzen Lande hier ein tolles Treiben, das zu den schweren Fragen, die mich Tag für Tag erfüllen, in einem schreienden Gegensatz stand. Schon vor Monaten war des Kronprinzen und Prinzregenten Hochzeit gewesen, wurde damals aber vom Volke nicht gefeiert, weil in jener Zeit noch Alles unter dem Eindruck des Erdbebens stand. Das wird nun nachgeholt, acht Tage lang, in jubelnden Lustbarkeiten. Man zieht am Abend aus zu richtigem Karnevalstrubel; Männer und Frauen, auch Kinder bis zu Babys herunter, sind ausgeputzt in phantastischen Formen. In kleinen Gruppen springen, tollen und singen Groß und Klein überall herum. Sonst sind sie so still und beherrscht, keine Miene wird verzogen, abgezirkelt und vorsichtig ist ihr ganzes Verhalten. Und nun sind sie alle, viele, viele Tausende wie berauscht von ausgelassener Fröhlichkeit. Auf den dunkelsten Wegen kommen sie angetanzt, ohne Zuschauer, vergnügt für sich selbst. Auf den großen Straßen aber entstehen lange Züge. Die schlichten Kimonos haben fast alle vertauscht mit Drapierungen aus den bunten, farbenkrassen Stoffen der Unterkleider. Alle sind grell gepudert und geschminkt. Tausende haben richtige Maskenkostüme. Da sind Gespenster, in fahlem Weiß aus dem Dunkel leuchtend, da sind Ritter mit Schwertern und Bauern und lustige Figuren. Einer stellt karrikiert einen tänzelnden Europäer dar, ein anderer einen Reiskübel, ein dritter eine Branntweinflasche, ein Junge eine Scheuerbürste, Männer gehen als Frauen, Mädchen als Männer. Viele tragen Masken vor den Gesichtern und riesige Spitzmützen, die innen elektrisch erleuchtet sind. Dazu kommen große Laternen, oft ein Meter lang, an hohen Stangen getragen. Wagen werden von Menschen gezogen, Wagen, mit rotem Zeug geschmückt. Darin sitzen Mädchen und Männer und singen Lieder zum Klang altjapanischer Instrumente. Lastautos auf Lastautos tuten sich mühsam voran, mit jubelndem Volk überladen. Man winkt und schreit hernieder. Auch *elegante* lampionverzierte Kraftwagen kommen, mit Geschas und Lebejünglingen darin. Und dazu schlägt man an Blechplatten und kleine Glocken, bläst Kinderflöten und klatscht in die Hände. Und immer von neuem, in millionenfacher Wiederholung stoßen alle einen Ruf aus, der wie faszinierend die Sinne packt und im Taumel festhält: „Erajatscha, Erajatscha, Erajatscha".

Kein Einziger in diesen großen Menschenmassen, die sich durch die Straßen wälzen, geht in gewöhnlichem Schritt. Es ist wie eine lustige Springprozession. Alles hüpft und tanzt, klatscht und jubelt, hopst seitwärts und vorwärts und rückwärts, hin und her, her und hin. Man faßt sich um, man winkt sich zu, man ergreift fremde Hände. Die Gesichter zeigen jetzt persönliches Leben. Alle Zurückhaltung ist verschwunden. Jeder gibt sich ganz frei und zeigt auf seinen Zügen seine innere Seele. Viele Gesichter sind strahlend verklärt und sehen aus wie verzückt. Frauen mit geschminkten Babys auf dem Rücken, Männer, kleine angeputzte Knaben auf dem Nacken, alle sind wie rasend vor Lust und jauchzen hinaus in das Dunkel der Nacht. Klarquellende Lebensfreude, unmittelbar, ohne Bedenken, bricht da heraus und zeigt, welch eine starke, leidenschaftliche Natur in diesem sonst so abgetönten Volke lebt. Sie sind wie ihr Land. Im Zauber lieblichster Schönheit scheint es ein Paradies des sanften Friedens. Und dann tosen plötzlich die unheimlichen Gewalten der Tiefe, und Erdbeben und Vulkanesgluten bringen Verderben und Tod mitten hinein in das reiche Blühen und Ernten der Felder und Fluren.

Die langen Züge der Jubelnden drängen alle hin zum Maruyama-Park, wo, hinter dem volkstümlichen Gion-Tempel, Kyotos ältester, knorriger Kirschbaum steht. Da wird es nun ein fast lebensgefährliches Gedränge. Betäubend ist das Erajatscha-Rufen und der Lärm dieser Massen, sinnverwirrend ihr Tanzen und Springen. Einige Gruppen erkennen uns als Fremde und hüpfen nun lachend um uns herum, einem muß ich absolut die Hände schütteln. Dabei ist dies tolle Getriebe ganz und gar von gutem Geist beseelt. Kein Betrunkener ist zu sehen. Die Allermeisten haben sicher gar nichts Berauschendes genossen. Keine Ausschreitung erfolgt. Die Polizei bekommt gar keine Arbeit, kein Streit entsteht. Das ganze Leben scheint ein einziges, lustiges Lachen, die fremdesten Menschen gebärden sich wie Brüder und Schwestern, die am Freudenkelch des Daseins miteinander sich vereinigen: dionysische Lust, in höchster, feinster Entfaltung.

So geht es stundenlang, den ganzen Abend bis in die Nacht. Und alle Abend fort und fort eine ganze Woche. Sie werden nicht müde daran, sich auszutollen in diesem ekstatisch-jubelnden Rasen. — Und das sind dann doch dieselben Menschen, deren Züge so „abgeblendet" sind, daß sie *am Tage* oft im anderen Sinne wie Masken auf uns wirken. So stark ist dann das Persönliche wieder zurückgedrängt unter dem Bann der alten Lebenszucht.

2. *Im heiligen Ise*

Unsere Fahrt durchs japanische Land begann mit der Mission. In vier Stunden erreichten wir mit dem guten Tokyo-Schnellzug um 2 Uhr die Stadt Toyohaschi. Es ist eine Stadt von 60 000 Einwohnern, in einer fruchtbaren Ebene gelegen, hier vom Meer und dort vom Kranz der Berge eingefaßt. Es ist eine wohlhabende Stadt, der Mittelpunkt eines lebhaften Handels mit Kokons, den verpuppten Seidenraupen, die gerade jetzt an der Seidenbörse dort versteigert werden; auch hat eine große Militär-Abteilung ihr Lager ganz in der Nähe. Unser Pfarrer Kitahara hat in einer Vorstadt ein Haus, in dessen unteren Räumen die Versammlungen stattfinden, auch mein Vortrag. Die Wand zur Straße hin ist zurückgeschoben, draußen stehen auch Zuhörende, Manche drängen sich lauschend bis in den Vorraum. Einer geht laut murrend fort, die Andern sind ernst und ruhig. Und atemlos still, spannend wird ihre Aufmerksamkeit, als ganz zum Schluß vor den schlichten Tisch eine junge Frau hintritt, die Gattin eines Stationsvorstehers bei Nagoya, die nun auch Christin wird. Ihr Mann ist uns schon lange ein treuer Freund und Helfer. Wenn man das hier erleben darf, es mit ansehen mit eigenen Augen, wie durch unsere Mission immer wieder und immer mehr Menschen gewonnen werden, die das frei bekennen, daß sie in Jesus ihr Heil gefunden haben, dann geht es wie ein heiliges Erschauern durch das Herz, und es bewegt einem die innerste Seele. O, wenn das doch zu Hause all die Gleichgültigen sehen könnten! Hätten wir doch mehr Helfer daheim! Wir könnten ja überall im japanischen Lande Menschen zu Gott führen, viele, viele hungern und dürsten nach dem Brot, nach dem Wasser des Lebens.

Welch ein starker, ernster, religiöser Sinn in den Japanern lebt, das sahen wir nun wieder, als wir von Toyohaschi aus eine Woche lang eine Rundreise machten zu den allerheiligsten Stätten des Landes. Durch persönliche Freunde in der Religions-Abteilung des japanischen Unterrichts-Ministerium hatte ich besondere Einführungsschreiben erhalten für die größten Heiligtümer. So wurden wir dann wirklich überall in besonders ehrender Weise aufgenommen und haben viel Wertvolles gesehen und gehört, mehr wie die meisten Japaner.

Die höchsten Staatstempel stehen im Iseland, in das der Stille Ozean mit einer tiefen Bucht hineindringt. Die Züge dorthin sind dauernd überfüllt. Viele Hunderte von Schülern und Schülerinnen, alle in ihren Klassen-Uni-

formen, auch die Mädchen, werden täglich von weither zu diesen Hauptstätten der japanischen Schintoreligion geschickt, um in ihrer Ehrfurcht gefestigt zu werden. Aber auch viele Hunderte von Erwachsenen, junge und alte, kommen täglich, in freiwilliger Wallfahrt, um hier anzubeten.

Zwei Orte, eine Stunde Wegs zu Fuß getrennt, bilden die Anziehungspunkte: Futami no oura und Yamada. Das erstere liegt direkt am Meer. Unter den vielen japanischen Hotels, die hier die Fremden aufnehmen, finden wir eins, das „Küken-Hotel", das nur zwanzig Schritt vom Wasser liegt und nur fünf Minuten von dem Hauptpunkt der Verehrung. Der Ort selbst ist klein, nur Fremden-Unterkunft und der damit verbundene Handel nähren ihn. Eine lange Linie von Läden mit Andenken und Gebrauchssachen, Götterfiguren und Scherzartikeln, auch ziemlich derben, führt vom Bahnhof bis zum Strand. Restaurants, Eiscreme-Buden, Garküchen, in denen große Hummern und die schönsten Muscheln, frisch auf offenem Feuer an der Straße gebraten und gekocht, zum Schmausen bereitet werden, locken zur Einkehr. Mit tiefen Verbeugungen fordern in höflichsten Worten japanische Mädchen uns Weitergehende auf, doch ihre Kunst zu probieren. Am Strande stehen, hocken, liegen schon Viele, die früher kamen, schon ihr tägliches Bad genommen haben und nun, in die hellen Hotel-Kimonos gehüllt, in der warmen Luft sich behaglich der wundervollen Landschaft freuen, die am rauschenden Meer ihr großartiges Panorama entfaltet. Blau plätschern die Wellen, schneeig spritzt der Gischt am Felsen auf, die Sonne glitzert auf den Wogen: weit dehnt sich die Bucht. Rechts grüßt das offene Meer, vor uns und links verdämmern grüne Berge in der Ferne. Und um uns all die frohen, bunten Menschen.

Man sieht sofort, in welchem Hotel die Einzelnen wohnen. Denn die Hotel-Kimonos, die sie tragen, sind alle von oben bis unten bedruckt mit den Sinnbildern der Gasthäuser, mit Küken, Kranichen, Bambusblättern, Kiefernzweigen, Kirschblüten, Chrysanthemen. Auch wir gehen sofort, nachdem wir uns erfrischt und gesäubert haben, wieder ins Freie und freuen uns noch spät am dunklen Abend des stillen Friedens der Natur. Leise Klänge melancholischer Lieder kommen von irgendwoher. Die Kinder sieht man, dicht bei dicht gepackt, auf den Matten der offenen Hotelzimmer liegen. In den hellen Wirtshäusern lachen und schwatzen die Großen bei Tee oder Brauselimonade. Wir sitzen auf einer Klippe vorn, leuchtende Quallen blitzen aus dem Schwarz des Wassers auf, und mit bengalisch weißem Schein strahlen im Meeresleuchten die überschlagenden Wellen ihr Licht zu uns empor.

Es wird für uns eine kurze Nacht. Ach, alle Nächte in japanischen Hotels sind kurz! Schon tags sind diese allerliebst sauberen, zierlichen Gasthäuser für uns eine Qual. Denn so niedlich sie sind, so unbequem sind sie für uns Europäer. Auf den Strohmatten knien ist schon an sich schwer, auch wenn man eine zwanzig Zentimeter hohe Armlehne benutzt, die hier und da uns zur Erleichterung geboten wird, es ist harte Arbeit, knieend mit den Eß-Stäbchen aus den schönen Näpfen aus Lack und Porzellan die Speisen zu fassen und zum Mund emporzuführen. Wie aber soll man hier gar schreiben? Da ist an der Wand eine Nische, mit Holz belegt, eigentlich nur bestimmt für den Blumenschmuck. Sie ist zehn Zentimeter hoch über den Strohmatten. Darauf stelle ich vorsichtig eine Armlehne, benutze sie als Sitz, auf die Knie kommt der Koffer. So habe ich nun eine Schreibgelegenheit. Als mich da, — sie erstarrt fast, als sie mich zuerst erblickt — eine Dienerin als „Blumenschmuck" in der Nische thronen sieht, verschwindet sie lautlos, wie sie gekommen. Nach einiger Zeit rutscht etwas draußen hinter der Papierwand auf der Holzveranda. Die Wand schiebt sich beiseite, und, wahrhaftig, nun steht da ein Stuhl, ein behaglicher Rohrsessel. Jetzt bin ich gerettet!

Aber niemand rettet mich vor der Nacht! Auf den Matten liegen die wattierten Decken. Eine runde Rolle mit Reishülsen soll dem armen Kopf zur Stütze dienen. Wir packen noch eine zusammengelegte Wattedecke darüber. Nun streckt man sich da aus und wartet auf den Schlaf. Neben mir haust hinter einer Wand aus einer Andeutung von weißem Seidenpapier eine Familie mit drei Kindern, die tollen und quäken, je nachdem. Unten und oben ist lebhafter Betrieb, alles nur hinter Papier. Schließlich schläft man doch ein wenig ein. Da erhebt sich, es ist ein Viertel nach Zwölf, ein donnerähnlicher Lärm. Man schiebt, jetzt, mitten in der Nacht, die Holzläden draußen auf der Veranda, vor die ganze Front des Hauses, als Schutz gegen die Kühle der Luft. Um 2 Uhr bringt ein Auto, das wie rasend tutet, noch späte Gäste. Um 4 Uhr schon beginnt auf der Straße im Dunkeln, ein sehr lebhaftes Trappeln und Reden von vielen, vielen Menschen. Die wollen alle, vorn an dem heiligen Felsenvorsprung, mit ansehen, wie die Sonne aus dem Meer aufsteigt und wollen anbeten vor ihrer göttlichen Majestät. Gerade dies Schauspiel wollen auch wir mit ansehen. So gehen wir bereits um einhalbfünf Uhr mitten zwischen vielen, vielen Menschen den breiten Weg entlang, der dort über dem Meere an den steilen Küstenhängen zu der heiligen Stätte hinführt.

Ein hohes Torii aus grauem Holz über der Straße verkündet: Hier ist heiliges Land. Rechts am Fels hinter der ersten Ecke steht ein zweites Tor. Dahinter ist ein schmales Dach, am Felsen eine Holzverschalung, die nur eine Öffnung freiläßt von einem Meter im Geviert. Man sieht, vor dem absperrenden Zaun stehend, in eine enge Höhle hinein, die in drei Meter Tiefe durch eine kleine Tür mit Stoffbehang verschlossen ist. Alle, die da kommen, werfen ein Geldstück hinter den Zaun, klatschen in die Hände und sprechen in Andacht ein Gebet. Hier hat sich einst die Sonnengöttin versteckt, als die andern Götter sie erzürnt hatten. Da ward die ganze Welt in ewige Nacht gehüllt. Auch die Götter konnten das Dunkel auf die Dauer nicht ertragen. Sie baten, sie beschworen die Sonnengöttin, ihr Grollen zu beenden. Als das alles nichts half, sannen sie auf List. Ein Spiegel sollte sie herauslocken. Aber ihr Zorn war größer als ihre Eitelkeit. Da führte eine Göttin einen wilden unanständigen Tanz auf. Als nun die andern Götter schallend dazu lachten, ward in der Sonnengöttin die Neugier so groß, daß sie aus ihrer Höhle herauskam. Da ward die Welt wieder licht.

Der Weg führt uns vorüber an der Höhle über eine kleine gewölbte Brücke. Vor der Brücke noch ist eine Halle, in der man Amulette, Omamori, kaufen kann, versehen mit der Kraft der Sonnengottheit. Ein kleines Stück Brokat ist als Bewahrungsmittel besonders wirkungsvoll. Jenseits der Brücke rechter Hand steht eine zweite solche Halle zum Verkauf von Amuletten vor einem Priesterhaus und einem kleinen, ganz schlichten Schintotempel. Dies ist der Machtbereich des Erdgottes Sarutahiko. Dem opfert man Kröten aus Ton — die Kröte ist ein heiliges Tier — und kleine Kränze aus Stroh, mit denen man sich vorher den ganzen Leib bestreicht.

Nur wenige Schritte hinter diesem Tempel ist der Weg zu Ende. Schroff geht die Bergwand hoch. Hier steht der dichtgedrängte Haufen und starrt auf das sich langsam rötende Meer.

Zwanzig Meter vor uns ragen aus dem Wasser kleine Felsen auf. Die beiden größten, der eine hoch, doch breit und flach, der andere kleiner, aber schmal und spitz, sind miteinander durch ein dickes Strohseil verbunden. Auf dem großen steht ein Tempeltor. Das ist „das Ehepaar"; auch ihnen gilt hier göttliche Verehrung, die mit der niedrigsten Erscheinung der Religion zusammenhängt, die aber heute in ganz Japan noch sehr lebendig ist, mit dem Phalluskult.

Nun stehen wir und warten gleichfalls auf der Sonnengöttin Morgenglanz. Am Horizont steht unten eine Wolkenbank. Doch endlich wird ein heller Goldschimmer an ihrem Rande sichtbar, die ersten Strahlen zucken leuchtend auf. Dann gleißt der Sonne Feuer über der Erde. Zugleich aber verstummt alles Schwatzen der Leute. Viele legen die Hände betend flach aneinander und neigen das Haupt. Viele Männer nehmen die Hüte und Mützen ab: ehrfürchtige Andacht umfängt uns einige Minuten. Dann ebbt der Strom der Menschen ins Leben des Alltags zurück. Auch wir gehen mit ihnen wieder in unser Hotel.

Auffallend war es doch, daß neben den Vielen, die es taten, viele Andere das Gebet zur Sonne, das früher allgemeiner Brauch war, den Jeder auch daheim beim ersten Schritt ins Freie morgens, nach Osten gewendet, andächtig auszuführen pflegte, nicht vollzogen. Der Glaube an die Gottheit des Sonnengestirns weicht vor der Wissenschaft, die aus dem Westen kommt und ist wohl auf die Dauer nicht zu halten.

Diese Erkenntnis ist gewiß der Grund, daß die obersten Instanzen des Staats-Schintoismus in den letzten Jahren eine eigenartige dogmatische Umwandlung vorgenommen haben, die den Zentralpunkt ihrer Religion betrifft.

Als wir in Yamada, dem zweiten Heiligtum, das ein wenig landeinwärts liegt und an eine größere Stadt sich anlehnt, im Hauptbüro der Tempel-Verwaltung von dem Leiter der heiligen Zeremonien und einem andern hohen Kaiserlichen Beamten empfangen wurden, ward uns das ausdrücklich noch bestätigt. Nach den alten Heiligen Schriften, dem Kojiki und Nihongi, ist fraglos die Amaterasu omikami zugleich die Sonnengöttin und die Ahnherrin des regierenden Kaiserhauses. Denn die Sonnengöttin Amaterasu sandte ihren Enkel auf die Erde nieder, daß er Japan regiere. Nun ist die enge Verbindung des Sonnenkults mit der Verehrung des Kaiserhauses eine Gefahr geworden für die religiöse Stellung des Kaiserhauses, weil der Kult der Sonne der modernen Zeit fraglos zum Opfer fällt. So hat man denn mit kühner Hand einen scharfen Schnitt gemacht und lehrt in neuester Zeit: Amaterasu ist wohl die oberste Gottheit und die Ahnherrin des Kaiserhauses, ja mittelbar des gesamten japanischen Volkes, aber Amaterasu ist nicht die Sonnengöttin und ist es nie gewesen. Man hat also aus einer Gottheit zwei gemacht.

In einem sehr guten, 1914 herausgekommenen amtlichen Reisehandbuch steht noch die alte Lehre zu lesen, Amaterasu war stets und ist die Sonnengöttin und die Ahnherrin des Kaisers. Das ist nun Ketzerei. Am Felsen draußen in Futami no oura betet man die Sonne an. Aber das ist nicht mehr Amaterasu. Amaterasu ist eine rein geistige Gottheit, die ihr Hauptheiligtum in Yamada besitzt. Man ist direkt verblüfft von dieser Sicherheit, mit der man uns erklärt, nirgends sei in den heiligen Schriften gelehrt, daß Amaterasu die Sonnengöttin sei. Denn faktisch steht es deutlich dort zu lesen. Aber andere Religionen springen ja mit ihren heiligen Schriften nicht weniger gewaltsam um. Was hat man nicht alles aus der Bibel herausgelesen! Und fast jede christliche Dogmenbildung hat ihre Heiligkeit durchgesetzt nicht nur durch Vergewaltigung von heiligen Schriften, sondern auch durch grausamste Brutalisierung, ja Tötung von echt frommen Menschen.

Die hier vollzogene Modernisierung des schintoistischen Zentraldogmas ist ganz sicherlich ein ganz kluger Zug. Es wäre ein schweres Unglück, wenn schon jetzt der religiöse Unterbau des japanischen Staatsgefüges zusammenstürzte. Ihn zu erhalten hat man aber nicht nur die dogmatische Umgestaltung des Amaterasukultes vorgenommen, sondern man erklärt — dies schon seit längerer Zeit — die Verehrung der Amaterasu sowie der gesamten schintoistischen Götterschar sei überhaupt keine Religion, sondern nur Ausdruck der Ehrfurcht vor den göttlichen Mächten, die mit Japans Geschichte unlösbar verbunden sind. So will man auch den Christen es ermöglichen, diesen Kult auszuführen, und will, wie es beim Buddhismus zum großen Teil gelungen ist, auch das Christentum einfügen in die Unterordnung unter den Schintokult. Da liegt die eine große, offene Frage für die religiöse Zukunft Japans. Auf die Dauer werden solche Deutungen nicht genügen. Es muß und wird einmal eine große Entscheidung kommen. Einstweilen aber schiebt diese amtliche Umdeutung jeden vorzeitigen Konflikt hinaus.

Zwei heilige Schreine liegen in den Hainen, die hier in Yamada am Rand der Stadt sich weit ausdehnen. Uralte riesenhafte Kampferbäume recken ihre klotzigen Stämme mächtig auf und spenden kühlenden Schatten. Der sogenannte äußere Schrein („Gekku") dient der Verehrung des Gottes der Landesprodukte, vor allem der Landwirtschaft, Toyuke Daijin.

Eine breite Allee führt dort zuerst zu einer kleinen Wasserstelle, einem Teich, in dem die Gläubigen die Hände waschen und den Mund ausspülen. Rechts am Weg liegt bald darauf ein Tempel, in dem Jeder Gaben opfern kann. Man zahlt sein Geld, dann werden Opfertische mit Kuchen und Reiswein hingestellt, Musik ertönt, ein Priester in mattblauem Seidenkleid mit meergrünem Überwurf singt die heiligen Norito, die Gebete, zwei heilige Mädchen bringen die geopferten Gaben, Kuchen und Sake zu den Laien, die das Opfer bezahlt haben und bei der Darbringung vorn in der Halle knieten. Sie trinken den geheiligten Sake, den Kuchen bekommen sie mit. Mit freundlicher Verabschiedung werden sie vom Priester schließlich entlassen. In würdigem Ernst vollzieht sich der feierliche Vorgang. Das eigentliche Heiligtum liegt umheat von einem hohen Zaun, noch etwa 100 Schritte tiefer im Hain. Man sieht nur den obersten Teil des hohen Daches und der mit vergoldeten Beschlägen verzierten, gekreuzten Giebelbalken der zwei schlichten Gebäude, die das Heilige und das Allerheiligste bergen. Vor der Toröffnung, die in den Hof hineinführt, hängt ein mit schwarzen Chrysanthemen bedrucktes weißes Laken, das jeden Blick in den Hof verwehrt. Ein Dach über diesem Tor bildet eine Art Vorhalle. In dieser steht ein Holzkasten. in den man Geld hineinwirft. Und nun kommen die Scharen der Beter, ihre Gesichter sind zum Teil sehr erregt. Es ist ein großes Ereignis für Viele, hier einmal beten zu können. So knien sie nieder und murmeln in Ergriffenheit und Hingebung ihre Gebete, während Polizisten und Gendarmen Wache halten, daß niemand die heilige Stätte entweihe.

Am andern Ende der Stadt liegt der „innere Schrein" (Naiqu), das höchste Heiligtum Japans. Ein großes, graues Holztorii führt in den geweihten Bezirk. Prächtige Gartenanlagen, eine hohe Holzbrücke über ein breites, tiefes Flußtal mit waldigen steilen Uferbergen bilden den Eingang. Allmöhlich geht der Park in dichten Wald über, mit den mächtigsten Bäumen, die man sich denken kann. Man steigt in ein Bachtal hernieder, wo man im fließenden, glasklaren Wasser die Reinigungen vornimmt, und wandert dann wieder empor, dem Heiligtume zu. Die Anlage ist ganz ähnlich der des äußeren Schreins. Links hausen zuerst zwei heilige Pferde in einem ziemlich engen Stall, zwei bejahrte Braune. Dicht daneben steht der Volkstempel, dessen Halleneingänge mit violetten Stoffen mit weißen Chrysanthemen überhangen sind. Eine Verkaufshalle gibt hier, wie beim äußeren Schrein, Gelegenheit zum Erwerb von Amuletten und zum Bezahlen von Opfern.

Dann steigt man weiter eine steile Treppe hoch und nähert sich, nachdem man Hut und Schirm und Mantel abgelegt hat, dem heiligen Tore mit dem weißen Vorhang. Höher ragen hier die goldbeschlagenen Giebel, breiter sind die Höfe, so kann man von der Seite die gesamte Anlage gut überblicken. Als wir auch, der Weihe dieser

Stätte Rechnung tragend, unsere Sachen ablegen, werden wir zuerst von dem Polizisten nach unserer Nationalität und dem Zweck unseres Besuches gefragt. Einer begehrt Auskunft über die Bedeutung des Stativs für meinen photographischen Apparat, das ihm verdächtig schien.

Und wieder knien die Menschen da und beten. Eine Mutter legt ihrem ganz kleinen Säugling sogar die Händchen zur Gebetshaltung zusammen, daß auch ihm direkter göttlicher Segen zuteil werde. In das innerste Heiligtum selbst darf nur der Oberpriester gehen, der einen so hohen Rang hat, daß eine kaiserliche Prinzessin ihm vermählt wurde. Im Heiligen aber müssen die Minister, muß der Kronprinz jedes Jahr der hehren Ahnherrin des regierenden Geschlechtes, der Mutter des Landes ihre Verehrung darbringen. Selbst alle wichtigen Staatsakte werden ihr feierlich mitgeteilt. Als Gaben werden die Früchte des Landes und wundervolle Seidenstoff-Ballen jeden Tag morgens und abends ihr dargebracht.

Und dies alles ist keine Religion? Das ist doch nur ein Streit um Worte. Es hat uns mit ergriffen und innerlich bewegt, zu sehen, mit welch echter Frömmigkeit die vielen, vielen Menschen hier sich ihrer Andacht hingaben.

Und die Amaterasu sei nie die Sonnengöttin gewesen? Warum hält man dann heute noch hier in den heiligen Bezirk die vielen, vielen Hähne, die Tageswecker, die Morgenrufer? Ihr Krähen ist die einzige, laute Stimme in dem Frieden der heiligen Räume. Denn die Menschen alle, auch die vielen, vielen Kinder, fühlen, wie auch wir, sich zum Schweigen gestimmt in dieser wirklich durch Vornehmheit und Erhabenheit der höchsten Gottheit würdigen Umgebung. Gewiß wird hier das Göttliche noch in der Natur gebannt gedacht. Und doch ist hier die heiligste Stätte für 60 Millionen Menschen. Stehen uns Christen diese Japaner, die sich hier so fromm vor der höchsten Gottheit beugen, nicht innerlich näher, als so viele Europäer, die sich Christen nennen und doch gar keine Scheu zeigen vor irgendwelchem Heiligen?

Wie schön wird das sein, wenn einmal dies große fromme Volk in seiner Gesamtheit mit uns zu unserm Vater im Himmel ruft!

Daß seine jetzigen Religionen, auch diese heiligen Stätten in Ise das japanische Volk nicht voll befriedigen, das kommt zum klaren Ausdruck durch das dauernde Aufkommen neuer, starker religiöser Bewegungen, welche neue Offenbarungen bringen zur Erlangung des Heils für die ringende Menschheit.

In dem nahen Toba, dem Mittelpunkt des Schima-Bezirkes, in dem die Frauen durch Tauchen die echten Perlen aus dem Meere holen, während die Männer müßig zusehen, schauen wir gegen Abend von der Spitze eines hohen Hügels noch einmal über das heilige Ise hin. Das Meer, und viele, viele Inseln, tiefe Buchten, Berge und Täler, Flüsse und Dörfer und die heiligen Tempelwälder, alles liegt zu unseren Füßen ausgebreitet in herrlichem Rundblick. Johannes Witte

---

Zur Münchener Tagung des Evangelischen Bundes

An Prediger Professor D. Hermann Scholz, Berlin

Verehrter, lieber Herr D.

Es war mir eine besondre Freude, Ihnen einmal wieder in den Spalten der CW zu begegnen. Des zum Zeichen ließ ich Ihr Wort in voriger Nummer ohne redaktionelles Geleit hinausgehn. Ich möchte auch nachträglich nicht viel dazu sagen. Aber Einiges muß ich doch bemerken, das mir und Andern wichtig ist.

Der Hauptanstoß, den unser Gewährsmann an der Münchener Tagung des Evangelischen Bundes genommen hat, bestand darin, daß es ihr nicht so gegeben gewesen sei, „von des Evangeliums Herrlichkeit" zu zeugen, wie es doch ausdrückliches Vorhaben war und in dem katholischen München uns wohl angestanden hätte. Darauf gehen Sie nicht ein. Es bleibt auch immer schwer, auf einen solchen Vorwurf zu antworten. Genug, daß unser Berichterstatter so empfand. Dann durfte und mußte er es auch wohl sagen, und alle Beteiligten mögen sich mit dem Vorwurf auseinandersetzen. —

Sie selbst rühren an die Schwierigkeit, die seit Gründung des Bundes in seiner formulierten Aufgabe lag: „Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen". Das Politische will da zugleich mit dem Religiösen verfolgt sein. Das war immer mit Gefahren verbunden, und ist es heute mehr als je.

Nun wissen Sie, daß ich der Erste bin, der einem Jeden gerne die Freiheit zugesteht, daß er sich selber und seine Meinung gebe und kein Leisetreter sei. Dies nehmen Sie auch für Ihren Vorsitzenden in Anspruch. Aber wie er nun seinen politischen Standpunkt zur Geltung gebracht hat, das war doch für eine erste Programmrede allzu ungeniert. Baumgarten hat ihn dafür in der Frankfurter Zeitung (Nr. 689) zur Rede gestellt: Sie lasen den Artikel? Ein schlichter Mann aus dem Volke, leidenschaftlicher Christ, schrieb mir damals:

„Tiefinnerlich empört und in meinen republikanischen Gefühlen beleidigt und verletzt über die Rede des Herrn Hofpredigers D. Doehring wende ich mich in meiner Herzensangelegenheit an Sie mit der Anfrage, ob im Interesse der evangelischen Kirche und ihrer politischen Neutralität eine derartige Rede, dazu von solcher Stelle aus, unwidersprochen bleiben darf?" *)

In der Tat: um das Interesse der evangelischen Kirche handelt es sich. Ob nicht politische Neutralität in ihrem Interesse liege? Ob nicht der Evangelische Bund ganz vornehmlich diese zu bewahren — oder zu erkämpfen hätte, wenn anders er seine Aufgabe erfüllen will? Gar nicht handelt es sich für Sie und mich hier darum, was den Katholiken gefällt. Ich habe den Evangelischen Bund mit gegründet. Ich bin noch heute sein Mitglied. Wenn ich auch im Laufe der Jahre für das Wesen des Katholizismus ein besseres Verständnis gewonnen zu haben glaube, als ich in meiner Jugend besaß, sehe ich die Notwendigkeit sehr wohl, Rom gegenüber auf der Hut zu sein. Und ich bin dankbar, daß wir am Evangelischen Bund dafür ein Organ, eine Organisation besitzen. Ich kann nicht verlangen, daß der Bund dabei genau die Linie inne hält, die mir die beste scheint. Ganz einig weiß ich mich mit der Art, wie Hermelink die Lage sieht und anfaßt; ich denke, Sie und ich, der Bund und Hermelink könnten uns auf der Basis seiner programmatischen Ausführungen verstehen? Geht der Bund andre Wege, werde ich darum noch lange nicht katholisch werden.

Aber Einen Dienst sollte der Evangelische Bund immer als seinen höchsten einschätzen. Wichtiger und heilsamer als alle Abwehr gegen Rom ist die Zusammenfassung der deutschen Protestanten zu einer innern Einheit. Das war einst das Charisma des Bundes. Auf die ersten Jahre, in denen er sich durch allerlei Mißtrauen und Feindseligkeit durchkämpfen mußte (ich habe damals seine Schmach redlich mitgetragen), folgten Zeiten, in denen es ihm vergönnt war, alle Richtungen evangelischer Kirchlichkeit in sich zu vereinigen. So hat er mitgeholfen zu der größeren Kirchen-Einheit, deren wir uns heute erfreun. Meint der Vorstand, dieses Auftrags ledig zu sein, dieses Geistes nicht mehr zu bedürfen?

Der Riß, der heute durch unsre evangelische Christenheit geht, ist der politische. In ungeahntem Maße lastet die politische Leidenschaft auf Predigt und Kirchengebet, Konfirmanden-Unterricht und Religionsunterricht, Gemeindeversammlung und Liebeswerk, Stellenbesetzung und Wahlen aller Art, Presse und Kirchenregiment. Und zwar führt die evangelische Kirche **) in allen diesen Phasen einen zähen, hier stillen dort lauten Kampf gegen unsern heutigen Staat, die Republik. Die Antrittsrede Ihres neuen Vorsitzenden konnte nicht wohl anders aufgefaßt werden, als daß er von seiner Einsicht und seines Gewissens wegen Alles tun werde, um den Evangelischen Bund in den Dienst dieser Praxis zu stellen.

Nun sagte ich vorhin: die Kirche. Aber die Kirche, das Kirchenvolk, geht in dieser politischen Einstellung nicht auf. Es sind auch noch Andre da, die gehören auch zur Kirche. Da wird der Evangelische Bund sich entscheiden müssen. Um es kurz zu machen: Darf ich noch Mitglied des Evangelischen Bundes bleiben, wenn ich dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold eine Morgenfeier halte?

Alte Feinde mit neuem Gesicht. Wir machen seltsame Fortschritte. Früher lautete die Frage: Kann ein Christ Sozialdemokrat sein? Heute kommen schon die Demokraten an die Reihe, die Republikaner! Und das in diesem Staat, bei dieser Verfassung!

Wenn der Evangelische Bund jenen Weg geht, verkauft er seine Erstgeburt. Beruhigendes sagt darüber auch Ihr Artikel nicht. Meiner Überzeugung nach läge es in der Richtung der besten Tradition des Evangelischen Bundes, daß er die Parteipolitik eifrig und streng bekämpfte, wo und sowie sie die kirchliche Einigkeit des deutschen Protestantismus lähmt und ge-

*) Die Rede ist gedruckt und wird als Flugschrift weite Verbreitung finden: Weltenwende — und wir? Von D. Bruno Doehring, Hof- und Domprediger in Berlin. Berlin W 35, Verlag des Evangelischen Bundes 1924. 15 S.

**) Ich weiß, daß ich verallgemeinere.

fährdet. Damit würde er eine Mission erfüllen, mit der ebenso unserm Volke wie unsrer Kirche ganz zeitgemäß gedient wäre.

Vielleicht können Sie dazu helfen, verehrter Freund, daß der Bundesvorstand dafür auch unter dem neuen Vorsitzenden ein offenes Auge hat. Und vielleicht lohnte doch eine öffentliche Erklärung in diesem Sinn. Das wäre der beste Nachtrag zu der Münchener Tagung.

Treulich

Ihr ergebener Rade

Die theologische Problemlage im Spiegel der Zeitschrift für Theologie und Kirche

Die theologische Problemlage hat sich in den letzten zehn Jahren im Verhältnis zur Vorkriegszeit in so entscheidender Weise verändert, daß es für nicht unmittelbar im akademischen Leben stehende Theologen fast ein Ding der Unmöglichkeit ist, sich über Wandel und Zielrichtung der Anschauungen auch nur in wesentlichen Fragen auf dem Laufenden zu halten. Und doch hat er auch als Praktiker, der sich mit allen Mitteln gegen das Schicksal wehrt, zum geistigen Handwerker herabzusinken, ein dringendes, von der Sache aufgezwungenes Interesse am Gang der Forschung. Die Zusammengehörigkeit von wissenschaftlicher Weiterarbeit und praktischem Dienst am Wort ist im letzten Grunde nicht durch persönliche, private Neigungen bedingt, sondern durch die allerstärkste sachliche Bindung, die darin liegt, daß beide gemeinsam und gegenseitig im Gedanken der Wahrheit verankert sind. Löst man die Verbindung, so ist diese zentrale Idee gefährdet, wenn nicht in Frage gestellt.

Unter den Hilfsmitteln, die dem „Nichtakademiker" sich hier anbieten, steht die gediegene wissenschaftliche Zeitschrift obenan; die Zeitschrift, in deren gründlichen Aufsätzen die Selbstbewegung der Wissenschaft sich spiegelt und die fortschreitende Entfaltung der führenden Probleme symptomatisch zum Ausdruck kommt. Für die gegenwärtige theologische Lage sind es die systematischen Fragestellungen, von denen aus das Gesamtbild beleuchtet wird, in ebenso charakteristisch bestimmendem Maße, als es einst die historischen waren. Daraus allein erhellt die außerordentliche, aktuelle Bedeutung einer für die systematische Theologie so grundlegenden Zeitschrift, wie es die einst von W. Herrmann und M. Rade, jetzt von den Führern verschiedenster theologischer Richtungen, H. Stephan, K. Bornhausen, K. Heim, Th. Steinmann herausgegebene „Zeitschrift für Theologie und Kirche" ist*).

Ein kurzer Überblick über den Inhalt des Jahrganges 1923 und der folgenden Hefte mag versuchen, auf die Bedeutung einer solchen Zeitschrift für die aufgezeigten Bedürfnisse der Vielen hinzuweisen, die in dem augenblicklichen Labyrinth der theologischen Problemlage nach einem zuverlässigen Führer verlangen. Da fällt der Blick zunächst auf den ein ganzes Heft (93 S.) füllenden Aufsatz von F. Kattenbusch: Gott erleben und an Gott glauben. Zur Klärung des Problems der wahren Religion. Einer der Meister der letzten theologischen Führergeneration nimmt die Auseinandersetzung mit der „Religionsphilosophie" von Heinrich Scholz zum Anlaß, um in extenso die religionsphilosophischen und -psychologischen Grundfragen zu erörtern, und bietet in kritischer Begegnung mit fast sämtlichen einflußreichen Theologien eine überreiche Fülle von kritischen Bemerkungen, Korrektiven und Anregungen. Gegenüber der psychologischen, „phänomenologischen", „akosmistischen", d. h. wesentlich religionsphilosophischen Einstellung wird die praktisch-religiöse auf Ritschlscher Basis neu gesichert und geklärt, in der Erkenntnis, daß die systematische Theologie „nicht am Ende, sondern an einem Wendepunkt ihrer Geschichte" und zwar vor der Aufgabe steht, „in entschlossener Weise alle die Probleme auszufegen, die nur aus der griechischen Philosophie in sie eingedrungen sind, und sich (auf Luthers Spur!) darauf zu besinnen, daß sie nur das Evangelium, und das heißt: für den Gedanken von Gott das Bild seines Repräsentanten, des ‚Christus' Jesus heranzuziehen hat".

In der Tat, auf die Periode imponierender Expansion der systematischen Problemstellungen folgt eine solche energischer Konzentration, die in steigendem Maße die Zentralfrage nach dem Wesen des Glaubens in den Mittelpunkt stellt und in zwiefacher Frontstellung in sie eindringt: einerseits von den religiösen Momenten der gegenwärtigen geistigen Krisis aus, zum anderen in kritischer Bearbeitung des religiösen Ideengutes des deutschen Idealismus, der für uns die geschichtlich gegebene Basis aller Weiterentwicklung sein wird. Ausgangspunkt ist in beiden Fällen eine neue Vertiefung in Luther, wie sie durch Holls Lutheraufsätze angeregt worden ist und in einem Aufsatz von Fr. Traub, Systematisches zu Holls Lutherbuch, sich lehrreich spiegelt. Traub führt den Leser durch seine Auseinandersetzung mit Holl, Haering, Walther u. A. in die für die heutige theologische Situation so bestimmende Lutherdebatte tief hinein. Drei Fragen sind es, um deren systematische Klärung (nicht historische Untersuchung) es Traub zu tun ist: das Verhältnis von „natürlicher", „angeborener" „Erbsünde" zur persönlichen Sünde, der Erbschuld zur persönlichen Schuld; die Glaubensbedeutung Christi für den Gottes- und Heilsglauben (denkt Luther streng „christozentrisch"?); endlich das sittliche und das religiöse Moment in Luthers Rechtfertigungslehre — „lutherischer" (Holl) oder „melanchthonischer" (Walther) Typus. — Nicht weniger als drei umfängliche Aufsätze arbeiten in dieser zweiten, idealistischen Richtung. Gg. Wobbermin: Luther, Kant, Schleiermacher und die Aufgabe der heutigen Theologie fordert und begründet in lehrreichem Gegensatz zu der neuesten Theologie der Gogarten-Barth-Brunner „eine neue Synthese Kant-Schleiermacher, die selbständig auf den gemeinsamen Grundquell beider, das Reformationswerk Luthers, zurückgreift und von da aus auch über jene beiden hinausführt". K. Bornhausen, Der Primat der praktischen Vernunft in der Religionsphilosophie klärt in kraftvoller Beweisführung die Stellung Kants zur Gottesfrage und stellt allen modernen Verwischungen gegenüber sicher: „es gibt seit Kant nur noch die Transzendenz in der einzig möglichen Bewußtseinsform der Immanenz." R. Paulus bespricht in einem Aufsatz Zur Philosophie und Religion des deutschen Idealismus aus gründlichster Sachkenntnis heraus die umfangreiche und bedeutende philosophische und theologische Literatur zu der — von W. Elert so gestellten — „Entscheidungsfrage der Gegenwart": Idealismus oder Christentum. Von der allerdings anfechtbaren Voraussetzung ausgehend, daß der „Zusammenbruch der modernen Kultur" (?) „mit fruchtbarer Kritik auch die Gedankenbildung treffen" mußte, die sie — als „ihren reifsten theoretischen Ausdruck" (?) — „gezeitigt" hatte, öffnet er den Zugang zu dem von den Werken E. Cassirers, R. Kroners, G. Lassons u. A. befruchteten neuen Verständnis der idealistischen Religionsphilosophie und stellt eine gleichartige Behandlung theologischer Werke wie des von W. Lütgert in Aussicht. Als eine historische Spezialstudie zu dieser Gruppe kann der gehaltvolle Aufsatz von Schultz über die theoretische Begründung des Begriffs der Individualität in Schleiermachers ethischen Entwürfen betrachtet werden, während der von K. Bornhausen über Ernst Troeltsch und das Problem der wissenschaftlichen Theologie die Spiegelung der idealistischen religionsphilosophischen Grundfragen im Geiste dieses einzigartig umfassenden und tiefbohrenden Theologen, Ethikers und Geschichtsphilosophen aufzeigt und dadurch auf die veränderte, durch die gegenwärtige geistige Krisis bedingte religiöse Problemlage von heute überleitet.

Eine Reihe von Aufsätzen wäre hier zunächst zu nennen, die zu ihrem Verständnis wertvolle Beiträge geben, so der von W. Bruhn: Wesen, Wurzeln und Wert der intuitiv-metaphysischen Zeitströmung, der den Drang nach intuitivem Erleben und den Glauben, in der Intuition sich des Übersinnlichen, des „Wesens" bemächtigen zu können, als durchgehendes Motiv moderner Geisteshaltung erkenntniskritisch untersucht und die sich hier einschleichenden Fehlerquellen und Abirrungen beleuchtet, so vor allem die Vertauschung der „reinen" Intuition mit der abgeleiteten, rationalisierten, relativierten, und die von hier aus sich ergebende Mystifizierung und Verabsolutierung der sogenannten „Wesensschau". Joh. Nagel behandelt den modernen Okkultismus in seinem Verhältnis zur geistigen Krisis der Gegenwart und zum Christentum, H. Knittermeyer die Probleme des religiösen Sozialismus und Keyserlings Philosophie in ihrem Verhältnis zu Geschichte und Religion, Th. Odenwald die Verkündigung Nietzsches und die religiöse Krisis der Gegenwart, H. Böttcher Hölderlins Religiosität: Dionysos-Jesus. Fr. Delekat erörtert im Anschluß an den Mystiker Pierre Poiret die wechselseitigen Beziehungen zwischen Rationalismus und Mystik.

In den Bezirk der speziellen theologischen Auseinandersetzung, die auch die gegenwärtige religiöse Lage stark beherrschen, werden die Leser durch eine Debatte zwischen Gg. Wünsch und Fr. Gogarten geführt. Die Themenstellung des ersten Aufsatzes von Wünsch: Ethik des Zorns und Ethik der Gnade weist mitten in das Zentrum der ethischen und religiösen Fragen, um die der Kampf sich dreht. Die abgründige Kluft zwischen der „radikalen" reformierten (nicht „reformatorischen") Auffassung der Barth und Gogarten und einer auf das ganze, unbeschnittene Evangelium gerichteten Glaubensstellung wird hier mit spezieller Berücksichtigung der ethischen Glaubens- und Lebensfragen aufgezeigt. Gogarten antwortet unter der bezeichnenden Titelfrage: Ethik der Güte oder Ethik der Gnade? Wünsch schließt die Debatte mit einer Rückantwort: Nochmals Ethik des Zorns und Ethik der Gnade. Die Tragweite der in diesen Aufsätzen, parallel zu der allerorts aufschießenden Spezialliteratur zur Barthschen Theologie, aufgerissenen Problemstellungen wird in ihrer ak-

*) Bei J. C. B. Mohr in Tübingen. Alle zwei Monate ein Heft. 6 Mark das Halbjahr. Bisherige Jahrgänge 12 Mark.

tuellen Einwirkung auf die Fortentwicklung der dogmatischen Arbeit erst allmählich deutlich werden. Soviel kann immerhin behauptete werden, daß hier wirklich ein sehr ernsthafter Versuch vorliegt, die aus der Not der Zeit und der immanenten religiösen Krisis des protestantischen Geistes hervorbrechenden, schicksalhaften Gegensätze kritisch zu durchmessen, eine gewiß nicht „dankbare", aber allerdringlichste Aufgabe für die heutige Systematik. Hier ist auch der Ort für den gehaltvollen Beitrag, den Th. Siegfried in seinem Aufsatz über endgeschichtliche und aktuelle Eschatologie von den Voraussetzungen modernen, radikal-kritischen Denkens aus bietet. „Die Geschichte der Religion" wird hier als „die Geschichte des Ringens zwischen Transzendenzbejahung und Diesseitskultur" betrachtet.

Wir stehen damit vor den speziellen Problemen der systematischen Theologie, die hier von ihren führenden Vertretern im Rahmen ihrer allgemeinen Auffassung behandelt werden und so teils als Einführung, teils als Ergänzungen wertvoll sind. K. Heim nimmt unter der Überschrift: Zu meinem Versuch einer neuen religionsphilosophischen Grundlegung der Dogmatik in Anknüpfung an frühere Beiträge von ihm selbst, von Traub und Paulus das Wort, um seine dogmatische Position, wie sie in der dritten Auflage seiner „Glaubensgewißheit" vorliegt, kurz zu skizzieren. So wird dem Leser schon durch die Nachbarschaft seiner Ausführungen mit denen Gogartens der Vergleich dieser bedeutendsten radikal-dualistischen dogmatischen Anschauungen der Gegenwart nahegelegt. Th. Haering: Noch einmal das „Wie" der „Auferstehung" Jesu führt in eingehender Auseinandersetzung mit Ihmels die Aussprache über diese zentrale Grenzfrage zwischen dem historischen und systematischen Gebiet im Verfolg früherer Beiträge weiter. Th. Steinmann unterscheidet die Aneignungen der Christustatsache auf dem Boden der christlichen Religion zunächst von dieser „geschichtlichen" „grundlegenden Christustatsache" selbst, arbeitet die verschiedenen Formen und Mittel dieser „Aneignung" und „religiösen Apperzeption" im N.T. und der späteren Entwicklung heraus, ihnen insgesamt als dem „Werktypus" das geschichtlich erwachsene Apperzeptionsschema des „Persontypus" gegenüberstellend. Für uns Heutige erschließen nicht mehr jene uns fremd gewordene Ideen, sondern der Gedanke der „Persönlichkeit", des „inneren Wesens" und „Lebens" die Tiefe, Kraft und Einzigartigkeit der christlichen Religion und der erlösenden „Christustatsache". Der schwedische Dogmatiker Gustav Aulén: Hauptgedanken einer schwedischen Glaubenslehre berichtet in höchst interessanten Darlegungen über die Entwicklung der schwedischen Theologie, mit besonderer Berücksichtigung deutscher Einflüsse (W. Herrmann), und gibt die Grundlinien seines eigenen Standpunktes. Th. Steinmann setzt sich unter dem Titel: Über philosophische Deutung der Religion mit der „Religions- und Wertphilosophie" von H. Schwarz: Das Ungegebene kritisch auseinander, ihn als typisch für „philosophische" Religionstheorien behandelnd — und doch vorsichtig zwischen allgemeinen philosophischen Voraussetzungen und den speziellen der Theologie des „Ungegebenen" unterscheidend. W. Mundle beleuchtet in einem Aufsatz über die religionspsychologische Methode Wobbermins und die Phänomenologie die beiden Anschauungen in ihrer Gegensätzlichkeit und sucht die Überlegenheit seiner „phänomenologischen" Methode herauszuarbeiten. A. Dell: Zur Problematik der Wirtschaft analysiert die Probleme, die der Ethik aus der modernen Wirtschaft erwachsen und legt die Kompliziertheit der „sozialen Grundverhältnisse", insbesondere zwischen Individuum und Gemeinschaft, dar, wie die Kategorien der Soziologie sie zu erfassen suchen. Er endet mit dem Nachweis, daß Ethik und Wirtschaft zwei wesensverschiedene Gebiete seien, daß die vorhandenen ethischen Normideen für die Bewältigung der wirtschaftlichen Lebensprobleme nicht genügen und demnach „die Ethik konkrete Forderungen für das Wirtschaftsleben nicht begründen kann".

Zu dieser Fülle von systematischen Studien, die in hervorragender Weise in die aktuellen Fragen auf sämtlichen systematischen Spezialgebieten einzuführen geeignet sind, kommt eine stattliche Anzahl von ebenfalls recht ausführlichen Berichten über die angrenzenden theologischen Wissenschaftszweige, die, aus der Feder führender Gelehrter, die Zwecke objektiver Überschau und kritischer Sondierung zu vereinen streben. Wir müssen uns mit einer Aufführung der in den letzten 1½ Jahren behandelten Gebiete hier begnügen. Es schrieben E. v. Dobschütz über „den heutigen Stand der Leben-Jesu-Forschung", H. Faber in zwei Aufsätzen über „religionswissenschaftliche Literatur", H. Stephan „zur gegenwärtigen Lage der vergleichenden Konfessionskunde", Th. Steinmann „zur Frage nach dem Wesen der Religion". Fr. W. Schmidt bringt eine Zeitschriftenschau. W. Staerk zieht in einem Aufsatz über Religionsgeschichte und Religionsphilosophie in ihrer Bedeutung für die biblische Theologie des Alten Testamentes die Linien von der modernen religionsphilosophischen Analyse (Brunstäd) zum Alten Testament hinüber. K. Heim berichtet sehr interessant über den Zen-Buddhismus in Japan. K. Bauer erzählt von der geistigen Heimat F. Chr. Baurs. K. Bornhausen schreibt unter dem Titel: Wandlungen des christlichen Zeitgeistes einen äußerst lehrreichen „kritischen Bericht über neueste ausländische Religionsliteratur".

So breitet die Zeitschrift für Theologie und Kirche einen unschätzbaren Reichtum von geistigen Werten vor dem Leser aus; sie darf den Anspruch für sich erheben, ein reiner und heller Spiegel der theologischen und religiösen Bewegungen der Gegenwart zu sein. Sie zu fördern und sich nutzbar zu machen, dürfte ein Gebot des „Augenblickes" wie des eigenen geistigen Lebensinteresses sein.

Schweinsberg Ernst Neubauer

Görlitz

Für drei Tage, vom 29. September bis 1. Oktober, hatte die Hauptstadt der schlesischen Lausitz den Evangelisch-Sozialen Kongreß und den Bund für Gegenwartchristentum bei sich aufgenommen. Es war dies der erste Versuch einer Tagung im Osten neben der großen Hauptversammlung für das ganze Reich, nachdem wir schon seit Jahrzehnten in Süddeutschland besondere Tagungen gehabt hatten. Wir können nur sagen: der Versuch ist über Erwarten gelungen. Wir haben am Abend und Nachmittag einen vollen Saal gehabt, wohl beidemal je 600 Menschen, an den beiden Vormittagen nicht ganz die Hälfte, immerhin noch ein stattliches Auditorium. Die von gewisser Seite gehegte Befürchtung, daß wir damit der Haupttagung zumal bei der raschen Aufeinanderfolge beider Konkurrenz machen würden, war unbegründet: nach den freilich wie stets unvollständigen Teilnehmerlisten stammte die ganz überwiegende Zahl der Teilnehmer aus Schlesien, ein kleiner Teil aus dem Freistaat Sachsen, fast nur die Redner aus anderen Gauen. Wir wußten wohl, daß wir in Görlitz und Breslau dank der Tätigkeit der dortigen Ortsgruppen der FCW viele Freunde hatten, auch nicht zum wenigsten dank der Wirksamkeit des leider durch seinen Gesundheitszustand ferngehaltenen Weinel während des Krieges. Aber daß das Bedürfnis für eine solche Tagung so groß war, konnten wir nicht ahnen. Der Ortsausschuß hatte alles aufs sorgfältigste vorbereitet, die Görlitzer Gastfreundschaft war über alles Lob erhaben: so hatten wir geradezu eine Mustertagung, die den Gedanken sehr nahe legt, die Osttagung neben der süddeutschen als regelmäßige Einrichtung beizubehalten.

Was geboten wurde, war tüchtig. Der Vortrag von Wünsch für den ESK behandelte die aktuelle Frage der Arbeitszeit mit umfassender Gründlichkeit, in anziehender Form und in echt evangelisch-sozialem Sinne. Er kam zu dem Resultat: „Wenn die Argumente humaner und wirtschaftlicher Natur zusammengehalten werden, von denen bei unserer christlichen Einstellung die ersteren die Priorität haben müssen, haben wir uns für den Achtstundentag zu entscheiden, der je nach den besonderen Verhältnissen sowohl über- als auch unterschritten werden kann." Die Aussprache gewann hier ein besonderes Interesse dadurch, daß sowohl ein Vertreter des Arbeitgeberverbandes wie ein christlicher Gewerkschaftssekretär sprachen, von denen der erstere sich zwar gegen die Schematisierung der Arbeitszeit wendete und bei wirtschaftlichen Notständen die Verlängerung des Achtstundentages auf zehn Stunden ein Einvernehmen mit der gesetzlichen Betriebsvertretung (nicht den Gewerkschaften) forderte, aber doch mit erfreulicher Klarheit aussprach: „Es gibt kein geistloseres Mittel, als die Vermehrung der Produktion durch Vermehrung der Arbeitsstunden zu erreichen." Stephans Vortrag über Kant und der evangelische Protestantismus der Gegenwart kann im Rahmen dieses Berichts in keiner Weise genügend charakterisiert werden. Er behandelte die beiden Fragen: Was bedeutet für das Verständnis des evangelischen Glaubens in der gegenwärtigen konkreten Lage die Philosophie Kants? und: Was empfangen wir von dem so verstandenen Kant her an Schlaglichtern für die Gegenwart? Ausgehend von der Kantschen Transzendentalphilosophie zog der Vortrag scharfe Trennungsstriche gegen die Mystik wie gegen die dialektische Theologie um Barth-Gogarten und zeigte, daß wir von allen Mächten an die Kantsche Philosophie am ehesten anknüpfen können, wenn wir eine Einheit suchen zwischen dem Geistesleben und den tiefsten Mächten unserer Religion. Die Kantsche Autonomie ist das Gegenteil von einer Vergöttlichung des Menschen, vielmehr eine Erhebung des Menschen in die Sphäre, „wo er vernimmt und gehorcht". Ein besonderer Vorzug des Vortrags war die klare Sprache, die den schwierigen Gegenstand ohne von der wissenschaftlichen Höhe irgendwie herabzusteigen doch dem Verständnis auch des ungeschulten Hörers nahebrachte. Die Aussprache, an der sich Köhler-Berlin, Bornhausen und Liebe-Freiberg beteiligten, stand voll auf der Höhe des Vortrags und brachte im wesentlichen Zustimmung, wenn auch Liebes aus seinem Buche bekannte Trennung zwischen metaphysischer und Schutzreligion vom Vortragenden abgelehnt wurde. Baumgartens Vortrag über

die Problematik der Bergpredigt enttäuschte diejenigen, die auf eine streng methodische Behandlung dieses Problems aller Probleme der Gegenwart rechneten: sie trug ein stark persönliches Gepräge und war darum auf die Mehrzahl der Hörer doch von starker Wirkung. Es war nun freilich nicht leicht, zu debattieren: dem Antrage, von einer Aussprache abzusehen, konnte dennoch wegen des großen Interesses an dem Problem selbst nicht stattgegeben werden. Die ausgiebige Debatte zerflatterte allerdings großenteils, war aber durch die Teilnahme von Vertretern der Jugendbwegung interessant und wurde von Liebe und Onnasch wieder zum Gegenstande zurückgeführt.

Der Volksabend war technisch unvollkommen, indem nicht weniger als sechs zum Teil recht lange Reden geboten wurden, so daß die Zuhörer sichtlich ermüdeten und dadurch die feinen Worte von Pfarrer Müller aus Würdenhain um ihre Wirkung kamen, nachdem vorher Bürgermeister Külz-Dresden und Baumgarten gewaltig gepackt hatten — nach den Begrüßungsreden von Onnasch und Herz — und auch Bornhausens Schlußwort nicht mehr volle Aufnahmefähigkeit vorfand. Hier wäre Weniger mehr gewesen. Als Ganzes aber war der Abend doch von eindrucksvoller Wirkung. Eingeleitet wurde die Tagung durch die Aufführung von zwei Bachkantaten in der herrlichen, fast ganz gefüllten großen Peterskirche, ausgeläutet durch einen Spaziergang nach der Landeskrone. Der auch noch vorgesehene gesellige Abend zwischen den Vorträgen Baumgartens und Stephans versammelte nur einen kleinen Kreis, wohl hauptsächlich wegen der vorher gebotenen Fülle der Gesichte. Schuld an der Zusammendrängung war die Änderung des ursprünglichen Programms, wobei der ESK sich vor den BGC vorschob und dadurch die ursprünglich vorgesehenen Zwischenzeiten wegnahm. Es war das erste Mal, daß in Schlesien eine Versammlung unter der Firma des BGC stattfand: ich glaube, er hat sich hier einen guten Namen gemacht, wie denn auch der ESK durch Gründung einer schlesischen Provinzialgruppe hier festen Fuß gefaßt hat.

Schackstedt Ewald Stier

Das religiöse Problem in Sowjetrußland

Aus der Frankfurter Zeitung Nr. 707

3. Die Lösung der Krise

Die innere Krise aber wird kommen, dann erst beginnt die eigentliche Umwandlung der Orthodoxie. Heute ist das Dorf noch nicht wirklich aus seinem religiösen Schlafe erwacht, die bisherige Krise ist schon deshalb rein äußerlich, weil sie überwiegend städtisch ist. Aus dem beginnenden Individualisierungsprozeß der Bauernmasse, der in meinen Berichten mehrfach gestreift wurde, wird schließlich auch eine Überdrüssigkeit an der orthodoxen Kirche erwachsen. Bisher geht die Individualisierung nur auf materielle Dinge: der Bauer fühlt sich als privatkapitalistischen Herrn auf seinem Stück Boden, die Passivität des durch den primitiven Mir-Kommunismus gebundenen Bauern ist dahin. Aber damit erhält überhaupt das Bauernindividuum Persönlichkeit, und diese Persönlichkeit wird auch einen anderen Glauben verlangen. Das also wäre eine organische Umwandlung der orthodoxen Kirche, eine Umwandlung, die natürlich viel Zeit beansprucht. Passivistisch war die orthodoxe Kirche bisher, entsprechend dem Passivismus des russischen Bauern (der Gläubige war Objekt, Beteiligung wurde nur in geringem Grade erfordert), sie wird aktivistischer werden, jemehr sich das Bauernindividuum aktiviert.

Niemals aber wird sie aktivistisch schlechthin sein. Der russische Individualisierungsprozeß hat seine Grenzen in der breiten, erdgebundenen, schwerfälligen Natur des Russen. Diese Natur ist steppenhaft überfließend, aber nicht konzentriert protestantisch. Sie kann sich deshalb von Zeit zu Zeit in ungeheueren Explosionen entladen, aber sie kann niemals sich so herb und karg und kühn zusammenraffen, wie das der europäische Individualismus verlangt. So begehrt die russische Seele Bindungen aus zwei Gründen: einmal ihres gebundenen Wesens wegen, dann aber umgekehrt ihrer Explosionen wegen. Objektive Lebensmächte sind der russischen Seele notwendig, nicht nur weil sie verwurzelt sind, sondern auch weil sie sich leicht entwurzeln kann. Hier liegt der Grund für Zarismus und Bolschewismus, hier aber auch das tiefe Geheimnis, weshalb die russische Wirtschaft zwar auf dem Wege zu einem Kapitalismus ist, aber doch zu einem Kapitalismus à la russe, zu einem weit mehr gebundenen Kapitalismus, als wir ihn in Europa vor uns haben.

Religion ist — der Bolschewismus hat das bisher schwer verkannt — eine allgemein menschliche Eigenschaft. Aber es gibt zwei Arten von Religiosität, zwei Arten der Auseinandersetzung mit den bewegenden Mächten der Welt, und sie sind fundamental voneinander verschieden: die Religion, die den Menschen zu den Sternen erhebt, und die, welche den Segen der Sterne auf den Menschen herabrieseln läßt. Die erste ist — im weitesten Sinne begriffen — protestantisch, die zweite — im weitesten Sinne — katholisch. Niemals wird der Russe zur ersten Art gehören; aber er wird künftig eine mehr aktivistische Variation der zweiten bilden. Deshalb war auch der berühmte Versuch des Konstantinopler Patriarchen Kyrillus Lukaris (gest. 1638), eine Wiedergeburt der griechischen Kirche im calvinistischen Sinne herbeizuführen, gänzlich aussichtslos. Nur ungefähr im Sinne römischer Katholizität wird solche Wiedergeburt stattfinden, eine Perspektive, die der ungemein interessante Zar Paul I. schon zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts hatte, die aber damals verfrüht war und erst Wirklichkeit werden kann jetzt, wo die russische Seele eine Wendung zum Aktivismus durchmacht. Die römische Kirche bietet gerade das, was der neue russische Mensch braucht: stärkere Aktivierung als die orthodoxe Kirche gestattet, und dabei doch immer ein Machtgesetz, das seiner Haltlosigkeit formend gegenübertritt.

Aus manchen Anzeichen läßt sich schließen, daß Rom diese sich anbahnende Entwicklung wittert. Um ein Konkordat zu erreichen, das ihm ungestörtes Arbeiten in Rußland gestatten würde, ist es bereit, die de jure Anerkennung der Sowjetregierung auszusprechen und damit harter Opposition einer Unzahl Katholiken, in erster Reihe der nordamerikanischen, die Stirn zu bieten. Die Sowjetregierung andererseits, die sehr wohl weiß, was für sie eine Anerkennung Roms ideell bedeuten würde, sperrt sich doch noch, ja verfolgt sogar, wie wir sahen, die römische Kirche erbittert, weil sie von der Arbeit gerade dieser Kirche eine Unterminierung ihrer marxistischen Grundlagen befürchtet. Sie hat eben eine genau so feine Witterung wie Rom. Und doch ist es sehr fraglich, ob die Krise der orthodoxen Kirche und ihre Entwicklung zur römischen Katholizität in absehbarer Zeit den direkten Anschluß an Rom hervorrufen wird, selbst den Anschluß in einer so gemäßigten Form, wie er durch die griechisch-orientale Kirche dargestellt wird. Eher könnte man sich sogar das Umgekehrte denken: Ritus weit mehr römisch als bei der orientalischen Kirche und doch kein direkter Zusammenhang mit dem Papsttum. Die Ströme russischen religiösen Lebens und europäischen Lebens sind doch allzu lange nebeneinander gelaufen.

Wir sprachen von der religiösen Zukunft des Dorfes. Wie aber wird sie sich in der Stadt gestalten? Wie wird, konkret gefaßt, der Arbeiter sich religiös verhalten? Hier wird so lange die Kirche keine Macht haben, als der Kommunismus noch den Religionsersatz repräsentiert. Solange die Welterlösung noch in der Form der Weltrevolution im Hirn des Arbeiters sitzt, wird sich all sein Idealismus, all sein Glauben, all sein Auseinandersetzungsbedürfnis mit den Mächten der Welt in der Form eines anscheinend wissenschaftlichen, in Wirklichkeit utopischen Marxismus ausleben. Es handelt sich ja nicht um den Allerweltsarbeiter, sondern um den russischen Arbeiter; hier aber trifft die typische Heilbringerschaft des Russen (Wurzel des Panslawismus) mit dem kommunistischen Welterlösungswillen zusammen. Resultat: ein irdischer Messianismus, der dem festesten himmlischen um nichts nachsteht. Befeuert wird dieser Messianismus durch die Einstellung der Jugend. Die kommunistischen Jugendorganisationen werden immer mehr zu einer roten Jugendbewegung mit dem Ziel jeder Jugendbewegung: ein neuer Glaube. Dieser Glaube ist, kirchlich gesprochen, ein Unglaube. Die antireligiöse Propaganda geht heute vielmehr als von dem älteren Arbeiter, vielmehr auch als von der Regierung, von den Jugendorganisationen aus. Bis zum Fanatismus ist bei diesen jungen Menschen der Kampf gegen die Kirche und für die Welterlösung durch den Kommunismus gesteigert. Vor einiger Zeit noch ließ diese verbissene Begeisterung Sprengkolonnen in die orthodoxen Gottesdienste einstürmen; das aber hat doch die Regierung, die überhaupt in ihren antireligiösen Methoden vorsichtiger geworden ist, gebremst. Soweit die Jugendorganisationen auf das Land übergreifen, beginnt sogar das Dorf von diesem Fanatismus gepackt zu werden; freilich äußert er sich hier immer in den Grenzen, die eine patriarchalische Ehrfurcht vor der älteren Generation vorschreibt. Charakteristisch ist folgende Anekdote, die mir von einem führenden Kommunisten erzählt wurde: In seiner Familie ist eine alte Kinderfrau vom Lande, die ihre Enkelin bei sich hat. Als die Großmutter einmal ihre Heiligenbilder küßt, fragt der Kommunist die dabeistehende Enkelin: Glaubst du an Gott? Solange die Großmutter lebt, war die Antwort.

Bei dem engen Zusammenhang von Stadt und Land aber in Rußland und bei der Einheit der russischen Volksseele trotz allem wird sich der Religionsersatz wieder zur Religion wenden, sobald bei hartnäckigem Ausbleiben der Weltrevolution der Glaube an die Welterlösung schwindet. Je größer heute der rote Glaube, desto größer eines Tages die Enttäuschung. Dann wird die ideologische Einstellung zum Kommunismus beim städtischen Arbeiter abgelöst werden durch eine rein realistische, die die Wohltaten der Sowjetregierung für das Proletariat anerkennt, seelisch aber die alten russischen Wege, neu hergerichtet und ausgeschmückt, beschreitet. Auf diesen Wegen wird sich dann wieder Stadt und Land begegnen.

Moskau, Ende Juli 1924 Adolf Grabowsky

Verschiedenes

Die Messe. Eine Darstellung ihres geschichtlichen Werdens und ihres religiösen Gehaltes in Predigten. Von Otto Gilg (christkatholischer Pfarrer in Luzern). Dietschi, Olten 1924. 219 S. mit Abb. 5.50 Fr.

Der altkatholische Gottesdienst, wie er seit etwa 45 Jahren in Deutschland und in der Schweiz gefeiert wird, ist die römische Messe in deutscher Sprache, jedoch befreit von aller zeremoniellen Überladenheit, gereinigt von allem unterevangelischem Beiwerk, ergänzt durch wertvolle Bestandteile der altchristlichen und morgenländischen Liturgie (z. B. das allgemeine Fürbittegebet und die Epiklese) und durch das kraftvoll-innige evangelische Kirchenlied. Er bedeutet eine wirkliche Erneuerung der altchristlichen Gottesdienstform, indem er die goldene Mitte hält zwischen der volksfremden lateinischen Mysterienliturgie und dem oft so nüchternen Wortgottesdienst der protestantischen Kirchen. Ich habe vor mehreren Jahren in einem meiner schwedischen Vorträge über „das Wesen des Katholizismus" auch von dem altkatholischen Gottesdienst gesprochen und gesagt: „Ich habe viele christliche Gottesdienstformen gesehen, aber keine schlichtere und schönere, keine würdigere und erbaulichere Gottesdienstfeier wie in der altkatholischen Kirche; denn da fand ich evangelischen und katholischen Gottesdienst zugleich: heiliges Wort und heilige Handlung, Gebet und Opfer in voller Harmonie verbunden". Ich stehe mit diesem Urteil nicht allein. Erzbischof Söderblom erzählte mir einmal von dem tiefen Eindruck, den er auf einer Reise durch Deutschland bei der Teilnahme an einem altkatholischen Gottesdienst empfangen habe; in seiner kraftvollen evangelischen Schlichtheit sei dieser Gottesdienst ergreifend gewesen. In ähnlicher Weise redet der steiermärkische Dichter Peter Rosegger begeistert von dem altkatholischen Gottesdienst, in den er einmal zufällig in einer österreichischen Stadt gekommen war. Denn da hatte er den Gottesdienst seiner zeitlebens heißgeliebten Mutterkirche in reinem evangelischem Geist und in schlichtem deutschem Gewande gefunden. Seltsam ist die Tatsache, daß diese anziehende Gottesdienstform so gut wie gänzlich unbekannt ist. Von nahezu allen katholischen und protestantischen Theologen, die ich fragte, ob sie schon an einem altkatholischen Gottesdienst teilgenommen hätten, erhielt ich eine verneinende Antwort. Um so begrüßenswerter ist es, daß nunmehr von berufener Seite eine ausführliche und feinsinnige Würdigung dieses Gottesdienstes gegeben wurde. Pfarrer Gilg tut das in der originellen Form einer Predigtfolge. In geschickter Weise versteht er es auch, eine Erklärung des Glaubensbekenntnisses und des Vater Unser, die beide Bestandteile der Liturgie sind, in seine Ausführungen zu verweben. Seine gediegenen Kenntnisse in der Liturgiegeschichte weiß er für seine Darstellung fruchtbar zu machen, ohne daß deren Allgemeinverständlichkeit durch gelehrten Ballast beeinträchtigt würde. Störend wirkt nur bisweilen der starke Einschlag der Barthschen Theologie. Hätte der Verfasser über den calvinischen Gottesdienst geschrieben, dann hätte ihm gewiß diese Theologie Wertvolles sagen können. Aber zu einer tieferen Erfassung des katholischen Gottesdienstes vermag diese Theologie wirklich nichts beizutragen; sie steht hier nur hindernd im Wege. Karl Barth hat ja mit Bedauern festgestellt, daß heute die protestantischen Theologen über die Messe nicht mehr so urteilen wie der Heidelberger Katechismus („ein vermaledeiter Götzendienst"). Ihm nehme ich das in keiner Weise übel; aber wer über den „religiösen Gehalt" der katholischen Messe schreibt, täte meines Erachtens besser daran, die Finger von einer Theologie zu lassen, welche das reformierte Prinzip auf die Spitze treibt. Dem Einfluß dieser Theologie ist es auch zuzuschreiben, daß Gilg gerade die zentralen Handlungen der Messe (Opferung, Wandlung, Kommunion) nicht im Geiste der alten Kirche voll zu erfassen und zu würdigen imstande ist. Der verstorbene christkatholische Bischof der Schweiz, Eduard Herzog (vgl. CW Sp. 651 ff., 699 ff.) hat in seinen Predigten und Hirtenbriefen wie in seinem Andachtsbuch eine ungleich tiefere Auffassung vom Sinn und Wert der Eucharistie vertreten als Gilg. Nichtsdestoweniger sei sein gedankenreiches und anregendes Buch warm empfohlen. Möge es dazu beitragen, den altkatholischen Gottesdienst seiner Verborgenheit zu entreißen und ihm neue Freunde zu gewinnen! Friedrich Heiler

Suzuki in The Eastern Buddhist 1923, 3. Heft.

Der Geist des absoluten Schicksals. Von Oyama. Weinfelden-Konstanz, Neuenschwandersche Verlag. 253 S. 3.50 M.

Weltbetrachtungen eines Japaners. Von Ikeda. Stuttgart, Ausland- und Heimat-Verlag 1923. 47 S. 0.50 M.

Japan gehört zu den Ländern, die nach unserer allgemeinen Vorstellung den Gedanken des Völkerfriedens und Völkerbundes innerlich als nationalistisch und militaristisch eingestellte Nation am fernsten stehen und nur pro forma bei europäischen Völkerbund-Entwürfen mitzeichnen und mitmachen, sich dabei aber höflich-verbindlich lächelnd ihr Teil denken. Diese Auffassung mag durch die Tatsache verbessert werden, daß es in Japan eine starke Friedensbewegung gibt, die in zwei Richtungen fließt. Ähnlich wie bei uns kann man auch dort eine mehr politische Richtung feststellen, die in Japan vom angelsächsischen, demokratischen Gedanken befruchtet ist; daneben einen mehr ethisch-idealistischen, allgemein humanitären Pazifismus. Die oben genannten Schriften geben nun drei verschiedene Schattierungen des japanischen Pazifismus wieder, indem sie ihn sehr verschieden begründen, vom Religiösen, vom Philosophischen und vom Kulturellen aus, ohne daß damit gesagt sein sollte, daß die drei Verfasser irgendeiner pazifistischen Organisation angehörten, wie ja bei uns auch viele Anhänger dieses Gedankens nie organisiert sein möchten, so daß die Zahl seiner Freunde beträchtlich größer ist, als die Zahl der in Gruppen Zusammengeschlossenen.

Suzuki, der Herausgeber des Eastern Buddhist in Japan, schlägt einen Bund der Religionen vor, um die Menschheit vom Kriegszustand zum Völkerfrieden zu führen. „Die Welt ist jetzt bereit für den klaren und lauten Ruf, den wir im Namen aller Religionen erheben: sie sind eins darin, daß sie Frieden auf Erden und die Herrlichkeit des Himmels suchen. Bei dem Wort Frieden denken wir an die Herrschaft von Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Menschlichkeit, nicht allein zwischen den Einzelnen, sondern auch zwischen den Völkern; und bei dem Worte himmlische Herrlichkeit denken wir an den Sieg des Geistes über die Materie, den Sieg des Lichtes über die Finsternis, der Liebe über die Selbstsucht. Warum also nicht einen Bund der Religionen zur Unterstützung der Praktiker und Politiker in ihrem Bemühen um Frieden und Abrüstung? Jede Religion hat ihre Vorzüge und ihre Schattenseiten; aber soweit wir sehen, gibt es keine Religion, die den Gegensatz der Einzelnen und Völker betont; im Gegenteil, sie wünschen alle Weltfrieden, brüderliche Liebe und geistigen Fortschritt der ganzen Menschheit ohne Rücksicht auf Rasse und Nationalität. Solche Bewegungen wie Völkerbund und Abrüstung hätte von den religiösen Führern aller Völker ausgehen müssen. ... Wir müssen so etwas haben wie einen Weltfriedenkongreß der Religionen, um der Welt den Eindruck von den religiösen Idealen zu geben, die soviel für unser materielles Leben bedeuten."

Diese Gedanken und Äußerungen werden von den übrigen Vorstandsmitgliedern der Eastern Buddhist Society geteilt, wie das letzte Nachrichtenblatt des „Religiösen Menschheits-Bundes" mitteilt.

Auf den Boden der idealistischen Philosophie stellt sich Oyama; es ist einem beim Lesen und Genießen des Buches, als ob ein Stück deutsch-idealistischer Philosophie uns umwehte, etwa Eucken'sche Thesen von der Geistigkeit des Lebens. Einen fein durchdachten und logisch gezimmerten Bau errichtet der Verfasser vor uns. Absolutes Schicksal waltet über uns in Kausalität und Milieu, von denen wir abhängen; Subjekt dieses absoluten Schicksals ist Gott als große Realität, kein deistischer oder pantheistischer, sondern Persönlichkeit und aktiv, kein deus otiosus, durch Schicksal und Naturgeschehen, durch wissenschaftliche Wahrheit beweisbar. Geist und Ziel des absoluten Schicksals ist die Vervollkommnung des geistigen Lebens; ihr alles Erleben einzuordnen ist die wahre subjektive Freiheit; ihr muß Moral, Politik und Erziehung dienen. — Die philosophisch-ethische Abhandlung über die Moral begründet den Altruismus, zeigt die innere Hohlheit des Materialismus, des bloßen Eingestelltseins auf den Kampf ums Dasein, was nur eine Übergangserscheinung ist vom sozialen zum rein geistigen Zustand der Menschheit, ein Fieber, das man nur mit menschlicher Liebe heilen kann. Das Ziel der Politik ist, die zwischenstaatlichen Beziehungen friedlich zu regeln, negativ ohne kulturzerstörende Kriege, positiv durch Sicherung des Weltfriedens, der keine Utopie ist. Hemmungen sind: Verfall der drei Religionen (Konfuzianismus, Buddhismus, Christentum, die in Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zusammenstehen); Mißbrauch von Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit; allgemeiner Materialismus im Völkerleben; Kapitalismus hier, Kommunismus dort; falsche Lebensanschauungen, besonders in Politik und Erziehung. Die Auswege sind: das Denken schaffe einen neuen Zeitgeist; Politiker schaffen eine ideale, moralische Diplomatie; die Erziehung fördere den Geist edlen Menschentums; man bekehre Kapitalismus und Kommunismus zu idealen Lebensanschauungen; ein echter Völkerbund führe alle Staaten zum wahren Zweck der Menschheit! — Ich trage nicht Bedenken, diese Schrift Oyamas neben Kants Schrift „Zum ewigen Frieden" zu stellen.

Ikeda ist Naturforscher und Eugeniker. Der einzige Sinn und Wert des Lebens aller Lebewesen besteht in der Erhaltung der Arten, in der Entfaltung unseres Lebens und seiner Fortführung in das ewige Leben unseres Geschlechts. Die zur Erhaltung unserer Art notwendigen Kraftentfaltungen, die sich im Kampf ums Dasein und in gegenseitiger Hilfe zeigen, sind die einzig notwendigen, von der Natur bedingten Betätigungen. Alle Lebewesen müssen stark sein zur Selbsterhaltung, aber noch viel mehr Kraft ist für das schweigende Ertragen und Dulden erforderlich, wenn wir geschlagen werden; zu dulden, ohne uns dagegen zu wehren, und dennoch schweigend emporzuwachsen, dazu gehört gebändigte Kraft, die mehr ist als die Kraft des Angreifers. Dieses Naturgesetz ist stärker als die Kraft der Zivilisation und wohl auch der Religionen, die ja jetzt unter dem Seziermesser der Wissenschaft ihr Ansehen verlieren. — Von hier aus will Ikeda Brücken bauen von Deutschland zu

Japan, Brücken politischer wie kultureller Art. Ein Bündnis Japan-Rußland-Deutschland scheint ihm naturgewiesen; scharf verurteilt er die Hungerblokade gegen Deutschland (Japan wäre dazu zu ritterlich gewesen!), die japanisch-sibirische Expedition, die Ruhrbesetzung u. a. „Mit reinem Herzen ohne Argwohn und Haß Verbindungen anknüpfen." Hand in Hand mit dem politischen Bund der kulturelle: das Land Goethes, der in vollkommener Harmonie Natur und Geisteswissenschaften verband, versteht am besten die Kultur Japans. Auch Urchristentum und Urbuddhismus stimmen zusammen: nichts hassen, nichts töten, Feinde lieben. Das haben beide Religionen heute vergessen und übersehen. Die Geschichte vom japanischen Kriegshelden Hojo Soun, der sich in weihevoller Naturbetrachtung von Räubern ausplündern ließ, berührt sich für Ikeda mit dem deutschen Märchen von den Sterntalern, wo das Mädchen im Walde alles hingab, Brot und Kleider! So sich verstehen und Fühlung gewinnen, das ist wertvoll für Menschen und Völker untereinander! — Hier also mehr eine realistische, diesseitige Begründung der Völkerversöhnung in aphoristischer Form.

So arbeiten Friedensfreunde in jedem Land; bekommen sie einmal die Majorität in diesen Ländern, dann haben wir Frieden! Devaranne

Kleine Mitteilungen. In der heutigen wirtschaftlichen Notlage ist die praktische Sozialpolitik ein Problem geworden. Man frägt sich mit Recht: Kann man sich den Luxus von Sozialpolitik noch leisten? Seit der Markstabilisierung — das ist bezeichnend — ist diese Frage so dringlich aufgeworfen worden. Vorher hat man mit so vielen Ausgaben auch die für Sozialpolitik ins allgemeine Verlustkonto hineingewurstelt. Um so erfreulicher ist es, daß seitdem das Problem der Sozialpolitik auf das eifrigste erörtert und dadurch das Gewissen für sie energisch geschärft wird. Auch Arbeitgeberkreise bekennen sich — müssen sich unter dem allgemeinen Druck prinzipiell zu ihr bekennen. Der Evangelisch-Soziale Kongreß hat in Reutlingen darüber verhandelt (jetzt zu lesen im Verhandlungsprotokoll des 31. E.S.K. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht Göttingen), so auch der Internationale Kongreß für Sozialpolitik in Prag, der einstimmig am 4. Oktober eine Resolution den Achtstundentag betreffend annahm, in der es heißt: „In Erwägung, daß der Achtstundentag den Gesundheitszustand der Arbeitnehmer gehoben, ihr Familienleben günstig beeinflußt hat; in Erwägung, daß nachweislich der Achtstundentag, weit entfernt, die Produktion automatisch zu vermindern, sie sogar zu steigern geeignet ist ... fordert der Kongreß ... die sofortige und vorbehaltlose Ratifikation des Washingtoner Übereinkommens durch alle Staaten, die Mitglieder der internationalen Arbeitsorganisation sind." Lujo Brentano, der alte Vorkämpfer für den Achtstundentag, blieb der Abstimmung fern, weil er sein Recht in der jetzigen, durch die Reparationslasten veränderten Wirtschaftslage bestritt. Seine Rede ist im Berliner Tageblatt vom 3. Oktober d. J. zu lesen. Die Antworten der auswärtigen Vertreter, namentlich des französischen Arbeitervertreters Jouhaux, sind nicht weniger interessant, indem sie zeigen, daß es ihnen mit dem Achtstundentag in Deutschland nicht auf eine Steigerung der Produktion als vielmehr auf eine Milderung der Arbeitskonkurrenz ankommt, die wieder mildernd auf die Arbeitsverhältnisse des Auslandes wirken müssen.

Besonderes Aufsehen erregte, namentlich in der kirchlichen Presse, die Rede Werner Sombarts auf dem Kongreß des Vereins für Sozialpolitik in Stuttgart, einige Tage vor Prag. Er sprach über Klassenkampf und betonte, daß der Klassenkampftheorie, die Glaube, Überzeugung sei, nicht mit wissenschaftlichen Beweisgründen beizukommen sei, sondern nur wieder durch Glaube und Überzeugung, nämlich durch den Glauben an Gott. In der ganzen sozialistischen Presse wurde diese Rede mit leichtem Spott abgetan, in der christlich-konservativen als erlösendes Wort aus dem Munde eines Nationalökonomen freudigst begrüßt. Mir scheint, daß Sombart in der Tat den Nagel auf den Kopf getroffen hat; aber mit dem Appell an den Gottesglauben ists allein nicht getan. Gerade wenn man Klassenkampf und Gottesglauben im Hinblick auf die wirklichen Zustände nebeneinander hält, tut sich ein Abgrund von Schwierigkeiten auf, die unsere christliche Presse in der begreiflichen Freude, aus dem Munde eines „draußenstehenden" Gelehrten ein frommes Wort gehört zu haben, übersieht. Vor allem die Frage: Kann denn das heutige Proletariat in seiner heutigen Klassenlage so einfach seine Klassenkampftheorie aufgeben und an den Gott Sombarts und all der Bauern, Groß- und Kleinbürger glauben? — Sobald die Rede im Druck erschienen ist, möchte ich auf dies Thema einmal gründlich eingehen.

Welches sind in Wirklichkeit die Wirkungen des Alkoholverbots in Amerika? Jeder Gebildete hat die Empfindung, daß die Urteile der meisten Tageszeitungen einseitig, tendenziös und irreführend sind. Aber er ist auch gegenüber den Berichten und Urteilen der Alkoholgegner etwas mißtrauisch und fürchtet auch hier eine — wenn gleich unbewußte — Einseitigkeit. — Bei dieser Sachlage ist es von größter Bedeutung, daß ein Beamter des Deutschen Reichsgesundheitsamtes, Oberreg.-Rat Dr. Bogusat, das amtliche Material, das in den Jahren 1922 und 1923 auf amtlichem Wege von den konsularischen Vertretungen Deutschlands in den Vereinigten Staaten beschafft wurde, bearbeitet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Diese Schrift ist soeben erschienen: „Das Alkoholverbot in den Vereinigten Staaten von Amerika und seine Folgen". Verlag „Auf der Wacht", Berlin-Dahlem, Werderstr. 16. 32 S. 80 Pf. — Die Schrift gibt in übersichtlich knapper Zusammenstellung ein streng objektives Bild der Tatsachen mit vielen Statistiken und zuverlässigen Beobachtungen und Werturteilen.

Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein, dessen Missionsdirektor D. Witte wir die Briefe aus dem Fernen Osten verdanken, feiert in nächster Woche in Jena sein vierzigjähriges Bestehen. Einladung und Programm im Anzeigenteil! W

Wöchentliche Chronik

Die Neuwahlen für die kirchlichen Gemeindekörperschaften in Alt-Preußen sind auf 24.—26. Januar angesetzt.

Die neue Kirchenverfassung trat in Hannover am 1. November in Kraft.

Auf Veranlassung des Reichsministers des Innern ist unter seinem Vorsitz ein sechsgliedriger Ausschuß aus Vertretern der Unterrichtsverwaltungen der Länder zur möglichst gleichmäßigen Lösung der Bildungsfragen gebildet.

Der Präsident des DEKA hat in einem Schreiben an den Aufwertungsausschuß des Reichstages erneut im Interesse der christlichen Liebestätigkeit und der Erwerbsunfähigen, „die durch die Geldentwertung um ihre Unterhaltsmittel und um ihr Vertrauen auf die staatliche Gerechtigkeit und Sicherheit gekommen sind", eine wesentliche Umgestaltung der dritten Steuernotverordnung erbeten. EPD

Der preußische Landtag hat das Gesetz zur einstweiligen Regelung der Kosten für die Verwaltungsbehörden der evangelischen Landeskirchen angenommen.

Die Gesamtkirchliche Vereinigung der Positiven Union in Preußen hat zu Vorsitzenden mit gleichen Rechten D. Winckler, Geh. Konsistorialrat Tillich und D. Philipps gewählt und nach einem Vortrag von Professor D. Steinbeck aus Breslau folgende Entschließung angenommen: „1. Wir halten an der evangelischen auf dem Grund der Bekenntnisse und der Union stehenden, kindertausenden Volkskirche fest und sehen ihre Aufgaben darin, im Volk die wahre Kirche zu bauen, das gesamte Volksleben mit den Kräften des Evangeliums zu durchdringen und die Eigenart deutschen evangelischen Christentums zu pflegen. — 2. Wir erkennen die Schäden und Mängel unsrer Volkskirche ohne Rückhalt an und erklären es für unsere und aller ernstgesinnten Gemeindeglieder heilige Pflicht, kraftvoll auf die Beseitigung dieser Schäden hinzuwirken. Geeignete Wege hierzu sind: In jeder Gemeinde Sammlung derer, die mit Ernst Christen sein wollen (Vertiefung in Gottes Wort, Pflege des Gebets, Betätigung des Glaubens im persönlichen Wandel und in gemeinsamer Liebesarbeit); bei den Wahlen zu den Gemeindekörperschaften genaue Beachtung der Bestimmungen in Art. 16 der Verfassungsurkunde über die Geeignetheit der zu Wählenden; Geltendmachung des evangelischen Grundsatzes der Wahrheit in allen Ordnungen und Formen des kirchlichen Lebens, Handhabung evangelisch-kirchlicher Zucht; innerkirchliche Mission (als Liebeswerk des gläubigen Kernes der Gemeinden). — 3. Wir wollen, daß unsere Volkskirche auf das öffentliche Leben als gewissenweckende und gewissenschärfende Macht wirksamen Einfluß ausübt."

Der Hannoversche Landesausschuß für Innere Mission fordert eine Weltanschauungsprofessur an der Technischen Hochschule in Hannover.

Der Deutsche Bühnenvolksbund hat für die beginnende Spielzeit 20 Neuheiten aus dem eigenen Verlage an deutschen Bühnen angebracht und sechs kleine bewegliche Wanderbühnen gebildet. Der preußische Landtag hat für 1925/26 500 000 Mark zur Unterstützung der Bühnenvolksbewegung in den Haushalt eingesetzt.

In Eckernförde ist eine landeskirchliche Schule für Kirchenmusik zur Ausbildung von Organisten für die Gemeinden der Landeskirche — Volksschullehrern wie anderen Personen, auch Frauen — Kursus zwei Jahre — errichtet worden.

Der Thüringische Landeskirchentag nahm mit 50 gegen 8 Stimmen eine Änderung der §§ 3 (die Kirche lutherischen Bekenntnisses, Heimat evangelischer Freiheit und Duldsamkeit) 4 (Mitglied des DEKB) und 41 (Verpflichtung der Träger des geistlichen Amtes auf das Evangelium von der Gnade Gottes ... neu bekannt vor allem in den Glaubenszeugnissen der Reformation) an.

Der Deutsche Evangelische Missionsausschuß hat bei seiner Tagung in Herrnhut am 10. Oktober beschlossen, von den 6 der deutschen Mission im Internationalen Missionsrat zustehenden Plätzen statt 2 jetzt 6 zu besetzen. Zum Vor-

sitzenden an Stelle des zurückgetretenen Bischofs Hennig ist Missionsdirektor D. Schlunk-Hamburg gewählt; die übrigen Mitglieder sind die Missionsdirektoren Baudert-Herrnhut, Dipper-Basel, Ihmels-Leipzig, Knak-Berlin, Kriele-Barmen, sowie die Professoren Haußleiter-Halle und Richter-Berlin. Die Vertreterversammlung des Deutschen Evangelischen Missionsbundes hat einen Missionsaufruf an die deutsche evangelische Christenheit erlassen.

Die evangelisch-lutherische Synode von Santa Catharina und anderen Staaten Brasiliens umfaßt 19 Pfarrbezirke, 21 Pastoren, 76 (plus 3 nicht angeschlossene) Gemeinden, 5339 Stimmberechtigte, 31 565 Seelen. Getauft 1923 1525, konfirmiert 953, getraut 324, kirchlich beerdigt 323, Kommunikanten 11 659, in den Schulen 847 Kinder; Einnahmen aus den Gemeinden 1715 Dollar. — Die Missourisynode: 31 Pastoren, 33 Lehrer, 32 (plus 43) Gemeinden, 62 Predigtplätze, 20 469 Seelen, 2675 Stimmberechtigte, 9212 Kommunikanten. Getauft 959, konfirmiert 461, getraut 121, kirchlich beerdigt 182. — Die Riograndenser Synode feierte den Hundertjahrstag der deutschen Siedlung. Der Bezirk umfaßt 72 Pfarreien mit 282 (159 angeschlossenen) Einzelgemeinden, 21 151 Familien, 123 616 Seelen. Getauft 1923 5142, konfirmiert 3094, getraut 837, kirchlich beerdigt 1416, Abendmahlsgäste 27 220 = 22 % (1921: 19,8 %), freiwillige Gaben 19 000 gegen 1922 16 000 Dollar. Die Pensionskasse ist von 17 207 auf 39 392 Dollar gestiegen.

Kardinal Bertram in Breslau hat zu den bevorstehenden Wahlen einen Brief an seine Diözese gerichtet, der sich scharf gegen Sozialismus und Kommunismus richtet und den Ausschluß der Anhänger dieser Parteien von den hl. Sakramenten verfügt.

Die Tschechoslowakische Kirche hat in Smichow ihr erstes Konzil gehalten, auf dem 129 Gemeinden durch 308 Abgeordnete, darunter 100 Geistliche, vertreten waren. Hauptgegenstand war die Zusammenstellung eines Glaubensbekenntnisses. DEK

Der reformierte Geistliche Samuel Bogothay zu Satmar (Siebenbürgen) veröffentlichte eine Schrift: „Moses und Jesus", in der er ein undogmatisches Jesusbild zeichnete. Den ersten Anstoß an der Schrift nahm ein katholischer Religionslehrer, der sich in der Presse gegen Bogothay wande. Daraufhin eröffnete die siebenbürgische reformierte Kirchenbehörde eine Untersuchung wegen bekenntniswidriger Lehre, die mit der Verurteilung Bogothays endete. ProtBl 40

Im Generalkonvent der evangelischen Kirchen Ungarns erhob der Vorsitzende Klage wider den Katholizismus und den Staat. „Die Regierung behandle den Protestantismus schlimmer, als dies unter Franz Josef geschehen sei. Das Gesetz werde nur dann geachtet, wenn man den Protestanten etwas abnehmen wolle, nicht aber dann, wenn man ihnen etwas geben solle." FZ 784

Die Reformierte Staatspartei in Holland hat an den päpstlichen Legaten Kardinal Rossum eine Botschaft erlassen, in der gegen die ultramontane Propaganda in Holland scharf protestiert wird.

Der Finanzausschuß der französischen Kammer hat die Kredite für die französische Botschaft beim Vatikan gestrichen. Herriot war vorher wegen dieses Gesetzentwurfs und der Einführung des Laientums in Elsaß-Lothringen von den sechs Kardinälen Frankreichs scharf angegriffen worden; in seinem äußerst höflichen Antwortschreiben hatte er erklärt, daß seine Regierung jede Glaubensform dulde und daß diese Toleranz der höchste Begriff der Freiheit sei. Aber es wäre notwendig, die Rechte des Staates zu wahren und die Macht der Kirche von der weltlichen Macht zu trennen. Frankreich müsse den Katholizismus schützen und nicht der Katholizismus die französische Republik. Elsaß habe nichts zu fürchten für seinen Glauben und seine Tradition, wenn die Bevölkerung der Regierung Vertrauen schenke. Die Politik der Regierung verurteile jede Unduldsamkeit und sei der Überzeugung, daß der Frieden und die Freiheit des Landes von einer Diskussion so ernster Fragen vor der breiten Öffentlichkeit keinen Vorteil haben könne. BT 466

Ein Antrag von Admiral Guy Gaunt, die britische Reichsausstellung auch Sonntags zu öffnen, um den Arbeitern den Besuch zu ermöglichen, hat die religiösen Körperschaften gegen diese Durchlöcherung des Sonntagsgesetzes, durch die die Angestellten der Ausstellung um ihre Sonntagsruhe gebracht würden, auf den Plan gerufen. Evangelist 39

Auf Antrag des Ausschusses für das Heilige Jahr beschloß der italienische Ministerrat die Herausgabe von sechs verschiedenen Freimarken, die zu höheren Preisen verkauft und deren Überschuß dem Ausschuß zur Deckung seiner Ausgaben überlassen werden soll. Vier Freimarken werden das Bild je einer der vier größten römischen Kirchen tragen, die zwei anderen das Bild der Eröffnung und das Bild der Schlußfeierlichkeiten des Heiligen Jahres.

In Madrid fand die erste öffentliche Trauung eines früheren Priesters statt, obwohl in Spanien noch Heiratsverbot für die aus der römischen Kirche ausgetretenen Priester besteht. RefKZ 38

In Rumänien ist auf Beschluß der orthodoxen Kirche der neue Kalender in Kraft getreten. Auf den 1. 10. a. St. folgte der 14. 10. n. St.

Die Omarmoschee in Jerusalem wird restauriert; der Beherrscher des Transjordanreichs Emir Abdullah hat dazu Goldbarren im Werte von 25 000 Pfund gestiftet.

Die Wahabiten haben Mekka besetzt. Ihr Führer, der Sultan von Nejd, erklärt, daß es sich für seinen gläubigen Volksstamm nur darum handle, den Zutritt zu der heiligen Stadt wiederzuerlangen, den ihm (der inzwischen geflohene und abgesetzte) König Hussein (von Englands Gnaden) im Widerspruch zu den Geboten des Islam verwehrt habe. FZ 788

Durch das Erdbeben in Japan sind 77 evangelische Kirchengebäude zerstört, der Eigentumsverlust beträgt 3 285 000 Yen. 72 Pfarrer und Evangelisten, im Ganzen mehr als 10 000 Christen verloren ihre Häuser.

Ein ungarisches Blatt für die Weltsprache „Esperanto" berichtet: Albert Lombos, geflüchteter evangelischer Pfarrer aus Zombor, hat ein interessantes Kartenspiel zusammengestellt, auf dessen 54 Karten die Wappen und Fahnen aller Nationen gezeichnet stehn. Außer den gewöhnlichen Spielen wird mit diesen Karten auch ein neues zu spielen sein, dessen Sinn folgender ist: Die Nationen eilen, anstatt sich bei dem Frieden von Trianon zu beruhigen, auf die den wahren Frieden vorbereitende Haager Konferenz, und wenn sie durch die alle Karten stechende — Esperanto-Sprache einander verstehen, ist das Spiel gewonnen. Die speziellen Karten werden von der bekannten Kartenfabrik Piatnik hergestellt und zwar für das Ausland mit Aufschriften in der Esperanto-Sprache.

Von Personen. Berufen: Pfarrer Liz. Hupfeld in Bonn zum Ephorus des Wittenberger Predigerseminars an Stelle des zum Konsistorialrat in Berlin ernannten D. Jordan. Promoviert: Pfarrer Theodor Wahl in Essen, Dekan Jacob Jaudt in Planig (Vorsitzender des hessischen Pfarrervereins) und Pfarrer Joh. Fritsch in Ruppertsburg zu DD. von Gießen aus Anlaß des dort abgehaltenen deutschen Pfarrertages. Gewählt zum Präsidenten des Landeskirchenamts in Hannover Oberkonsistorialrat Lampe, zum Präsidenten des Oberkirchenrats in Baden Pfarrer D. Wurth in Bretten, zum Bischof der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche Professor D. Rendtorff in Leipzig. E St

---

Religiöse Sozialisten Thüringens tagen 8.—9. November in Tiefenort (Werra). Anmeldungen an Hans Ziller daselbst, Friedrichstraße 6. Vortrag von Mennicke „Die Aufgaben des religiösen Sozialismus". Ansprachen von Ayles, Banning, Fuchs, Kleinspehn. „Die heutige Gesellschaftsordnung widerspricht dem Geiste der Liebe, den unsere Religion predigt. Weil Religion und Kirche sich mit dieser Gesellschaftsordnung abgefunden haben, sind sie das geworden, was Karl Marx ‚leere Ideologie' nennt, leeres Gedankengebäude und sentimentales Gefühl. Millionen haben sich deshalb von ihnen abgewendet. Wir wollen, daß die Religion neue Kraft gewinnt, indem sie beginnt an der Neugestaltung der Gesellschaftsordnung zu arbeiten. Wir glauben, daß das nur möglich ist, indem sie mithilft, die Gesellschaftsordnung zu schaffen, die vom Sozialismus erstrebt wird. Ihm wird die Religion eine Erhöhung der schaffenden Kraft und Geschlossenheit bringen. Die Religion wird durch den Bund mit dem Sozialismus neues Leben erhalten."

Kundgebung zum 31. Oktober 1924

Zum 31. Oktober 1924, dem Tage, da der Einführung der neuen Kirchenverfassung in den Gemeinden gedacht werden soll, erklären wir:

1. Unsere gewählten Vertreter haben bei der Schlußabstimmung in der Verfassung gebenden Kirchenversammlung am 28. September 1922 gegen die gesamte Verfassung gestimmt und damit der Meinung unseres Kreises öffentlich Ausdruck gegeben, daß mit dieser neuen Verfassung der „Evangelischen Kirche der altpreußischen Union" eine Volkskirche im Sinne und Geiste des Evangeliums nicht gebaut werden kann.

2. Obwohl wir bei dieser Meinung beharren müssen, sind wir gewillt, ehrlich unter dieser Verfassung weiterzuarbeiten in der Hoffnung, daß die in der gläubigen Gemeinde wirkenden Kräfte des Evangeliums zu gegebener Zeit sich eine Gestalt schaffen, die der Herrlichkeit und allumfassenden Größe der evangelischen Kirche entspricht.

3. Um dieses Ziel zu erreichen, werden wir weiterarbeiten:
   am Aufbau der evangelischen Lehre im Geiste der Reformatoren;
   an der Erziehung der evangelischen Gemeinde zur Mündigkeit.

So möchten wir die evangelische Volkskirche bauen helfen, die alle Kreise unseres Volkes erfaßt.

Bund für die freie evangelische Volkskirche
(Westfalen)

Verantwortlich: Lic. theol. Georg Wünsch, Marburg a. L.

Büchermarkt für die „Christliche Welt-Gemeinde“

SCHRIFTEN VON PAUL JAEGER

VOM SINN DES LEBENS
BRIEFE ÜBER DAS EVANGELIUM

Zweite Auflage. 1922. Gm. 2.50, geb. Gm. 3.50

BESPRECHUNG: Paul Jaeger, der Pfarrer von Freiburg, versteht die seltene Kunst, große Gedanken in verständliche Form zu gießen. Er ist ein philosophischer Geist und kann doch zu Kindern reden; er ist durchdrängt mit neuzeitlicher Bildung und doch erfüllt von der ersten, ursprünglichen Frömmigkeit des Evangeliums. — Das vorliegende Buch ist für einen bestimmten Einzelfall geschrieben; es ist die briefliche Unterweisung eines Konfirmanden, dessen Unterricht durch Krankheit und Ortswechsel abgebrochen war. Über diesen nächsten Zweck hinaus kann das Buch allgemein als eine Reihe schriftlicher „Konfirmandenstunden für Konfirmierte“ gelten. Es setzt reife, geweckte Jünglinge voraus, die das Denken nicht scheuen, und schreckt vor keinem Problem zurück; aber es ist zugleich von einer beglückenden Wärme und im besten Sinn „positiv“ gehalten. Die Freude auf ein gutes Ende macht den ganzen Weg hell. *Die Gemeinde, 24. März 1923.*

*

ICH GLAUBE KEINEN TOD
STILLE GEDANKEN BEIM HEIMGANG UNSERER LIEBEN

Sechste, unveränderte Auflage. 1922. Gm. —.50

INHALT: Zum Geleit / Kriegstod / „Sterben und doch leben“ / Trösten / Das Recht des Schmerzes / „Unmöglich“ / Wohin? / „Was wir lieben“ / Wirklichkeit / Trennung? / Wiedersehen / „Letzte Ehre“ / Herrlichkeit / Beweise? / Erschließen und Ahnen / Das schwere Bedenken / Stufen des Lebens / Geburt und Tod / Kinder / Geborgen / Verklärt / Unsere Quelle / „Der letzte Feind“

*

INNSEITS
ZUR VERSTÄNDIGUNG ÜBER DIE JENSEITSFRAGE

1917. Gm. 1.—, geb. Gm. 2.—

INHALT: Innseits („Allerseelen“) Jenseits / Wirklichkeit und Tod / Der Himmel

*

ZUR ÜBERWINDUNG DES ZWEIFELS
(Lebensfragen Nr. 11). 1906. Gm. —.30

INHALT: Der Wille zur Wahrheit / Der Wille zum Glauben / Der Wille zur Tat

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

PAUL JAEGER
FESTLAND

Band I: **Wege zur Wirklichkeit**

„Ein solches Buch, es ist ein Meisterwerk ersten Ranges, ein Bekenntnisbuch von überzeugender Kraft, ist dazu berufen, gerade in unserer Zeit, ja zu allen Zeiten, Führerdienste zu tun.“ *Süddeutsche Blätter*

„Die Suchenden unserer Zeit, insbesondere Geistliche und Lehrer, werden in Jaeger nicht bloß innere Stärkung finden, sondern auch scharfgeschliffene Waffen zum Kampf gegen einen Naturalismus, der im aufklärerischen Gewand noch immer unsere Massen beherrscht.“

Band II: **Wege zu Christus**

„Hier dreht es sich um die Frage, ob Christus uns Menschen von heute noch der feste Halt des Lebens sein kann. Der mit dem Doktortitel dreier Fakultäten geschmückte, mit den Zeitströmungen wohl vertraute Verfasser behandelt sie mit wissenschaftlichem Ernst, vor allem aber mit der Freudigkeit einer religiösen Persönlichkeit, die den Problemen unerschrocken ins Auge gesehen hat, und der die Unverlierbarkeit ihres inneren Besitzes schließlich um so deutlicher geworden ist. Das Buch sei warm empfohlen.“ *Thüringer Evang. Zeitungskorrespondenz*

Jeder Band geheftet Gm 2.50, gebunden Gm 3.60

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha-Stuttgart

Bücher von Stadtpfarrer D. theol. Paul Jaeger

In meinem Verlage erschienen:

Unterwegs. Wanderungen zum ewigen Quell . ℳ 2.—

Gottfinden und Überwinden
Krankenbetrachtungen . . . . . „ 2.—

Lichtspuren
Auf der Wanderung im Nebelland . . . . . „ 2.—

Wege zur inneren Freiheit
Kant und der Arbeiter und andere Vorträge in Arbeiterkreisen . . . . . „ 2.—

Unverloren
Ein Büchlein von der unendlichen Nähe . . . . „ 1.—

Bekenntnis und Freiheit
Ein Wort zum Frieden . . . . . „ —.80

Mein Wehr und Waffe
Ein Konfirmationsbüchlein für Knaben . . . . . „ —.20

Meine Freude
Ein Konfirmationsbüchlein für Mädchen . . . . . „ —.20
z. Zt. vergriffen, Neudruck in Vorbereitung.

Vom Grunde der Freude
Reden und Aufsätze . . . . . „ 3.—

Freude zuvor
Krankenbetrachtungen . . . . . „ 2.50

Zwei Schicksalsfragen
Vom Schicksal des Wertes,
Vom Werte des Schicksals . . . . . „ —.20

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag für Volkskunst und Volksbildung
Rich. Keutel, Lahr i. B.

Holzschnittwerke
von Daniel Greiner:

Evangelienbücher
Bilderbibel
Christusköpfe
} siehe Anzeige in der Nummer vom 23. Okt.

Einzelblätter

„Maria m. d. Kind", „Herr gehe hinaus von mir" . . . . . je Gm 1.—

Bergprediger * Kreuzträger * Fallender Engel 32 . 48 cm . . . . . je Gm 3.—

Einzelblätter a. d. Evang. Büchern u. d. Bilderbibel . . . . . je Gm 2.— bis 4.—

Beweinung (Joh.-Ev.) 50 . 100 cm Gm 20.—
handkoloriert . . . . . Gm 30.—

Große Einzelblätter aus den Evangelien,
je nach Größe u. Papier . Gm 5.— bis 10.—

Mappen

Adam, 16 Linolschn. 32 . 48 cm . . . Gm 40.—

Schöpfung, 16 Holzschn. a. Japan . . Gm 60.—

Menschwerdung, bish. ersch. 3 Folgen
Linolschn. à 13 Bl. . . . pro Folge Gm 12.—
. . . . . a. Japan Gm 20.—

Ansichtssendungen auf Wunsch!

Felsbergverlag, Jugenheim a. d. Bergstr.
Postscheckkonto Frankfurt / M. 63917

Im Buchverlag des

Bundes Deutscher Jugendvereine
Sollstedt

sind erschienen:

„Was singet und klinget", Lieder der Jugend. Gesammelt im Auftrag des B.D.J. von Hugo Stehn. 36.—40. Tsd. Pappband 1.50 M., Leinenrücken 2 M.

Dazu **Notenausgabe** in laufender Folge erscheinend, je Heft (ca. 12 Lieder) . . . . . —.60 M.

L. Horwitz, Die rote Blume, ein Märchenspiel in 2 Aufzügen. Buchschmuck von W. Geißler . . . —.75 M.

Friedrich Siegmund-Schultze, Die deutsche Jugend und der Sozialismus. . . . . —.15 M.

Neue Flugschriftenreihe:

1. **Gotthold Donndorf,** Führerberuf und Führerberufung . . . . . —.20 M.

Die Reihe soll den jugendlichen Leitern und Führern aus Jugendführung und Jugendbewegung Werkzeug in den schweren Fragen ihres Führerberufes in die Hand geben. Der Verfasser ist Jugendpastor in Hamburg. Er zeichnet als Idealbild des Führers: „Künder des Zieles, Weiser des Weges, Wecker des Willens und der Kräfte und ein Vorbild seiner Worte." (Deutsches Volkstum.)

2. **Dr. Wilhelm Stählin,** Vom Sinn und Segen des Dienens . . . . . —.30 M.

Diese Schrift führt schlicht und eindringlich die Leser unter den heiligen Ernst des Dienens für Mitmenschen und für Gott. Dienen heißt ja sagen zu der Lage, in die wir gestellt sind, es heißt von ganzem Herzen nicht mehr und nicht weniger sein wollen als ein Mensch. Dienen heißt in dem, was der Tag von uns verlangt, ein Stück göttliche Ordnung ehren und erfüllen. Dienst ist immer Gottesdienst. (Westdeutsche Rundschau.)

3. **Dr. Wilhelm Stählin,** Jesus u. die Jugend —.50 M.

Die Schrift hebt Jesu Helden- und Kampfesnatur und seine Unerbittlichkeit gegen sich selbst, wie gegen andere hervor und weist nach, wie gerade in Jesus die drei Spannungen gelöst werden, unter denen die Jugend steht und leidet: die Spannung zwischen dem Zwang von außen und dem inneren Freiheitsstreben, das nach Wahrhaftigkeit und Echtheit drängt; die Spannung zwischen der bunten Fülle der weltlichen Dinge und dem einigen Sinn des Lebens; endlich die Spannung zwischen dem Ich und dem Du, der Kampf zwischen trotziger Selbstbehauptung und glühender Hingabe. Die Darlegungen gipfeln in dem Satz eines starken Glaubens: „Noch wagen wir nicht zu sagen, was wir so gern sagen möchten: Christus ist der Sinn der Jugendbewegung; aber wir sagen, was wir sagen können: ohne Christus ist die Jugendbewegung sinnlos und in Christus wird sie ihren Sinn erfüllen." (Hamburger Correspondent.)

4. **Walther Kalbe,** Der kosmische Mensch —.60 M.

Zwischen Himmel und Erde steht der Mensch. Wie der Baum, der mit allen Fasern in der Erde wurzelt, mit seinen Armen aber ins Licht greift, um „aus Lichtkräften die Erdenkräfte zu Blüten und Frucht zu verwandeln", so nimmt der Mensch aus der Welt des Göttlichen die Kräfte, um als Gottesstreiter die Ichgebundenheit und Ichsucht, die Erlebnisseligkeit und Selbstsicherheit des modernen Menschen zu überwinden, und als Suchender Verständnis zu finden für die geheime Gottesordnung, die das All durchwaltet. Wer so, herausgenommen aus der rein diesseitigen Einstellung des modernen Menschen, aus der himmlischen Gottverbundenheit lebt, der erfüllt die tiefste Sehnsucht der Zeit, der steht als ein gottgeistiger, kosmischer Mensch fern aller Romantik in der Wirklichkeit dieser Welt, als einer, der als ein Dienender die Welt verwandeln soll, und der selbst verwandelt wird. Als ein lebendiger Mahnruf, als ein Zeichen für die tiefgehende Wandlung unserer Lebenseinstellung geht das Büchlein hinaus in unsere verworrene Zeit. Möge es nicht nur Leser, möge es auch Hörer des Wortes finden. (Dr. W. Stölten.)

5. **Dr. Wilhelm Stählin,** Die völkische Bewegung und unsere Verantwortung . . . . . 1.10 M.

Walther Kalbe, Dorfheimat. Von des deutschen Dorfes Seele und Kampf, Hoffnung und Not. 116 Seiten, illustr., kart. . . . . 2.50 M.

Das Gothabuch des B.D.J. . . . . . 1.50 M.

Demnächst erscheint:

W. Baudert / B. Leipold, Der Gottestag (Die Tageszeiten). Kirchenmusikalische Feier für gemischten Chor, Einzelgesang, Zwiegesang, Worte des Pfarrers, zwei Violinen und Orgel, Gemeindegesang.

W. Baudert / B. Leipold, Sonnenaufgang. Eine kirchenmusikalische Morgenfeier für gemischten Chor, Duett, Einzelgesang, Worte des Pfarrers, Gemeindegesang und Orgel.

In Vorbereitung:

Dr. **Wilhelm Stählin,** Schicksal u. Sinn der heutigen Jugend.

Unter dem Titel

Heckenhauer's

Bibliotheca Theologica

beginnt demnächst zu erscheinen:

ein ausführlicher Katalog meines theologischen Antiquariatslagers

Er wird in alphabetischer Anordnung erscheinen, etwa 15000 Nummern umfassen und mit Ausnahme von kleinen und kleinsten Broschüren und Sonderabdrucken eine Übersicht über mein theologisches Lager bieten. Mit einem solchen Umfang geht der Katalog weit über das Maß sonstiger Antiquariatskataloge hinaus. Er wird zu einer Zusammenstellung eines **großen Teils der wichtigsten theologischen Literatur der letzten Jahrhunderte** und damit zu einem

bibliographischen Hilfsmittel

Jeden zweiten Monat erscheint eine Lieferung von 2 Bogen. Der ganze Katalog ist auf etwa 10 Lieferungen berechnet. Der Schlußlieferung wird ein Schlagwortregister zum ganzen Katalog beigegeben.

Ich bitte heute schon alle, die sich für den Katalog interessieren, um Angabe ihrer Adresse, damit die kostenlose Zusendung der einzelnen Lieferungen jeweils nach Erscheinen gesichert ist. Auf Wunsch wird auch ein Sammelkasten zum Aufbewahren der einzelnen Lieferungen zugesandt.

Ich empfehle mich noch zum Bezug Ihres Bedarfs an neuen Büchern und zeichne hochachtungsvoll

J. J. Heckenhauer Inh.: Ernst Sonnewald
Buchhandlung und Antiquariat
Tübingen (Württ.) bei der Stiftskirche

Nerven- od. Gehör | Tabletten, Volle Wirkung, Nähr- und Kräftigungsmittel I. Ranges. Schachtel je Mk. 5.— Nachn.

O. Bames, Stuttgart 47, Neckarstraße 152.

Lehrer Obst's

Haus-Tee-Kuren

Ein Segen der Volksgesundheit.

Asthma-, Blasen-, Bleichsucht-, Blut- und **Darmreinigungs-, Diarrhoe-, Fieber-, Frauen-, Hals-, Hämorrhoiden-, Herz-, Schwitz-, Wassersucht-** und viele **Spezialtees,** wie **Angst-, Leber-, Lungen-, Magen-, Nerven-, Nieren-, Rheuma-, Gicht-, Arterien-, Abmagerungs-, Flechten-, Fallsucht-, Fettsucht-, Gallenleiden-, Haarausfall-, Ischias-, Krebs-** und **Geschwüre-, Lähmungs-, Skrofel-, Weißfluß-, Würmer-** und **Zuckerkrankheit-** und viele andere, bestbewährt, selbst in anscheinend hoffnungslosen Fällen, worüber ungezählte Dankesbriefe!

Man mache genaue Angaben. Drucksachen kostenlos. Rückporto. 1/1 Monatspaket M. 3.—, 1/2 Paket M. 1.50

Hauptvertrieb für Bezirk Cassel mit Oberhessen; Schwanen-Apotheke Fulda

Verlangen Sie die Tees in Ihrer Apotheke!

Näh. durch den allein. Hersteller: **R. Obst,** Herrmannsdorf b. Breslau.

Gesucht

Ich suche für junges gebildetes Mädchen, 18 Jahre, Stelle als

Haustochter.

Ohne gegenseitige Vergütung. Mädchen oder Hilfe für schwere Hausarbeit wird vorausgesetzt.

Schwarz, Pfarrer
Gemünden, Hunsrück.

Suche für meine led. 35j. Schwester gegen entspr. Vergütung sofort mehrmonatl. liebev. Aufnahme ohne bes. Ansprüche in Pfarrhaus z. Aufrichtung ihres niedergebroch. Lebensmuts mit Hilfe zielbewußter Arbeitsanleitung. Angebote erbeten an

Dr. **Frieders, Weimar,**
Cranachstraße 9.

Voranzeige!

Das Protokoll der Frankfurter Tagung

erscheint demnächst in der „Bücherei der Christl. Welt" unter dem Titel:

Marx, Kant und die Kirche

Verhandlungen des Bundes für Gegenwartchristentum

Frankfurt a. M. 6.—8. Oktober 1924.

Enthält die Vorträge von Heinz Marr, Hch. Knittermeyer und Paul Luther sowie sämtliche Aussprache-Reden

Preis ca. zwei Mark

Bestellungen nehmen schon jetzt die Buchhandlungen entgegen.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Gotha

Allgemeiner
Evangelisch-Protestantischer Missionsverein
40. Jahresversammlung Jena 9.—12. November

Sonntag, den 9. November: Festgottesdienste. — Nachmittags 6 Uhr Lichtbildervorträge. — 8 Uhr Begrüßungsabend.

Montag, den 10. November: 12—1 Uhr Missionsvorträge in den Schulen. — Nachmittags Missionskursus: 2½ Uhr D. Staerk „Ursprung und Grenzen der Missionskraft der alttestamentlichen Religion." 4½ Uhr D. Witte „Das neue Japan und die Frage der Religion." „Das Christentum in Japan und unsere eigene Missionsarbeit." — Abends 7 Uhr Gemeinsames Abendessen. — 8 Uhr: Gesell. Zusammensein.

Dienstag, den 11. November: Fortsetzung des Missionskursus: 9 Uhr D. Haas „Buddha-Idol und Konfuziusbild im Studierzimmer des christlichen Theologen." 10 Uhr Devaranne „Von der Apologie zum Activismus." 11 Uhr D. Bornhausen „Die Äußere Mission der nordamerikanischen Kirchen und Sekten in der Gegenwart, ihre Methoden und Leistungen." — 1 Uhr Gemeinsames Mittagessen. — 2½ Uhr Dr. Pfister „Bedarf die Mission einer psychologischen Schulung?" 3½ Uhr D. Witte „Chinas Nöte und Hoffnung." „Die junge Christenheit Chinas und unser Tsingtauwerk." — 5½—7 Uhr Aussprache über alle Themen. — 8 Uhr Thüringische Landesvereine.

Mittwoch, den 12. November: 12 Uhr Generalversammlung. — 2 Uhr Ausflug. — 8 Uhr D. Glaue „Reformation und Mission."

Anmeldungen an Frl. Blomeyer, Jena, Forstweg 22. Von Montag Vormittag an Büro in den Rosensälen, Fürstengraben.

Tüchtiger **Hauslehrer(in)** zu zwei Knaben von 11 und 7 Jahren gesucht. — Angebote an Pfarrhaus **Hüddingen** b. Wildungen in Waldeck.

Der **Hessische Diakonieverein** gewährt evang. jung. Mädchen mit höh. Allgemeinbildung unentgeltlich Ausbildung i. d. Krankenpflege jeder Art mit abschließendem Staatsexamen i. d. Krankenpflegeschulen zu Hanau und Nordhausen. Daneben Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft, d. sozialen Fürsorge u. d. praktischen Gemeindearbeit i. d. Gemeindepflegeseminar zu Darmstadt. Kindergärtnerinnen, Jugend- und Wohlfahrtspflegerinnen finden durch ihn Anstellung und Lebensstellung. Näh. durch Pfarrer Guyot, Darmstadt, Martinstraße 79.

Gratis! erhalten Sie sofort **1 Goldfüllhalter** mit 14 karr. Goldfeder als **Weihnachtsgeschenk** beim Einkauf von 25 Mk. an, trotz meiner billigen Preise.

1000 St. Postkarten groß. Form. 3.50
100 „ Schreibhefte, Kanzleipap. 5.50
100 Bg. Herr.-Leinenpost, weiß 1.75
100 Hüllen passend mit Seidenfutter 1.75
1 Gros Schulfedern 0.75
500 Bg. Konzeptpapier 3.75
1000 St. Dienstbüllen 3.50
10 St. Leinenkassetten enthaltend à 24 Bg. u 24 Hüll. mit Seidenfutter 5 50
do. größeres Format . 15.00

Auf Wunsch Preisliste und Muster gratis und franko!

J. Lissner,
Breslau, Nicolaistraße 151.
Papierwarenversandhaus.

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland für den Monat November: Goldmark 0.80; im Auslande für das Vierteljahr Oktober—Dezember und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England sh 3/2; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr. 4.—; Oesterreich Kr. 52000.—; Schweden Kr. 2.80; Schweiz (Postscheckbureau Zürich Nr. VIII. 1851) Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4.—; Tschechoslowakei Kr. 18.—; alle übrigen Länder wie Schweiz in Schweizer Franken; Porto nach dem jeweiligen PostTarif. Einzelpreis der Doppelnummer Gm. 0.40. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile Goldmark 0.15, bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) Goldmark 0.10. Größere Anzeigen nach besonderem Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 2429.
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha-Stuttgart — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 20. November.

Hierzu eine Beilage „Für Kirche, Volk und Heimat", um deren Beachtung angelegentlichst gebeten wird